

Nachrichten über tirolische Lauten- und Geigenbauer.

Von

Dr. Franz Waldner.

Mit 5 Tafeln.

Vorwort.

Das Landesmuseum Ferdinandeum hat in den letzten Jahren seine Aufgabe dahin erweitert, auch tirolische Musikinstrumente zu sammeln und, soweit es zum Vergleich in der Entwicklung derselben dienlich ist, nebenbei auch solche nicht tirolischer Herkunft. Es ist dies freilich eine große Aufgabe, welche — wenn sie im vollen Sinne des Wortes gelöst werden sollte — alle Mittel eines eigenen Museums für sich in Anspruch nehmen würde. Hier sprechen wir zunächst nur von Saiteninstrumenten. Tirol war wegen des reichen Musiklebens im Lande schon vom Mittelalter angefangen eine äußerst tätige und erfindungsreiche Werkstätte für Musikinstrumente, und wenn der bis heute noch nicht entdeckte Erfinder der Violine — soweit bildlich von einem Erfinder gesprochen werden kann — nicht in Tirol oder an der tirolisch-schwäbischen Grenze geboren wurde, so hat er wenigstens von dorthier die befruchtende Idee bezogen, die dann in Italien den so günstigen Boden zu rascher Entwicklung fand. In Tirol stand später auch die Wiege des Mannes, der mit den bis dahin in Italien ausgebildeten Instrumenten sich nicht zufrieden gab, sich ein neues Modell ersann und durchbildete und so der „Vater der deutschen Geige“ wurde. Der Name Jakob Stainer glänzt neben den ersten Sternen der italienischen Geigenbaukunst und nach seinem System — der Tiroler Schule — haben in der Folge nicht nur die besten

deutschen Meister weiter gebaut, sondern auch Italiener, Franzosen und Engländer gesucht ihn nachzuahmen. Erreicht hat ihn keiner.

Die Geschichte der Entwicklung dieser Instrumente ist heute noch sehr im Rückstande und selbe kann nur Fortschritte machen, wenn die Vergleichswerke in einer reichen Sammlung nebeneinander zu finden sind, was schon Dr. Edmund Schebek in mehreren Aufsätzen und in seiner historischen Skizze von 1874 „Der Geigenbau in Italien und sein deutscher Ursprung“ als notwendige Bedingung dafür hinstellte. Wenn Österreich als der dazu berufenste Staat einmal ein Instrumenten-Museum schafft, dann liegt der einzig richtige Platz dafür in Tirol.

Das Sammeln von alten Instrumenten ist deshalb keine überflüssige Spielerei, wie öfter gedankenlos ausgesprochen wurde. Es wird in einer historischen Sammlung allerdings auch spielbare Instrumente geben, und der Einwand, daß dieselben betreff des Tones im Gebrauche besser bleiben als in langer Ruhe, wird ja zugegeben. Es ist aber eine ganz übertriebene, unrichtige Behauptung, daß sie in der Ruhe zugrunde gehen. Daß dies nicht der Fall ist, wurde neuestens erwiesen, als im Jänner des Jahres 1909 in Genua die seit mehr als 60 Jahren unberührt im Schaukasten liegende Paganini-Geige (von Jos. Guarneri) in einem Konzerte zu Gunsten der Verunglückten in Messina dem Virtuosen L. Hubermann zum spielen überlassen wurde. Alle Zuhörer waren über den kräftigen, schönen Ton des Instrumentes, welches erst während der Konzertzeit von einer Kommission dem Künstler in die Hände gegeben wurde, erbaut. Die Ansicht von Sachverständigen geht heute dahin, daß gut verwahrte Instrumente auch nach langem Nichtgebrauch alle ihre Vorzüge nach kurzer Spielzeit wieder erlangen.

Gute Instrumente sollten aber nach unserem Dafürhalten in einem Museum nicht ständig in Ruhe bleiben. Eine solche Sammlung müßte mit einem Konzertraum in Verbindung stehen, in welchem von Zeit zu Zeit die guten Instrumente gruppenweise vor einem gewählten Publikum zu Gehör gebracht würden.

Das Ferdinandeum besitzt bisher allerdings noch keine reiche Sammlung von Instrumenten heimischer Herkunft und weiß auch, daß bei seinen geringen Mitteln, welche nicht gestatten, um jeden Preis zu erwerben, das Sammeln sehr langsam von statten gehen wird und zwar schon deshalb, weil im Laufe der letzten Jahrzehnte zahlreiche Agenten die gesamten Orte des Landes abhausierten und das leichter Erreichbare bereits in das Ausland geschleppt haben. Es ist aber doch noch manches im Privatbesitz und in Händen von Gönnern und Freunden des Museums, auf deren Mitwirkung zur Schaffung einer Landessammlung für Studienzwecke man zum Teile auch wird rechnen können. Eine Verkehrtheit wäre es von Seite der anderen Museen im Lande, diesen Artikel gleichfalls in vereinzelten Exemplaren aufzunehmen, weil zum vergleichenden Studium nur ein reiches nebeneinander liegendes Material zweckdienlich sein kann.

Einleitung.

Zu den wunderbarsten Schöpfungen, welche der menschliche Geist ersonnen hat, gehört unbestreitbar auch das kleine Instrument, genannt Violine. Der in ganz eigentümlicher Form aus 58 Teilen zusammengesetzte zierliche Hohlkörper flößt uns schon durch seine ebenmäßige, ja sagen wir elegante und doch wieder einfache Gestalt seine Bewunderung ein. Dabei sind alle Teile in so gefälliger Form, in so proportionaler Anordnung und harmonischer Übereinstimmung verbunden, daß man sagen muß, jede Linie ist schön und das Ganze ein vollendetes Kunstwerk. Es haben deshalb auch alle in der neueren Zeit versuchten Änderungen am äußeren oder inneren Bau fehlgeschlagen und mußten als schädigende Einwirkungen aufgegeben werden. Wenn nun erst die kundige Hand des Spielers den Bogen über die Saiten führt und ihm die wundervoll hellen, kräftigen und weittragenden Töne entlockt, die alle unsere Sinne ergreifen, unsere Seele mit Wehmut, Schmerz und Lust erfüllen, dann erfaßt uns Staunen über den kleinen handsamen Körper, dem eine solche Schönheit des Klanges und eine solche Machtfülle von Ton innewohnt. Zugleich muß aber auch bei Jedermann die hohe Meinung und Anerkennung für die alten Meister der Geigenbaukunst erwachen, die schon vor mehr als 250 Jahren durch emsiges Studium aller Teile, durch fleißiges Probieren und Vergleichen, durch Berechnen aller Verhältnisse

der Hohlformen und Wanddecken, durch Studium der Holzarten und Lacke, durch Einführung des Stimmstockes und Baßbalkens die Instrumente neben der handsamen und schönen Form zu einer solchen Vollendung brachten, daß seitdem die ganze neuere Zeit mit allen ihren Hilfsmitteln nichts Besseres zu schaffen im Stande war. Es gibt verhältnismäßig nur wenige von den in unserer Zeit gebauten auserlesenen Instrumenten, welche in ihrer Leistung an die Schöpfungen der berühmten alten Meister heranreichen, weshalb denn auch die Werke derselben in ihrem Werte sehr hoch gestiegen sind.

Der Ursprung unserer Violine reicht bis gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts zurück, während das Prinzip der Geige als Bogeninstrument schon sehr alt ist. Auf die ganze Entwicklungsgeschichte der Bogeninstrumente weitläufig einzugehen ist hier weder der geeignete Platz, noch ist es unsere Aufgabe. Wer sich dafür interessiert, findet Aufschluß darüber in verschiedenen Werken¹⁾. Wir wollen nur ganz kurz die Übergangsformen bis zum Bau unserer heutigen Violine anführen. Streichinstrumente finden sich schon unter dem Namen Omerti und Ravanastron im alten Indien, sowie als Rebec auf Java und in Arabien. Wahrscheinlich sind solche Instrumente in ihrer alten einfachen Urform schon frühzeitig nach Europa gekommen, wo sie allmählig unter den verschiedensten Abänderungen mit anderen Namen auftreten, wie das Gaudock der Russen, die Gusla bei den Balkanvölkern, das Cruth der Briten u. s. w. Das aus dem Orient über Spanien nach Frankreich gekommene Rebec, später auch Rubeba genannt, ferner die

¹⁾ Abele, Die Violine, ihre Geschichte und ihr Bau. II. Aufl. Neuburg, 1874. — Otto, Über den Bau der Bogeninstrumente. Jena 1828. II. Aufl. 1873. — History of the Violin, von Sandys u. Forster. London, 1864. — Schebek E., Der Geigenbau in Italien und sein deutscher Ursprung. Prag, 1874. — Wasiliewski W., Die Violine und ihre Meister. Leipzig, 1869 und Geschichte der Instrumentalmusik im XVI. Jahrhundert. Berlin, 1878. — Lütgendorff W. v., Die Geigen- und Lautenmacher vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Frankfurt, 1904. — Niederheitmann, Cremona. Leipzig, Merseburger u. a. m.

deutsche Fiedel und das Trumscheidt (auch als Nonnen- oder Trompetengeige bezeichnet) sind Beispiele der verschiedenen Umformungen, wie sie uns in den alten Handschriften und bildlichen Darstellungen des Mittelalters überliefert werden. Von unseren Minnesängern und Volksmusikern im Mittelalter wurde neben der Harfe als Begleitinstrument für Gesang und Tanz die ältere Art Fiedel¹⁾ mit Birn- oder Flaschenform, der heutigen Mandoline ähnlich, gebraucht; selbe war nur mit 2 oder höchstens 3 Saiten bezogen. Die von den Franzosen gebrauchte Fiedel, Vielle genannt, hatte flachere Form und längeren Bau. Sie hat sich wahrscheinlich aus dem britischen Cruth oder dem spanischen Rebec herausentwickelt und erhielt — offenbar zur leichteren Bogenführung — seitliche Einbiegung. Die Troubadours und Jongleurs (Possenreißer) nannten die deutsche Fiedel wegen ihrer Form scherzweise „Gigue“ (Schinken); woraus dann das Wort Geige entstand, welches zwar Sprachforscher auch anders abzuleiten suchen. Die flachere, wegen Vermehrung der Saiten veilchenartige Form gewann die Oberhand und verdrängte langsam die Birnenform ganz; damit wurde auch der Name Viola allgemein eingebürgert. Nebenbei blieb im Volke das Wort Geige als allgemeine Bezeichnung für Streichinstrument überhaupt.

Mit der Erfindung des Kontrapunktes und der raschen Ausbildung der mehrstimmigen Sangeskunst zu Beginn und im Laufe des XV. Jahrhunderts trat auch die weitere Entwicklung der Begleitinstrumente auf den Plan. Eingehende Pflege fand zunächst die Laute, das gitarrenähnliche Instrument mit 12 oder 14 Saiten, welches die früher hauptsächlich gebrauchte Harfe überflügelte und dann völlig verdrängte²⁾. Ganz beson-

¹⁾ Fiedel, Fidel, Figela, Figulin od. Figilin, Fidula, Vitula, Vistula Viella, Vihuella u. a. Davon auch Fidler oder Fidelär. Filator, Filatrix u. Figilator.

²⁾ Im Norden von Europa, in Schweden und Norwegen, sowie in einzelnen Teilen der deutschen Alpen, ganz besonders im unteren Inn-tale blieb die Harfe noch Volksinstrument bis in die neueste Zeit herein. In Tirol wurde im XVII. Jahrhundert eine Verbesserung des Instrumentes

ders scheint man ihrem Bau im südlichen Deutschland, in Nürnberg, in den schwäbischen Städten und in den deutschen Alpen, wo die Sangeskunst unter dem ganzen Volke blühte, große Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Daß die Deutschen in der Ausführung dieser Instrumente den Italienern vorangegangen sind und ihre Lehrmeister wurden, beweist das Vorkommen zahlreicher deutscher Namen unter den ältesten bekannten Lautenmachern in den italienischen Städten, namentlich in Venedig, Padua, Verona, Brescia, Bologna und selbst in Rom. So werden, um einige Namen zu bringen, unter den hervorragendsten Lautenmachern in Italien genannt: Laux (Lukas) Maler um 1500 (welcher der Laute eine bessere Konstruktion und Form gab), Sigmund Maler und Nikolaus Schönfeld in Bologna, dann die Tiroler Marx Unverdorben¹⁾ und etwas später Magnus Stegher in Venedig, Kerle in Brescia (sicherlich ein Deutscher, schon wegen des im Italienischen nicht vorkommenden Buchstaben K. Dieser Name ist übrigens heute noch in Nordtirol verbreitet). Ferner die Hieber, Kaiser, Straus und die Tieffenbrugger Leonhard, Wendelin, Magnus und Kaspar in Venedig und Padua, Verle (Wörle?) Franz in Padua u. a. m. Von Rom schreibt Prof. Bertolotti in seinem Werke *La Musica in Mantova 1400—1600*: „Numerosi erano in Roma i liutari e quasi tutti stranieri, per lo più tedeschi.“ Uns nahestehend wirkte ein ganz hervorragender bisher nirgends verzeichneter Lautenmacher Erhard Pöcht in Arzl bei Innsbruck (1461—1486), den wir nach heutigem Muster als Hoflautenmacher bezeichnen könnten, denn er lieferte unter öfterem, wie archivalisch nachgewiesen ist²⁾, durch Anbringen von drehbaren Haken erfunden, welche Vorrichtung Hochbrucker in Regensburg 1720 zur Konstruktion der Pedalarfe veranlaßte.

¹⁾ Unverdorben gab es damals im XVI. Jahrhundert in Trient. Vgl. Goldeggs Wappenbücher, Ferd.-Zeitschr. Heft XIX. I. T. Reg. 195 und 504.

²⁾ Siehe k. k. Statth.-Archiv in Innsbr. Raitbücher 1461 fol. 196, 1463/6 fol. 139, 1472 fol. 179, 1484/5 fol. 75 u. 1486 fol. 41. — Vgl. auch Dr. Hammer, Liter. Beziehungen u. musik. Leben des Hofes Herzog Siegmunds von Tirol in dieser Zeitschr. III. Folge Heft 43.

Instrumente und auch Saiten über Bestellung an den Hof ab. Der heitere Herzog Sigmund, der stets Sänger und Musiker an seinem Hof hielt, beschenkte die letzteren auch mit von Meister Pöcht in Arzl bezogenen Instrumenten, so 1463 den Lautenschlager Kunz und 1486 bezog er auch 2 Lauten mit Futteralen für seine musikkundige Gemahlin Katharina.

Im Inntal und an der tirolisch-schwäbischen Grenze, ganz speziell in der kleinen Tiroler Stadt Vils und in der benachbarten Reichsstadt Füssen scheint der Lauten- und Violonbau frühzeitig und ausgiebig sowie auch in der späteren Zeit der Geigenbau eifrig für die Märkte betrieben worden zu sein. Von dort aus wanderten auch viele Lauten- und Geigenbauer fort, um ihre Kunst anderswo auszuüben; so beispielsweise Georg Aman, Georg Werle und Math. Werle (Wörle) von Vils nach Augsburg, mehrere Tieffenbrugger von Füssen nach Italien, Johannes Eberle von Vils nach Prag, wo er Gründer der Pragerschule wurde, Geißenhof Franz von Vils nach Wien u. s. w. Auch Georg Schonger in Erfurt 1690, der Gründer des dortigen Geigenbauergeschlechtes, ist sicher aus Vils dorthin zugewandert. Das Geschlecht der Schonger ist in Vils zuhause. Mathias Betz z. B. hatte in erster Ehe eine Schonger zur Frau und Johannes Schonger (Scriniarius), Schreiner, wahrscheinlich auch Geigenmacher) war 1709 sein Trauzeuge und 1712 auch für Michael Betz. Eine Generation später hatte der Geigenbauer Jakob Betz einen Franz Schonger zum Trauzeugen und zur selben Zeit heiratete Dominikus Rief eine Franziska Schonger.

Die Kunst- und Handwerksgeschichte ist bei uns leider noch sehr wenig erforscht, weshalb wir auch über die Lauten-, Violon- und Geigenbauer des XV. und XVI. Jahrhunderts so wenig unterrichtet sind.

Aus historischen Forschungen¹⁾ wissen wir, daß in Tirol vom XIII. bis ins XV. Jahrhundert hinein eine große Zahl

¹⁾ Vgl. Urkundliches über die Spielleute in Tirol von der Mitte des XIII. bis in die Mitte des XIV. Jahrhunderts von Prof. Ludwig Schönach

Sänger, Fiedler, Harfner und Jokulatoren auf Schlössern und Dörfern herumzogen und in Städten und bei Hofe stabil lebten. Es mußte deshalb auch ein großes Bedürfnis für Instrumente vorhanden sein, und wo rege Nachfrage ist, blüht auch die Erzeugung. Leider liefert uns die Geschichte darüber keine näheren Daten. Wenn wir uns um Beschreibung und Abbildungen von Musikinstrumenten aus der ersten Zeit des XVI. Jahrhunderts umsehen, finden wir in Süddeutschland und in den Alpenländern nichts dergleichen; hingegen kommen für uns in Betracht die zwei beschreibenden Musikwerke des Basler Priesters Sebastian Virdung¹⁾ 1511 und des Magdeburger Lehrers Martin Agrikola²⁾ 1529. So eingehend dieselben auch sind, so finden wir doch weder beim Schweizer noch beim Norddeutschen eine Erwähnung der damals in Oberitalien und Tirol bereits im Gebrauche stehenden Violen, welche den späteren Streichinstrumenten schon sehr nahe stehen. Diese beiden Musiker überliefern uns in gleicher Weise Streichinstrumente nur unter dem Titel Groß-Geigen und Klein-Geigen. Dieselben unterscheiden sich aber sowohl der Form wie ihrer ganzen Einrichtung nach sehr wesentlich von unseren heutigen Geigen. Die plumpen, vorne und rückwärts flachen Resonanzkästen haben zu beiden Seiten unverhältnismäßig lang gestreckte Ausschnitte. Von den drei Schallöffnungen ist die eine kreisrunde zwischen den zwei Ausschnitten gelegen und die beiden anderen sichel-

in der Zeitschrift für deutsch. Alterth. und Literatur 31. Bd. — Siehe auch: Denkmäler der Tonkunst in Österreich VII. Jhrg. Sechs Trienter Codices u. Oswald von Wolkenstein von Prof. O. Koller.

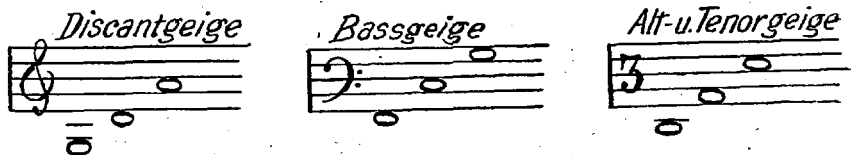
¹⁾ Musica getutscht und ausgezogen durch Sebastianum Virdung, Priester von Amberg, um alles Gerang aus den Noten in die Tabulaturen dieser benannten dreye Instrumente der Orgeln der Lauten und der Flöten transferieren zu lernen, kürzlich gemacht 1511.

²⁾ Musica instrumentalis deudsch, ynn welcher begriffen ist wie man nach dem gesange auff mancherley Pfeiffen lernen sol, auch wie auff die Orgel, Harffen, Lauten, Geigen vnd allerley Instrument vnd Seytenspiel, nach der rechtgegründeten Tabelthur sey abzusetzen. Wittenberg, Georg Rhaw 1529 kl. 8. 60 Blt. Mit zahlreichen Holzschnitten, welche die damals gebräuchl. Musikinstrumente darstellen.

förmigen sind in den oberen Backen der Resonanzdecke angebracht; jedenfalls nicht günstig für die Tonschwingungen. Der breite unförmlich geschnittene Hals ist mit 6 Bündeln versehen und sonderbarerweise hat das mit 4 Saiten bezogene Instrument keinen Steg, so daß die mittleren zwei Saiten allein nicht gespielt werden konnten. Wir bringen anbei die Abbildungen nach dem äußerst seltenen Buche des Magdeburger Autors Martin Agrikola von 1528, welches uns zur Hand ist (Tafel 1). Mit den Streichinstrumenten scheint man sich damals im Norden des deutschen Reiches wenig abgegeben zu haben. Auch Agrikola selbst war — wie er uns in seiner gereimten Lehrform mitteilt — darin nicht bewandert:

„Auch wil ich alhie nicht viel berüren
Wie du finger und bogen solt füren.
Sondern ich wil es sparen bis dahyn
Solange mir Gott gibet ym syn
So will ich dirs gern mit teylen mit vleys
Vnd Gott alleine sagen lob und preis.“

Außer diesen vorgeführten „Groß-Geigen“ bringt er in gleicher Form und Art 4 „Klein-Geigen“, welche zum Unterschied nach seiner Angabe „nur mit 3 Saiten bezogen und die Quint von einander gestimmt sind“ (Tafel 2). Weiter bringt er eine andere Art von Kleingeigen in gänzlich anderer Gestalt und Konstruktion (in der sogenannten Gigue-Form Tafel 3). Dieselben haben, wie die Abbildungen zeigen, 3 Saiten, einen satteldachförmigen Steg und keine Bündel. Der birnförmige Schallkörper reicht in gleichmäßiger Abnahme bis zum Sattel hinauf, wo sich der Wirbelkörper ansetzt. In der unteren breiteren Hälfte der flachen Resonanzdecke sind unterhalb des Steges zwei sichelförmige Schalllöcher eingeschnitten. Der obere schmälere Teil des Instrumentes ist in einer Stufe um etwa 3 cm erhöht und dieser Teil der erhöhten Resonanzdecke ersetzt das Griffbrett. Der Rücken ist wie bei den Lauten birnförmig gewölbt. Diese kleinen Geigen existierten gleichfalls in vier verschiedenen Exemplaren. Nach Agrikola war die Stimmung derselben folgende:



Bezüglich dieser Kleingeigen ohne Bünde schickt er in seinem Werke folgende Lehre voraus:

„Es folget die dritte Art der Geigen
 Die soltu (radt ich) auch nicht vermeiden.
 Sie sind kleiner den die vorigen gestalt.
 Auf yhn werden nur drey Seyten gezalt.
 Vnd gemeiniglich one bünd erfunden.
 Idoch sag ich dir zu dissen stunden
 Das es one Bünd schwer ist zu fassen.
 Darumb solt du das nicht faren lassen.
 Sondern yb dich erst auff die bündisch art
 So magstu darauff recht werden gelart.
 Wiltu darnach die bünde nicht leiden
 So magst sie mit eym messer wegschneiden
 Vnd geigen wie dirs im Herten gefelt.“

Schon ganz andere Formen finden wir auf den Bildern der italienischen Maler vom letzten Viertel des XV. Jahrhunderts an. Namentlich stellen die venezianischen Maler Giovanni Bellini (1426—1516) und Vittore Carpaccio (1450—1520) ihre lieblichen Engelgestalten häufig musizierend dar. Auf dem allgemein bekannten Bilde Rafaels Sancta Cäcilia ist zu Füßen der Heiligen eine gut gebaute Viola mit einem Löwenköpfchen am Wirbelkörper dargestellt. Auch auf Tiroler Freskobilddern des XV. Jahrhunderts, z. B. in St. Martin in Kampill, finden wir Engel mit solchen violaähnlichen Instrumenten wie in Italien. Die auf Bildern dargestellten Instrumente könnten beim Studium der Entwicklungsgeschichte derselben sehr gut herangezogen werden.

Die Viola, Altviola (Viola da braccio, daher auch Bratsche) war bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hinein neben der Laute das Hauptbegleitungsinstrument für den Gesang. Instrumentalmusik für sich gab es damals noch nicht¹⁾. Der

¹⁾ Siehe Geschichte der Instrumentalmusik im 16. Jahrhundert v. W. v. Wasielewski. Berlin 1878.

Körper der Viola war — wie der Name besagt — veilchenförmig, in der Mitte beiderseits mäßig halbbogenförmig eingezogen, im oberen Körperteil bedeutend schmaler gebaut als unten und gegen den Hals hin in eine stumpfe Spitze zulau fend. Die vordere und hintere Decke flach, die hintere gegen den Hals zu etwas abgedacht. Die beide Decken verbindende Zarge war viel tiefer als bei unseren Violinen. Die vordere oder Resonanzdecke ist aus gut ausgereiftem weichem Fichten- oder Tannenholz, die Rückendecke und die Zarge aus hartem Holze, meist aus Birn- oder Ahornholz gefertigt. Auf der Vorderdecke waren seitwärts zwei sichelförmige, in späterer Zeit auch schlangenförmige Schallöffnungen angebracht und manchmal außerdem noch in der Mitte unter dem Griffbrett eine dritte runde mit zierlichem Holzgitter. Der Hals mit dem Griffbrett, welcher der 6 oder 7 Saiten wegen etwas breit war, ging in den nach auf- und rückwärts gebogenen oder auch muldenförmig nach oben vorwärts gebogenen Wirbelkasten über. Dieser trug am Ende eine voluten- oder kopfförmige Ver zierung. Das Griffbrett war in der Regel mit Bünden ver sehen, selten ohne solche. Diese „Viola“ wurde dann nach dem Bedürfnis für tiefere Tonlagen noch in zwei größeren Formen gebaut; die eine als Tenor-Viola zwischen den Knien zu halten, Viola da Gambe, auch einfach „Gambe“ und die andere als Baß-Instrument, die „große Viola“, Baßviolen, Violone, auch Contrabasso da Viola genannt. Sie stand um eine Oktav tiefer als die Gambe. Beide Gattungen hatten ebenfalls 6 Saiten und Bünde auf dem Griffbrett. Es wurde dann weiter versucht, neben dem Hauptinstrument, der Altviolen oder Violen glatthin, zur Begleitung der höchsten Stimme eine Diskantviola zu bauen, welche — zumal in Frankreich — nur 5 Saiten erhielt und dort Quinton genannt wurde. Diese Diskantviolen befriedigten jedoch in keiner Weise. Vermöge der äußeren Bauart und der inneren Struktur der Violen gab es nur säuselnde und unschöne höhere Töne. Die vielen Änderungsversuche zur Verbesserung des Instrumentes, das ein Bedürfnis war, führte nach vielen Studien zur Erfindung und zur Ausgestaltung der Violine. Damit

wurde die Mutter eines ganz neuen Geigensystems geschaffen. Die Familie der Violen war, wie sich ja aus obiger Beschreibung ergibt, in Form, Bau, Besaitung u. s. w. etwas vollkommen Verschiedenes von den Violininstrumenten. Man kannte bei denselben nicht einmal den so wichtigen Baßbalken.

Die Ausgestaltung unserer heutigen Violine geschah nicht mit einem Schlage und war sicherlich nicht die Tat eines einzelnen Violinbauers, sondern das Resultat Jahrzehnte langer Studien Mehrerer. Es mögen viele Versuche gemacht worden sein, den säuselnden unangenehmen Ton der Diskantviola durch geringeren Tiefenbau, durch Wölbung der Resonanzdecke, durch Änderung der Körperform, durch Einsetzen des Stimmstöckes an der richtigen Stelle, durch Anbringen anderer Schallöffnungen u. s. w. zu verbessern. Wem endlich der große Wurf gelungen, durch Vereinen aller Verbesserungen und Zugabe neuer Vorteile das Instrument in seiner Vollendung zu schaffen, ist nicht festgestellt. Der Überlieferung nach geschah es auf italienischem Boden, wahrscheinlich durch einen zugewanderten Deutschen, deren es damals in den blühenden Städten an der italienisch-deutschen Grenze viele gab, ja die auf diesem Arbeitsfelde vielleicht die Majorität dort bildeten. Der Ruhm, auf diesem Kunstgebiete vorangegangen zu sein, wird unbestritten deutschen Lauten- und Violinbauern zuerkannt, welche ihre Versuchserfolge aus dem Alpengebiete und aus Schwaben nach Italien brachten, oder dort an Stelle solche erzielten und durch neue Erfindungen weiter ausgestalteten und auch die italienischen Genossen zur Mitkonkurrenz anregten. Für das Aufblühen war dann der Boden in Italien bei der eifrigen Musikpflege an den zahlreichen Domkirchen und Fürstenhöfen günstiger.

Die in unserer Sammlung befindliche Diskantviola (Tafel 4) stammt sicherlich aus dieser Übergangszeit im XVI. Jahrhundert. Wir finden ein nach allen Regeln der Violenbaukunst gestaltetes fleißig und hübsch ausgeführtes Instrument ohne Bezeichnung der Herkunft, dessen Körper oben in stumpfer Spitze zuläuft, nur 330 mm lang, unten 210 mm, oben 160 mm breit

ist. Die Zargenhöhe beträgt unten und seitwärts 50 mm, an der Abdachung 45 mm, oben beim Hals 35 mm. Die vordere Decke ist aus breitjährigem Fichtenholz, mäßig hoch gewölbt, mit sichelförmigen Schallöffnungen und trägt nur noch Spuren eines goldgelben Lacks. Die Rückendecke aus schönem Punkthorn ist ganz flach, oben hinauf etwas abgedacht und mit prächtigem, goldgelbem Lack überzogen, leider aufgesprungen. Das Griffbrett ist breit, hat keine Bünde, zeigt aber an mehreren Stellen der einen Kante leichte Kerben eingegraben, was natürlich nur von einem nachmaligen Besitzer herrührt. Es dürfte wohl sicher ursprünglich ein breiteres Griffbrett vorhanden gewesen sein. Der Wirbelkasten hat 7 Wirbelöffnungen für 7 Saiten und eine sauber geschnittene breite Schnecke. Weil das Instrument in seiner letzten Dienstzeit die Stelle einer Violine vertreten mußte, so ist der derzeitige Saitenhalter und Steg nur für die 4 üblichen Violinsaiten vorhanden und sind dadurch 3 Wirbelöffnungen dienstlos.

Dieses Instrument wurde dem Ferdinandeum von einer Familie aus dem obern Inntale gespendet, in welcher durch mehrere Generationen hindurch der Organistendienst ausgeübt wurde und in deren Besitz es seit alter Zeit her war.

Als frühzeitige Verfertiger von Violinen werden bezeichnet: Johannes Kerlino (Kerle? zweifellos ein Deutscher, da die Italiener einen Buchstaben K nicht kennen), der schon im XV. Jahrhundert gelebt haben soll. Ferner Kaspar Tieffenbrugger (Dieffenpruger) aus Füssen¹⁾, der in Italien, angeblich in Bo-

¹⁾ Der vielgenannte Kaspar Tieffenbrugger (Dieffenbruger, Duiffoproutcart) wurde von den früheren Musikforschern Niederheitmann, Dr. Schebek u. a. m. als Tiroler bezeichnet. Irreführt durch gefälschte Instrumente setzen sie auch seine Geburtszeit zu früh an und betrachteten ihn als den höchstwahrscheinlichen Erfinder und ersten Verfertiger unserer heutigen Violine. Wir haben uns seinerzeit viel Mühe gegeben, seine in Tirol vermutete Heimat aufzufinden. Nun hat die neuere Forschung seine Abstammung aus Deutschland nachgewiesen, wenn auch durch eine fehlerhafte, historische Leseart die genane Ortsbezeichnung nicht festgestellt wurde: entweder Freising oder Füssen. Wir sind der Sache nachgegangen und können den Ort bestimmt feststellen und den

logna und später in Lyon lebte, wo er 1571 starb; endlich der Brescianer Meister Gasparo Bertolotti (1542—1609), welcher

Zweifel lösen. Hauptsächlich beigetragen zur Aufhellung von Tieffenbruggers Lebenslauf hat der französische Forscher Dr. Henry Coutagne, indem er in einer historischen Studie vom Jahre 1893 „Gaspard Duiffoprout et les luthiers Lyonnais du XVI^e siècle“ nachwies, daß dieser Lauten- und Geigenmacher wenigstens von 1553 bis zu seinem 1570 oder 1571 erfolgten Tode in Lyon lebte, schon in der ersten historischen Nachricht als Deutscher bezeichnet wird und dort auf eine Bittschrift an König Heinrich 1558 das Bürgerrecht erhalten habe. In der betreffenden Urkunde heißt es: „... thun für jetzt und künftige Zeit kund und zu wissen, daß wir von einem aus der kaiserlichen Stadt Fressin in Deutschland gebürtigen deutschen Lautenmacher, unseren theuren und vielgeliebten Kaspar Tieffenbruger eine demütige Bittschrift erhalten haben, welche besagt, dass er seit lange seinen genannten Geburtsort verlassen habe, um sich in unserer Stadt Lyon anzusiedeln“ u. s. w. Nun ist wohl kein Zweifel, daß hier aus der Urkunde in der Ortsbezeichnung Fressin ein r für v gelesen wurde, was in einer Handschrift bei diesem Buchstaben am leichtesten vorkommen kann. Im Jahre 1562 verfertigte der Kupferstecher Pierre Woeiriot ein interessantes Porträt von K. Tieffenbruger mit der Bezeichnung 48 Jahre alt. Damit ist das Geburtsjahr 1514 gegeben und fallen die früher von Niederheitmann u. a. gemachten Angaben über in Bologna von ihm schon 1510—1517 verfertigte Violinen in nichts zusammen. Kaspar T. ist wahrscheinlich nie nach Italien gekommen, sondern direkt von Schwaben über Tirol und die Schweiz oder über Elsaß nach Frankreich gewandert. Nach unseren Erhebungen stammte Kaspar Tieffenbruger aus dem Weiler Tieffenbrugg, Pfarre Roßhaupten am Lech bei Füssen, wo der Name heute noch — wenigstens in weiblicher Linie — vorkommt. Über das Jahr 1630 zurück reichen leider die Pfarrbücher in Roßhaupten wegen Brand nicht; von dort an sind mehrere Stiftungen der Tieffenbruger von 1639 bis in die neuere Zeit eingetragen, wie wir durch die Freundlichkeit des hochw. Herrn Pfarrers Sauter dort erfahren haben. In Füssen mögen schon frühzeitig zugewanderte Tieffenbruger und so auch Kaspars Eltern und Verwandte gesessen haben. Auch die Taufnamen der Tieffenbruger: Magnus (Patron der Kirche in Füssen), Ulrich, Leonhard, Wendelin stimmen so recht für dieses Gebiet. Einen dem Geschlechte weniger rühmlichen Nachweis für die Ansässigkeit dort liefert auch die von Hormayr aus der Chronik der Stadt Füssen (Goldene Chronik von Hohenschwangau) zitierte Stelle: „1625 den 30. Mayen ist Hans Dieffenbruger mit dem Schwert wegen Diebstals gerichtet worden.“

stets nach seinem Geburtsort Gasparo da Salò genannt wurde. Von diesen dreien sind die ältesten Violinen vorhanden, soweit nicht etwa Fälschungen damit im Spiele sind. Die geschichtliche Forschung in dieser Richtung wurde sehr getrübt durch französische und italienische Geigenbauer und Händler, die aus Gewinnsucht, wie erzählt wird, Violon alter Meister in Violinen umgestalteten und die Originalinschriften samt den Jahreszahlen darin bestehen ließen, oder noch zurückdatierten.

Bei den ältesten Violinen ist der Ausschnitt der Mittelbiegel noch ziemlich flach, die Ecken sind wenig vorspringend, die Wölbung verschieden, die *ff*-Löcher meist lang, weit offen und mehr gerade und der ganze Bau noch etwas schwerfällig. Diese Instrumente blieben vereinzelt, wie auch jene des Andreas Amati (zirka 1535—1612), welcher Gründer der Cremoneser Schule wurde und — wenn er nicht direkt Schüler des Gasparo da Salò war — auf dessen Errungenschaften weiter baute. Er und seine Söhne Anton und Hieronymus und der spätere Schüler Bertolotti's, Magini, vervollkommneten den Bau der Violine so, daß sie zu ihrer Weiterverbreitung hauptsächlich beitrugen.

Mit der Erfindung der Violine und dem Bau der Bratsche, des Cellos und des Kontrabasses nach dem Violinsystem hörte aber der Bau der Violonarten, der Gamben und Violone nicht auf; „Beweis, daß das dumpfe, säuselnde Getöse, welches ihr Spiel vermöge ihrer äußeren Bauart und der inneren Struktur, welcher häufig selbst der so wichtige Baßbalken noch abgeht, verursachen mußte, lange noch beliebt blieb, bevor der helle, glänzende, kräftige und weittragende Ton der neuen Instrumente die Alleinherrschaft an sich riß“ sagt Dr. Schebek¹⁾. — Die Gamben blieben noch lange Konzertinstrumente und wurden nur ganz allmählig durch das Cello verdrängt und Violon baute man noch bis um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts hinein. Selbe wurden auch in neu erfundenen Abarten konstruiert, indem zu den 6 oder 7 Griffsaiten eine ebenso große Zahl in

¹⁾ Dr. Edmund Schebek l. c. p. 7.

Einklang mit den ersteren gestimmte Resonanzsaiten neben dem Griffbrett (Bordune) oder unter dem Griffbrett und Steg (Viole d'Amour) dazukamen. Für die Baßinstrumente wurde die Violenform zum Teil bis in die neueste Zeit herein beibehalten.

Zum ausgebreiteten und regelmäßigen Gebrauch kam die Violine, wie schon erwähnt wurde, erst nach dem Jahre 1600.

Zur Zeit des großen Kunst- und Musikfreundes Erzherzog Ferdinand, der während seiner ganzen Regierungsperiode in Tirol (1567—1595) in Innsbruck eine Gesangs- und eine Musikkapelle hielt, hören wir niemals den Namen Violine¹⁾. In dessen vom Historiker Dr. Hirn zitierten archivalischen Instrumenten-Verzeichnis aus den neunziger Jahren finden wir 9 Viole da Gambe, 12 Viole da praz, 6 Viole zum Tanz (?) und 4 Viole von Cremona (vielleicht Violinen?) und im Februar 1580 wurde dem Kapellmeister Peter de Losy — der auch selbst Instrumente verfertigte — eine Zahlung angewiesen für einige Violon, die er vom Lauten- und Geigenmacher Meister Antonio (Amati) von Cremona bezogen hatte²⁾.

Im Laufe des XVII. Jahrhunderts dann, als eine selbständige Instrumentalmusik sich entwickelte, fanden die Violinen verallgemeinerte Wertschätzung und rasche Verbreitung. Ihre innere und äußere Ausgestaltung in allen Teilen betreffs Bau und Verwendung des geeignetsten Materiales wird von den Nachfolgern Bertolotti's in Brescia und von den Cremoneser Meistern Antonio und Hieronymo Amati (1550—1638) auf eine hohe Stufe und vom Sohne des letzteren Nicolo (1596—1684) nahe zu ihrer Vollendung gebracht, während die deutschen Meister im Violinbau noch vielfach konservativ blieben und von ihren alten Grundsätzen für den Violenbau nicht abgehen wollten.

In dieser Zeit der weit fortgeschrittenen Ausgestaltung des Instrumentes suchte ein genial veranlagter junger Mann auf

¹⁾ Vgl. Nachrichten über die Musikpflege am Hofe zu Innsbruck unter Erzherzog Ferdinand v. 1567—1596 von Dr. Fr. Waldner, in den Monatsheften für Musikgeschichte XXXVI. Jahrg. Langensalza 1904.

²⁾ Innsbr. Statthalt.-Arch. Gem. Missiv. 1580 fol. 312 u. 537.

deutschem Boden, Jakob Stainer in Absam bei Innsbruck (1621—1683)¹⁾, der sich mit Eifer und Überlegung dem Geigenbau widmete, an den italienischen Instrumenten manches zu ändern, was ihm daran nicht gefiel. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Stainer schon in seiner Jugend nach Italien gekommen und dort in der Lehre gestanden ist, weil man dafür gar keine Anhaltspunkte hat. Niemals und nirgends wird etwas erwähnt, was darauf hindeuten würde²⁾. Er war armer Leute Kind, also vermögenslos, und soll schon, bevor er 20 Jahre zählte, erwiesenermaßen in seiner Heimat Absam vollauf mit Geigenbau beschäftigt gewesen sein³⁾.

Zweifellos wirkte es anregend und günstig auf sein Kunsttalent, daß zu seiner Zeit die Kirchenmusik für festlichen Gottesdienst in hoher Blüte stand⁴⁾. In Hall, sowohl in der Pfarre als besonders im kgl. Damenstift, wo eigens dafür 10 Sänger und Musiker nebst 4 musikalischen Kaplänen gehalten wurden,

¹⁾ Vergl. Jakob Stainer, der Geigenmacher von Absam, eine Lebensskizze von S. Ruf. Innsbruck, Wagner 1871. — Des Geigenmachers Jakob Stainer's Lebenslauf u. s. w. von Dr. Ferd. Lentner 1898. Leipzig. Paul de Wit.

²⁾ Die im Besitze des Herrn Th. Hämmerle in Wien befindliche Geige, welche genau den N. Amati-Instrumenten nachgemacht ist, von Sachverständigen aber als eine Arbeit Stainers erkannt wurde und an ungewohnter von außen nicht sichtbarer Stelle die handschriftliche Bezeichnung enthält: Jacobus Stainer ex Absom fecit Cremona, hat andererseits Holz und Lack genau wie die Absamer Geigen Stainers, so dass sie wohl auch daselbst entstanden ist. Vielleicht hat Stainer, als er zum Lieferanten und Reparatteur der Instrumentenstube bei Hof ernannt wurde, aus eigenem Antriebe oder im Auftrage des Hofkapellmeisters eine Probe gemacht, daß er auch die Arbeit der bisherigen Lieferanten aus Cremona zu leisten im Stande sei. Einen Beweis, daß Stainer einmal in Cremona gearbeitet habe, kann sie wohl kaum liefern, da er sonst die verwendeten Materialien dorthin hätte mitnehmen müssen.

³⁾ Vergl. S. Ruf l. c. u. Ferd. Lentner l. c.

⁴⁾ Es sind uns aus der kurzen dreißigjährigen Periode von 1630 bis 1660 fünfunddreißig musikalische Verlagswerke von den Innsbrucker Druckern Gäch, Paur und Wagner bekannt, welche insgesamt von den Innsbrucker und Haller Kapellmeistern und Organisten Stadlmayr, Sätzl, Piskator, Suevus, Reiner und Arnold publiziert wurden.

land sie große Pflege; noch ausgiebiger aber im benachbarten Innsbruck, wo der Hof nicht nur für möglichst feierlichen Gottesdienst in mehreren Kirchen sorgte, sondern auch für profane Musik geradezu schwärmte. Konzerte, Komödien, Singspiele und Opern drängten sich, und da dem Landesfürsten Erzherzog Ferdinand Karl diese Kunst über alles ging, so fanden sich zu den Scharen fix angestellter italienischer Musiker, Komödianten, Sänger und Sängerinnen auch stets noch wandernde Virtuosen ein, um sich in Hofkonzerten und im neu gebauten Theater zu produzieren. Stainer, dessen vorzügliche Instrumente auch in der Hofkapelle neben den italienischen Eingang fanden, war aber nicht nur Künstler in Verfertigung der Instrumente, sondern auch ein hervorragender Interpret ihrer Stimme, ein Meister im Spielen der Geige, so daß er in Konzerten mit den Virtuosen wetteiferte und wegen seines gemütvollen Spieles von allen Zuhörern bejubelt wurde. Es ist klar, daß dieses Vertrautsein mit der intimsten Sprache, mit der Seele des Instrumentes, ihm, der eine Änderung, eine Verbesserung des Tones d. h. des Klangcharakters zu erstreben suchte, beim Bau sehr zu statten kam.

Die Konzerte bei Hof wurden nur in engeren Hofkreisen in kleinen Räumlichkeiten gegeben. Große Konzertsäle gab es damals überhaupt nicht. Es kam also in jener Zeit nicht so sehr auf die Kraft des Tones als vielmehr auf die Lieblichkeit und Weichheit desselben an, und dies im höchsten Maße zu erreichen, war Stainers ganzes Streben. Er opferte beim Bau seiner Violinen einen Teil der von seinen italienischen Vorgängern erzielten Stärke und Ausgiebigkeit des Tones, um dafür weiche, einschmeichelnde, mehr flötenartige Töne zu erzielen und hierin, sowie in der Schönheit des Baues der Geigen, besiegte er alle Italiener. Auch sein Lack stand betreffs Schönheit, Feuer und Durchsichtigkeit dem der schönsten italienischen Instrumente in keiner Weise nach. Für die heutigen großen Konzertsäle und die musikalischen Anforderungen, welche die Solisten der neueren Zeit an die Instrumente stellen, wirken Stainers Geigen in der Regel zu schwach und werden jene

seiner italienischen Zeitgenossen und deren berühmten Schüler weit vorgezogen. Bis etwa zum Beginn des XIX. Jahrhunderts aber galten sie stets für die besten, weil sie eben an Weichheit und Süße des Tones alle übertrafen. Sie blieben auch durch lange Zeit für alle deutschen Meister im Geigenbau typisch und selbst Italiener, Franzosen und Engländer suchten Stainer nachzuahmen; erreicht hat ihn keiner, am wenigsten in der Schönheit des Baues.

Stainers Genie litt unter dem Druck der Verhältnisse, besonders in der späteren Lebenszeit. Wenn man in seinen letzten 12 Lebensjahren etwa jene schönen Stunden abrechnet, welche ihm die Befriedigung in der Kunst gewährte, so gab es für ihn wenig vergnügte Tage. Seiner großen Familie gegenüber in steter Geldverlegenheit, durch Wucherprozesse gequält und beengt, religiös beanständet und in lange Untersuchungshaft genommen, fand sein Gemüt keine Aufheiterung, und wenn am Schlusse seines Lebens sein Geist umnachtet wurde, so darf dies nicht wundernehmen. Verantwortlich dafür ist sein herbes unverdientes Lebensschicksal, das den genialen Mann, der stets für Kunst und Schönheit tätig war und Epochenmachendes für die Welt geschaffen hat, nicht in die Höhe kommen ließ, sondern ihn unbarmherzig in den Staub drückte.

Fast gleichzeitig mit Jakob Stainer machte sich noch ein anderer Geigenbauer in Tirol einen Ruf, nämlich Mathias Alban in Bozen. Sein Name wird heute noch meist unrichtig in der italienischen Form Albani gebraucht¹⁾. Mathias Alban ist höchst wahrscheinlich ein Schüler Stainers gewesen, da er in der ersten Zeit seiner selbständigen Tätigkeit ganz im Sinne und in der Art Stainers arbeitete. Später, nach 1680, nahm er sich mehr die Italiener zum Vorbild, behielt aber dabei Eigenheiten der Tirolerschule bei, so daß er seine Instrumente nach selbständigem Modelle schuf, welche wegen ihrer künst-

¹⁾ Der Name Alban, latinisiert Albanus, niemals Albanus, scheint aus dem Pustertal zu stammen. Es kommen aber auch in Kaltern schon im XVI. Jahrhundert Alban vor.

lerisch schönen Form, der ungemein fleißigen Ausführung und des prächtigen Tones, den er bei ihnen erzielte, mit den Erzeugnissen des Nikolo Amati konkurrierten. Er zeichnete sich darin als Mathias Alban, meist aber latinisiert Albanus, Bulsani in Tyroli. Im Gegensatz zu Stainer lebte er in sehr guten Vermögensverhältnissen und genoß großes Ansehen in Bozen. Er starb am 7. Febr. 1712, also nahezu 91 Jahre alt. Von seinen Söhnen waren zwei aus der ersten Ehe gleichfalls Geigenbauer und zwar hatte der eine, Michael mit Namen, Graz zum Feld seiner Tätigkeit erwählt, wo er die Tirolerschule im Sinne seines Vaters ehrenvoll vertrat. Josef arbeitete zuerst mit seinem Vater, dann selbständig in Bozen bis zu seinem relativ frühen Tode im Jahre 1722 und führte einen gedruckten lateinischen Zettel, *Josephus filius Matth. Albani me fecit Bulsani in Tyroli*. Dieser lateinische Genitiv hat sicherlich am meisten beigetragen zur Verbreitung des unrichtigen Namens Albani. Bei der Vorliebe der damaligen Zeit für italienisches Wesen hatte er den richtigen Klang.

Noch ein vierter würdiger Vertreter dieser Familie und Geigenbauer-Firma war Joseph Anton Alban in Bozen, der von 1750 bis zu seinem Tode am 6. Juli 1771 schöne und gesuchte Instrumente schuf. Sonderbarerweise versah er sie alle mit den ganz gleichlautenden wahrscheinlich geerbten Zetteln seines verwandten Vorgängers *Josephus filius Mathiae Albani me fecit Bulsani in Tyroli*.

Während also als Hauptvertreter der von Jakob Stainer geschaffenen Tirolerschule Mathias Alban in Südtirol und sein Sohn Michael in Graz und Steiermark wirkten, wenn auch in modifizierter Form, übernahmen von Nordtirol aus das Apostelamt dieser Schule Egydius und Mathias Klotz für Mittenwald und Bayern, Johann Paul Schorn für Salzburg und Johann Seelos, dessen Vater Georg als Zeitgenosse Stainers in Innsbruck tätig gewesen, für Linz und Oberösterreich. Von der großen Gruppe der Füssener und Vilser Meister hielt sich die Mehrzahl an das modifizierte Modell Albans und wirkte Schule machend nach Deutschland, Prag und Wien.

Nun wollen wir nachfolgend in alphabetischer Reihe die uns bekannt gewordenen Lauten- und Geigenmacher aus Tirol mit gedrängter Angabe ihrer Lebensdaten namhaft machen. Dabei wollen wir gleich im vorhinein bekennen, daß wir nicht in der Lage sind, dies erschöpfend tun zu können, weil Vorarbeiten auf diesem Gebiete fehlen. Neben den gewerbsmäßigen Meistern, welche durch das ganze Jahr mit Instrumentenbau sich abgaben, beschäftigten sich früher, wie in vereinzelt Fällen auch heute noch, Autodidakten, meist sogenannte Winterbaschler, die man nicht ganz außer Betracht lassen kann. Es waren dies in der Regel handgeschickte Leute, welche für Tischler-, Drechsler- und Schnitzarbeiten ein angeborenes Geschick hatten und sich durch Studium an guten Mustern selbst schulten. Während sie im Sommer meist der Feldarbeit oblagen, verfertigten sie im Winter unter vergleichenden Studien und Nachahmung Instrumente, welche mit großem Fleiß ohne Rücksicht auf Zeitaufwand und Mühe sehr exakt und schön in der äußern Form ausgeführt wurden und meist keinen Namen des Verfertigers erhielten, bis sie dann später von der Hand eines Händlers einem Meister zugeteilt wurden, der sie niemals gesehen hat.

Erwähnt muß noch werden, daß wir in der nachfolgenden Liste auch einige Meister aufführen, welche von auswärts zugewandert in Tirol längere Zeit ansäßig waren oder es noch sind und somit eigentlich nicht den Tirolern im strengen Sinne zuzuzählen sind.

Alban Mathias. (unrichtig Albani genannt), Lauten- und Geigenmacher in Bozen. 1621—1712.

Über die in der Geschichte des deutschen Geigenbaues wichtigen Namensträger dieses Geschlechtes ist bisher sehr wenig Sicheres bekannt, dafür aber viel Unrichtiges im Umlauf. Wir haben uns deshalb vorgenommen, durch archivalische Forschung soviel Licht als möglich in die Lebensverhältnisse derselben zu

bringen, um endlich die zahlreichen darüber verbreiteten Irrtümer auszumerzen und die Zweifel zu beheben, was wir im Nachfolgenden erreicht zu haben glauben.

Zunächst sei festgestellt, daß es sich nicht um eine aus Italien vorgeschobene Familie Albani handelt, was öfters ausgesprochen wurde¹⁾, sondern um ein vollkommen deutsches Geschlecht mit dem seinerzeit im Pustertale, am Eisak und besonders in Kaltern (Überetsch) ziemlich verbreiteten Namen Alban, welcher zweifellos auf den Vornamen oder Taufnamen Alban, Albein, Albuin²⁾ zurückzuführen ist. Als Beispiel des Vorkommens im Pustertale sei angeführt, daß nach Goldegg's Tiroler Wappenbücher³⁾ am 2. Februar 1572 Mathias Alban, Bürger im Markt Sillian, vom Landesfürsten Erzherzog Ferdinand einen Wappenbrief verliehen erhielt, somit einem angesehenen Geschlechte angehörte. Im Jahre 1597 vermählte sich daselbst, laut Trauungsbuch der Pfarrkirche, Georg Alban, ein Sohn des vorgenannten Mathias, mit Eva, Tochter des Bürgers Purwalder. In Kaltern kommen gleichfalls im XVI. Jahrhundert mehrfach Familien Alban vor. In Bozen kommt der Name in den pfarrämtlichen Matrikenbüchern⁴⁾ zum erstenmal 1637 vor und zwar zuerst im Trauungsbuch, wo am 23. November dieses Jahres die Ehe des zweifellos zugewanderten Roman Alban (Albein) mit Dorothea Höllerin eingetragen ist. Nachdem diese Frau nach sehr kurzer Zeit starb, vermählte sich derselbe Roman Alban 15 Monate später zum zweitenmale, nämlich am 20. Februar 1639 mit Agnes Angerer aus Bozen. Vom nächsten Jahre an erscheint sodann im Taufbuche die lange Reihe seiner Nachkommen.

¹⁾ Schebek E.: „Der Geigenbau in Italien“ pag. 14 schreibt: Italienische Geigenbauer lassen sich auch im Ausland nieder. Mit den Albani schieben sich gleichsam ihre Vorposten nach Bozen und Graz vor.

²⁾ Der hl. Albuin war im 10. Jahrhundert Bischof von Säben-Brixen, daher dessen Name in dieser Gegend besonders geläufig war.

³⁾ S. diese Zeitschrift, III. Folge, 19. Heft, 1875.

⁴⁾ Die Taufbücher der Pfarre Bozen reichen bis 1583, die Trauungsbücher bis 1597, die Totenbücher aber, nach Verlust des ältesten Bandes, nur bis 1647 zurück.

Wenn wir nun ein Buch über die Geigenbauer zur Hand nehmen, z. B. das sehr verbreitete „Cremona“ von Friedrich Niederheitmann, dann finden wir an seinem Platze verzeichnet: Mathias Albani, geboren 1621 zu Bozen, gestorben daselbst 1673. Der ganze Satz ist unwahr. Erstens lautet der Name nicht Albani, sondern Alban, wie sich aus den Matrikenbüchern, aus zahlreichen Urkunden und der eigenen Unterschrift der Familienmitglieder ergibt. Zweitens kommt — wie schon erwähnt — im Bozner Geburtsregister bis zum Jänner 1640 überhaupt kein Alban vor und drittens ist während des ganzen XVII. Jahrhunderts in Bozen unter den Verstorbenen kein Mathias Alban verzeichnet. Wenn wir das Totenbuch weiter verfolgen, finden wir im Jahre 1712 unter dem Datum 7. Febr. eingetragen: Mathias Alban, Geigenmacher, uxoratus, annorum circiter 70 omnibus ss. sacramentis refectus pie in domino obdormivit et hic de more sepultus fuit.

Mit dieser Stelle ist der Todestag festgestellt und auf die Geburtszeit in den ersten vierziger Jahren hingewiesen.

Bei Einsichtnahme in die Taufmatriken zeigte sich, daß von dem früher angeführten Ehepaare — Roman war, wie sich aus anderen Akten ergab, „Tschanderer“ d. i. Fuhrwerker und Fuhrwerksausleiher und seine Frau Agnes die Schwester eines vermöglichen Gastwirtes — vom 29. Jänner 1640 bis 15. Oktober 1659 acht Kinder eingetragen sind und zwar Maria Elisabeth 29./1. 1640, Margaretha 21./4. 1642, Johannes 21./5. 1646, Petrus 16./2. 1649, Gertraud, 5./3. 1652, Maria 27./2. 1655, Thomas 20./12. 1657 und Ursula 15./10. 1659. Mathias ist also keiner darunter. Bei näherer Betrachtung ist es auffallend, daß, nachdem die Zeiträume zwischen den angeführten Geburten durchwegs 2—3 Jahre betragen, zwischen dem zweiten und dritten Sproß ein Intervall von mehr als vier Jahren liegt. Die Annahme, daß die Frau im Jahre 1643 oder 1644 nicht in Bozen, sondern irgendwo auswärts einen Sohn geboren habe, oder auch, daß die Eintragung der Geburt aus irgend einem Grunde unterblieben ist, was damals zeitweilig vorkam, wäre demnach nicht so absurd und die angedeutete Geburtszeit würde

für Mathias stimmen. Annahmen sind aber keine Beweise und eine solche hätte in unserem Falle, wie sich im weiteren ergab, auch nicht das Richtige getroffen.

Nachdem aus den Bozner Matriken über die Geburt kein Aufschluß zu erhalten war, wendeten wir uns nach Kaltern, wohin verschiedene Vorkommnisse aus dem späteren Lebensabschnitte des Meisters Mathias deuteten. Und in der Tat fanden wir, mit dem Jahre 1621 beginnend, im Taufbuche dort reiche Ausbeute¹⁾. Zu St. Nikolaus, dem nordwestlichen Gemeindeteil des Marktes, saß der Bauer Johannes Alban. Von ihm mit seiner ersten Frau, Agnes Selva, finden sich folgende sechs Täuflinge eingetragen: Am 28. März 1621 Mathias, am 18. Oktober 1622 Adam, am 16. September 1626 Elisabet, am 6. Jänner 1629 Kaspar, am 4. Juni 1632 Andreas und am 29. Dezember 1634 Martinus. Die drei letztgenannten scheinen frühzeitig gestorben zu sein, da sie weiter nicht mehr genannt werden. Auch die Frau Agnes dürfte im Laufe der dreißiger Jahre mit Tod abgegangen sein. Im Jahre 1644 am 7. November vermählte sich Johannes Alban zum zweitenmale mit Margarethe Polin und zeugte mit ihr folgende Kinder: Johannes 26. Oktober 1645 (scheint bald gestorben zu sein), Helena 14. Juni 1648, Agnes 10. April 1651, Johannes 18. Mai 1654 und Antonius 17. November 1656.

Unser berühmter Lauten- und Geigenmacher ist also tatsächlich 1621 geboren, aber nicht in Bozen, sondern zu St. Nikolaus in Kaltern als der älteste Sohn dieser kinderreichen Familie und erreichte somit das hohe Alter von nahezu 91 Jahren. Wenn im Sterbebuch eingetragen ist zirka 70 Jahre, so war entweder der geistliche Matrikenführer schlecht unterrichtet, oder es ist die Ziffer nicht 7, sondern 9 zu lesen. Daß in der Person keine Irrung herrscht, ergibt sich einerseits daraus, weil

¹⁾ Die Einzeichnungen in den kanonischen Büchern in der Pfarre Kaltern reichen für die Täuflinge bis 1589, für die Ehen bis 1588, für die Toten wegen Verlust des I. Bandes bis 1663 zurück. Dazu fehlt auch der Index. Die Angaben sind meist sehr kurz gehalten.

kein anderer Mathias zu der Zeit nachweisbar ist und er im Jahre 1676 bei der Vermögensabhandlung in Kaltern nach dem Tode des Vaters Johannes mit 6 der früher angeführten Geschwister aufgeführt erscheint. Auch ist aktenmäßig ein Verkehr zwischen ihm und „seinem Bruder Johannes in Kaltern“ erwiesen, worauf wir später noch zurückkommen. Über seine Jugendjahre und über seine Lehrzeit fehlen uns alle Nachrichten. Nicht wahrscheinlich ist, daß er längere Zeit in Italien war und dort bei einem Meister Unterricht im Geigenbau genossen hat, weil seine Instrumente aus der ersten Hälfte seiner Lebenszeit gar nicht italienischen Charakter tragen, sondern nach der Tiroler Manier d. h. nach Stainers Type geschaffen sind. Es hat deshalb die Vermutung, daß er eine zeitlang bei Stainer in Absam gearbeitet hat, etwa im Laufe der fünfziger oder sechziger Jahre, vielmehr Berechtigung. Nachweise sind auch dafür bisher noch keine gefunden.

Zur Gründung eines eigenen Herdes hat Mathias Alban sich erst mit 50 Jahren entschlossen. Jedenfalls war er bis dahin schon längere Zeit in Bozen als Lauten- und Geigenmacher tätig. Seine Braut suchte er sich in der Heimat Kaltern, wo er sich am 24. Mai 1671 mit Elisabeth, einer Tochter des Schlossermeisters J. Luggin (Luchini), eines angesehenen Bürgers im Unterdorf dort, vermählte. Als Trauzeugen fungierten Wilhelm Selva, Johann Waid und Tobias Morandell¹⁾. Aus dieser Ehe stammen drei Söhne, Mathias, Michael und Josef und zwei Töchter, Elisabeth und Maria²⁾. Von diesen starb Elisabeth schon im ersten Lebensmonat. Von den drei Söhnen wählte Mathias der älteste, geboren am 24. März 1672, den geistlichen Beruf und trat in das Kloster der Augustiner-Chorherren zu Neustift bei Brixen ein. Laut Nachrichten aus dem Klosterarchiv studierte er 1697 in Wien Theologie, legte 1698 im Kloster das Gelübde ab und starb dort bereits 1717, also im Alter von 45 Jahren. Ohne nähere Angaben wird er auch als *insignis Poëta* bezeichnet.

¹⁾ S. Trauungsbuch der Pfarre Kaltern.

²⁾ S. Taufbuch der Pfarre Bozen.

Michael, der zweitgeborne Sohn, der im Taufbuch gar nicht eingetragen ist, dessen Geburt in die Lücke zwischen seiner Schwester Maria, geb. 1675 und dem Bruder Josef, geb. 1680, also etwa auf das Jahr 1677 fällt, erlernte die Kunst seines Vaters, ging dann nach Graz und heiratete dort im Febr. 1702 die Tochter des verstorbenen Lauten- und Geigenmachers Wolf Sagmayr¹⁾ und war in dieser Stadt als angesehener Bürger und „kunstreicher Lauten- und Geigenmacher“ tätig bis zu seinem 1730 erfolgten Tode²⁾. Der dritte Sohn Joseph, geboren am 28. März 1680, wurde gleichfalls Lauten- und Geigenmacher und blieb in Bozen. Er arbeitete zuhause mit dem Vater, war auch einige Zeit von zuhause weg, wurde nach des Vaters Tod selbständig und verheiratete sich kurz nachher mit Anna Maria Magdalena Rorer, einer Tochter des kais. Zollners am Eisak. Er schuf ganz im Sinne des Vaters, starb aber schon im Jahre 1722³⁾.

Im Herbst des Jahres 1680 erkrankte des Meisters Mathias Gattin Elisabeth und verfügte laut Bozner Verfachakten am 21. Oktober testamentarisch über ihr Vermögen, und zwar sollte das Ganze ihrem Gatten lebenslänglich zum Fruchtgenuß überlassen bleiben oder ihm freistehen, den dritten Teil davon als Eigentum zu nehmen. Kurz darauf starb sie. Nach dem Dreißigsten am 21. November wurde das Testament verlesen, wobei nur die drei Söhne erwähnt werden. Die Tochter Maria scheint demnach nicht mehr am Leben gewesen zu sein⁴⁾. Ein Jahr nach dem Tode seiner Frau entschloß sich der Meister trotz seines vorgerückten Alters zu einer zweiten Ehe und zwar fand am 22. Oktober 1681 eine Heiratsabrede zwischen ihm und der Jungfrau Rosina Perlat, einer Tochter des Bürgers und

¹⁾ S. Traungsbuch der Stadtpfarre z. hl. Blut in Graz, Tom. VIII. pag. 42.

²⁾ S. Totenbuch der Stadtpfarre z. hl. Blut in Graz, Tom. XII. pag. 438.

³⁾ Heiratsabrede, Bozner Verfachb. 1712 I. fol. 485 und Sterbebuch der Pfarre in Bozen.

⁴⁾ Bozner Verfachb. 1680 fol. 463 u. fol. 485.

Stadtmaurermeisters Hans Perlat in Brixen statt. Die Braut brachte ihm 200 fl. Heiratsgut zu, welche Hans Perlat seinem Schwiegersohne nach der Hochzeit, die am 4. November in Bozen gefeiert wurde, einhändigte¹⁾.

Am 27. Dezember 1675 war zu St. Nikolaus in Kaltern Johannes Alban, der Vater, gestorben. Bei der am 14. und 15. Oktober 1676 gepflogenen Vermögensabhandlung werden als Erben 4 Söhne und drei Töchter aufgeführt, nämlich Mathias und für den kurz vorher gestorbenen Adam dessen Söhnlein Johannes sowie die Schwester Elisabeth, verwitwete Weyn, aus erster Ehe mit der Hausfrau Agnes Selvin (Selva); dann die 4 anderen, nämlich Hans, Anthoni, Helena und Agnes, erzeugt bei der zweiten Hauswirtin und hinterlassenen Witwe Margaretha Polin²⁾. Bei der Aufteilung wurden auch mehrere Spezialbestimmungen getroffen; so der ältesten Tochter Elisabeth speziell 20 fl. noch von ihrem mütterlichen Erbteil her und dem jüngeren Sohn Hansen um willen daß er sein mit geigen verdientes Geld dem Vater vorgestreckt 30 fl.

Dieser um 24 Jahre jüngere Stiefbruder unseres Geigenmachers scheint demnach Musiker gewesen zu sein. In welcher Stellung er sich damit Geld verdiente, ist schwer zu sagen. Aus den Verfachakten nach seinem 1711 erfolgten Tode geht her-

¹⁾ Verfachb. der Stadt Brixen 1681 fol. 349 und Trauungsbuch der Pfarre Bozen.

²⁾ Kalterer Verfachb. Fasz. 1676. Die Hinterlassenschaft war nicht unbedeutend: An fahrender Habe, Wein etc. für 238 fl. Haus mit Stuben, Küchen, Kämmer, Torggl, Keller und andere Zue- und Ingebäu 250 fl. Ein Weinacker in der Rigl Mosätsch 15½ Star lant à 36 fl., 558 fl. Eine Penten bei der St. Nikolauskirchen 210 fl., ein Weinacker in der Rigl Carnölln 8 Star lant à 75 fl. u. s. w. Summa der liegenden Güter 1408 fl. Dazu verschiedene Guthaben. Summe des ganzen Vermögens 1716 fl. 35 kr. Schulden hinaus zusammen 441 fl. 17 kr. blieb zum verteilen 1275 fl. 18 kr. — Die Hälfte des ganzen Vermögens (637 fl. 39 kr.) gehört dem Mannsstamme im voraus zum verteilen; die andere Hälfte ist auf alle sieben Geschwisterte gleich auszuteilen per 91 fl. 5 kr. Für einen Sohn allein macht das ganze Erbgebürnis 256 fl. 27 kr.

vor, daß er in Wien ein Haus besessen hat und demnach wahrscheinlich längere Zeit sich dort aufgehalten haben muß, vielleicht als ausübender Musiker. Er dürfte wohl erst nach dem Jahre 1700 von dort zurückgekommen sein und sich zunächst in Bozen und dann erst in Kaltern niedergelassen haben, denn von den drei mit der Gattin Jakobine Kriner erzeugten Töchtern wurde das älteste, Anna Katharina, am 26. August 1706 in Bozen, die anderen zwei, Anna Theresia und Anna Maria, am 27. September 1709 und am 7. Juli 1710 in Kaltern geboren¹⁾. Zu St. Nikolaus in Kaltern hatte er im März 1710 das Gut in der Rigel Ober-Mazan, genannt im „Orth“, erworben. Die Witwe reiste nach Wien, um das Haus zu verkaufen, kam aber resultatlos zurück mit dem Bericht, daß drei gräflich Zinzendorfische Guthaben verloren seien und infolgedessen das Haus überschuldet sei²⁾.

Der jüngere Stiefbruder Anton wurde „Kunstreicher“ Maler in Kaltern und gründete mit seiner Gattin Felizitas Trojer einen gesegneten Hausstand.

Aus der zweiten Ehe des Meisters Mathias stammen laut Taufbuch der Pfarre Bozen drei Söhne: Johann Baptist, geboren am 6. August 1682, Christof am 27. März 1685 und Franz am 29. September 1689. Dieser letztere starb aber schon am 14. Oktober 1695. Von den anderen zweien lernte Johann das Weißgärberhandwerk. Er wurde bald, nachdem er volljährig geworden war, vom Vater vorzüglich versorgt; derselbe kaufte ihm nämlich am 16. Juni 1710 in Kaltern die durch den Tod des Franz Schrenk freigewordene Weißgärber-Werkstätte samt Behausung, Walch und Stampf von dessen Witwe Susanna geb. Häringer für 654 fl.³⁾. Der ganze Besitz wurde dem Sohne zinsfrei und mit dem vollen Verfügungsrecht überlassen; jedoch laut einem am 3. August 1710 in Bozen aufgenommenen Protokoll bestimmt, daß nach dem Tode des Vaters

¹⁾ Siehe Taufbücher der Pfarre Bozen u. der Pfarre Kaltern.

²⁾ Kalterer Verfachakten 1710 f. 103 u. 1711 fol. 158, 1719 fol. 70

³⁾ Verfachbuch Kaltern 1710.

er die Summe des Kaufsbetrages mit allen seinen Brüdern zu teilen habe¹⁾.

Christof, der zweite Sohn, wendete sich den Studien zu und ließ sich ins Kloster der verschlossenen Pforte unser l. Frau zu Gries bei Bozen aufnehmen, legte dort am 19. Oktober 1707 Profeß ab und wurde am 25. März 1709 zum Priester geweiht. Er wirkte 18 Jahre in der Seelsorge, davon in Senale (u. l. Frau im Wald) von 1723—1726 als Kooperator und von 1728—1735 als Pfarrer in Gries, wo er am 9. Febr. 1736 starb²⁾.

So hatte Mathias Alban, „der kunstreiche Lauten- und Geigenmacher“, wie er in den Akten öfters genannt wird, alle seine Kinder gut versorgt, während er selbst bis zum Schlusse seines Lebens tätig geblieben zu sein scheint. Angeblich sollen noch aus seinen letzten Lebensjahren Instrumente vorhanden sein. Dieselben könnten allerdings auch von dem mit ihm arbeitenden Sohne Joseph herrühren und mit der Inschrift des Vaters versehen worden sein, obgleich dieser auch vor des Vaters Tod Instrumente mit seinem Namen bezeichnete.

Wenn wir Mathias Alban mit Jakob Stainer vergleichen, so finden wir ihre Lebensverhältnisse in vollem Gegensatz zu einander. Stainer, von armen Eltern geboren und aufgezogen, kämpft sein ganzes Leben lang um seine Existenz und für das Dasein seiner vielköpfigen Familie, wird bewuchert und von der kirchlichen Behörde verfolgt, bis er unter der Wucht des Schicksals geistig und körperlich zusammenbricht. Mathias Alban dagegen, von behäbigen Bauersleuten geboren, wächst sorgenlos zwischen den sonnigen Weinhängen in Kaltern auf,

¹⁾ Bozner Verfachbuch 1710. — Johannes Alban vermählte sich gleich nach der Übernahme des Geschäftes am 13. Juli 1710 mit Elisabeth, der Tochter des in Bozen verstorbenen Rotgärbers Hans Oelackher. Laut Heiratsabrede vom 12. Juli brachte ihm die Braut 400 fl. angefallenes Vermögen zu, während den ganzen übrigen Teil ihre Mutter Brigita geborne Huber zum lebenslänglichen Fruchtgenuß innehatte. Johannes mit seiner Gattin Elisa vermehrte die Kolonie der Alban in Kaltern um 8 Köpfe.

²⁾ Nachrichten aus dem Stiftsarchive in Gries.

setzt sich später in die lebhafteste Handelsstadt Bozen, wo er als angesehener Bürger und glücklicher Familienvater in reger Tätigkeit seiner Kunst obliegt. Welch' hohe Achtung er dort genoß, ergibt sich schon daraus, daß die Taufpaten seiner Kinder den besten Kreisen der Stadt angehörten, wie z. B. Konsul Mathias Creizer und die edle Frau Leitner, geborene von Greif, später der edle Herr Christophorus Trakofer, Stadtkonsul und die edle Frau Ursula Fennerin, geborene Franzinin von Zinnenberg, sowie der Stadtrat Mathias Hofer¹⁾. Er durchlebt ein glückliches Familienleben, kann seine fünf aufwachsenden Söhne nach Wunsch für ihr weiteres Fortkommen erziehen und versorgen und befindet sich, wenn er auch nicht Reichtümer sammeln konnte, in der Lage eines gut situierten Bürgers, der gelegentlich Geldgeschäfte machen²⁾ und in Kaltern ein Grundstück ankaufen konnte. Auch seine Hinterlassenschaft spricht in diesem Sinne.

Als er im Februar 1712, wie bereits früher angeführt, mit Tod abgegangen war, erschienen nach dem 30. Sterbegottesdienst die Söhne Joseph und Johannes, der Kurator des abwesenden Sohnes Michael, Ferdinand Weyerer und die hinterlassene Witwe Rosina Perlat vor dem Richter mit dem Anlangen, das Testament zu eröffnen und zu publizieren, was auch geschah. Eine Willensverfügung für den Todfall hatte Mathias A. schon am 28. April 1699 getroffen. Nach der Verlesung erklärten die Witwe und die Söhne sich zufrieden und keine Einwendung für nötig und ersuchten um baldige Aufnahme der Inventur. Der Sohn Josef, der alle Sterbekosten gezahlt hatte, erhob das Testament. Am 1. Juli fand sodann die

¹⁾ Taufmatriken der Pfarre Bozen.

²⁾ Laut Verfabuch Bozen (Stadt) stellt Büchsenmacher Josef Winderle am 4. Mai 1709 einen Schuldschein aus über ihm vom Geigenmacher Mathias Alban dargeliehene 50 fl. mit 5% Verzinsung und wenige Wochen nachher bekennt Joh. Georg Strobl, Balbierer und Wundarzt in Brixen, im Namen seiner Frau Katharina Emmerin dem Math. Alban, Geigenmacher in Bozen, einen aus der Verlassenschaft des Zachar. Vilas von 1675 herrührenden Schuldbrief über 500 fl., der durch verschiedene Hände in den Besitz seiner Frau übergegangen war, gegen bare Auszahlung von 500 fl. mit allen daranhängenden Rechten abgetreten zu haben.

Abhandlung statt; bei derselben werden als Beteiligte angeführt: Michael Alban, Lauten- und Geigenmacher in Graz, Joseph Alban, desgleichen zu Bozen, Söhne aus der ersten Ehe mit Elisabeth Luggin; dann Johann Alban, Meister des Weißgärberhandwerks in Kaltern, aus der zweiten Ehe mit Rosina Perlatin und eben diese zurückgelassene Witwe, welcher der lebenslängliche Fruchtgenuß von 400 fl. Kapital zugesichert war. Von den 2 Söhnen Mathias und Christoph, welche in den Klöstern zu Neustift und Gries saßen, wird keine Erwähnung getan.

In die Inventur waren die Professionsinstrumente zwar aufgenommen aber nicht geschätzt, weil dieselben im voraus dem Sohne Josef zugesprochen waren. Die hinterlassenen Geigen und Instrumente wurden auf 362 fl. 20 kr. geschätzt. Eine Inventur derselben fehlt leider. Angeführt wird dann: an Barschaft 31 fl. 54 kr., an Silbergeschmeide 42 fl. 23 kr., an Schulden herein 697 fl. An liegenden Gütern ein Acker und Weinbau in der Rigl Carnellen zu Kaltern für 835 fl.; ein Acker und Weinbau in der Rigl Matschatsch für 556 fl.; Behausung und Werkstätte für Johannes in Kaltern 654 fl. u. s. w. Ganzes Vermögen 4015 fl. 21 kr. Davon Abzüge 1893 fl. 19 kr.; zum verteilen kommen 2122 fl. 2 kr. auf 3 Stollen à 707 fl. 20 kr.¹⁾ Der bedeutende Vorrat an Instrumenten bestätigt gleichfalls die Annahme, daß Mathias Alban, sowie der König aller Geigenmacher, Antonio Stradivari, bis ins Alter von 90 Jahren in seiner Kunst tätig war. Wann er eigentlich begonnen hat, für die Öffentlichkeit zu arbeiten, wissen wir heute leider noch nicht. In einzelnen Jahresfaszikeln der Kalterer Verfachakten dürfte vielleicht noch manches gefunden werden. Selbe haben leider keinen Index. Lütgendorff führt an, daß schon vom Jahre 1644 (?) an Geigen von ihm vorhanden sein sollen. Wie schon erwähnt wurde, entsprechen seine früheren Instrumente dem Stainer Typus, sind hoch gewölbt, haben hohe Zargen, etwas weite ff-Löcher und sehr häufig Köpfe an Stelle der Schnecke. Die Form ist schwungvoll, das Deckenholz äußerst gewählt, der Boden aus Ahornholz, die Arbeit in allen Teilen

¹⁾ Bozner Verfachbuch 1712 I. fol. 201 und II. T. f. 920.

sehr sorgfältig ausgeführt, der Lack rötlichbraun von italienischem Charakter. Bei den Violoncelli hielt er sich an die alten Formen, schnitt anstatt der *ff*-Löcher Schlangenlinien hinein und brachte unter dem Griffbrett noch ein rundes vergittertes Schalloch an. In der späteren Zeit von den siebziger Jahren aufwärts näherte er sein Modell der Amati-Schule, aber nicht in blinder Nachahmung, sondern unter Beibehaltung einzelner Eigenheiten der Tirolerschule. Er hatte damit einen günstigen Schritt nach vorwärts getan. Es sind deshalb auch die Instrumente aus seiner späteren Zeit besser und bevorzugter, als die früheren. Er erzielte mit ihnen einen vorzüglichen Ton und sie galten im XVIII. Jahrhundert neben denen von Amati und Stainer als die besten, die man kannte. Wegen dieser Stiländerung wurde angenommen, daß er später sich länger in Italien aufgehalten habe, was aber vom Jahre 1671 an — dem Jahre seiner Verheiratung — sicherlich nicht mehr der Fall war. In den früheren Jahren wäre ein solcher Aufenthalt eher denkbar; doch wir glauben daran überhaupt nicht. Daß er Italien besucht haben wird, weil zwischen Bozen, den lombardischen Städten und Venedig ein reger Handelsverkehr statt hatte und bei der bekannten Reiselust der Tiroler jede Gelegenheit dazu ergriffen wurde, halten wir für sehr wahrscheinlich, nicht aber einen längeren Aufenthalt bei einem Meister seines Faches. Über die Herstellung des Lackes konnte er in Venedig oder Padua leicht Aufschluß erhalten. Einige Schriftsteller lassen ihn einfach, ohne historischen Nachweis, im Jahre 1773 sterben, setzten einen Sohn Mathias, der in Italien geschult wurde, als Mathias II an seine Stelle und vertauschen skrupellos ihr Fantasieprodukt mit der historischen Wahrheit. In seine Instrumente gab Mathias Alban, soviel uns bekannt ist, stets gedruckte Zettel, auf denen er sich latinisiert Albanus mit obenstehendem Wortlaut nennt¹⁾.

Mathias Albanus me fecit
Bulsani in Tyroli 1710.

¹⁾ Die beigedruckten Geigenzettel sind durchwegs nur für Wortlaut und Zeilenstellung maßgebend.

Weil seine Instrumente so hoch geschätzt waren, so wurden selbe von vielen Seiten nachgemacht, beziehungsweise sein Name viel mißbraucht und auch mit verschiedenen italienischen Städten in Verbindung gebracht. Zahlreiche nicht ihm angehörige Instrumente sind unter seinem Namen aus Bozen und aus italienischen Städten datiert herum, zu welchen Fälschungen wohl auch jene vor dem Jahre 1650 datierten Geigen zu rechnen sein dürften.

Die Witwe Rosina schloß ein Jahr nach dem Tode ihres Gemahles zur vollständigen Sicherung ihres Daseins mit ihrem Sohne Johann, Meister des Weißgärberhandwerks in Kaltern, einen gerichtlichen Kontrakt, zufolge dem sie ihre Einkünfte und alles, was sie besitzt, ihm überläßt, wogegen er sie bis zu ihrem Ableben mit allem Nötigen in jeder Richtung zu versorgen, ihr den Aufenthalt nach freier Wahl zu gestatten und nach ihrem Tode für ein geziemendes Begräbnis samt Gottesdienst zu sorgen hat. (Bozner Verfachbuch 1713 II. Bd. fol. 284 am 13. Juni). Wann sie das Zeitliche segnete, ist uns nicht bekannt.

Alban Joh. Michael, bürgerl. Lauten- und Geigenmacher zu Graz 1700—1730, wurde in Bozen um 1677 als Sohn erster Ehe des berühmten Geigenbauers Mathias Alban geboren. Zweifellos brachte er die Jugendzeit in seiner Heimatstadt zu und war im Geigenbau Schüler seines Vaters. Später kam er nach Graz und arbeitete wahrscheinlich längere Zeit dort beim Lauten- und Geigenmacher Wolfgang Sagmayr, nach dessen Tode er am 14. Februar 1702 die Tochter Eva Rosina heiratete¹⁾

¹⁾ Trauungsb. Tom. VIII, pag. 42 der Propstei-, Haupt- u. Stadtpfarre Graz: „Den 14. Febr. 1702 ist von H: Dr. Carl Joseph Hatler copuliert worden Der Erbare vnd Khunstreiche H: Johan Michael Alban seiner Khunst ein Lauten vndt Geigenmacher des Khunstreichen H: Mathias Alban, Lauten vndt Geigenmachern zu Botzen in Thieroll so noch in Leben und Rosinā (?) seiner Ehewürthin seell: Echelicher sohn. Mit der Tugendsamben Jungfrau Eva Rosina Sagmayrin des Ehrenvesten vndt Khunstreichen H: Wolff Sagmayr gewesten Burgern Lauten vndt Geigenmachern allhier seeliger vndt Mariä Barbarä seiner Ehe-

und das Geschäft übernahm. Daß Sagmayr 1700 noch lebte, beweist eine Laute von ihm aus diesem Jahre, welche sich im Landesmuseum in Klagenfurt befindet. Zur Zeit der Vermählung seiner Tochter war er, wie erwähnt, nicht mehr am Leben, da er als „gewester Bürger“ u. s. w. angeführt wird.

Michael Alban erzeugte mit seiner Frau Rosina bis zum Jahre 1721 folgende 8 Kinder: 1. Maria Theresia, geboren 3./4. 1704, † 8./6. 1705. 2. Maria Elisabeth, geb. 3./11. 1706. 3. Rosina, geb. 15./10. 1708. 4. Rochus Mathias, geb. 11./8. 1710. 5. Dominikus Cajetanus, geb. 4./8. 1712. Da am 5./12. 1712 ein Kind ohne weitere Bezeichnung beerdigt wurde, so dürfte es dieses jüngste gewesen sein. 6. Jakobus Christophorus, geb. 21./7. 1716. 7. Johann Michael, geb. 30./4. 1718, † 28./3. 1727. 8. Maria Anna, geb. 21./6. 1721, † 26./6. 1721¹⁾.

Michael Alban selbst starb laut Totenbuch am 27. März 1730. Er hat also kein hohes Alter erreicht. Ob von den zwei ihn überlebenden Söhnen Rochus Mathias und Jakob Christoph einer die Kunst des Vaters ausübte, ist uns nicht bekannt. Es scheint dies nicht der Fall gewesen zu sein, weil uns keine Instrumente mit diesen Namen bekannt geworden sind und auch in den Matrikenbüchern ihr Name nicht weiter vorkommen soll. Auch über einen Franz Alban, Geigenmacher in Graz, der dort gelebt haben soll, ist weder in den Kirchenbüchern, noch sonstwie eine Nachricht zu finden.

Michael Alban war ein sehr geschickter Violon- und Geigenbauer und gilt heute noch als der beste Meister dieser Kunst in Steiermark. Ein guter Kenner seiner Instrumente, O. R. v. Krones schreibt darüber: Es existieren in Steiermark noch viele Arbeiten von M. Alban, alle von erlesener Güte und in der

würthin so noch in Leben ehelich erzeugte Tochter. Testes Andreas Saranza Bürger vndt Goldtschmit. Philipp Jakob Schlundenburg ein Hausmeister.“ (In dieser Eintragung kommt insoferne eine Unrichtigkeit vor, als nicht Elisabeth, die erste Frau des Mathias, sondern Rosina, seine zweite Frau, als Mutter genannt ist).

¹⁾ Siehe Taufbuch der Propstei und Stadtpfarre in Graz Tom. XI XII, XIII und Totenbuch Tom. XI u. XII.

Machart zwischen Tiroler und italienischer Schule. Das Modell ist breit und wuchtig, leider etwas hoch in der Wölbung. In auffallendem Kontrast zu den mächtigen Korpusen steht der stets zarte Rand und die zierliche schmale Einlage. Die Zargen sind stets hoch. Die *f*-Löcher sind nicht sehr schön, ziemlich weit geöffnet, obere und untere Punkte hingegen zart und oval. Die *ff* der mir zu Gesicht gekommenen Kontrabässe weichen stark von denen der übrigen Instrumente ab und sind von außerordentlicher Schönheit, schmaler und elegant, ganz nach italienischer Manier. Statt der Schnecken, welche oft kleinlich und nach Tiroler Art sehr zart gearbeitet sind, hat er häufig entzückende Köpfe geschnitten und zeigt sich darin als exzellenter Bildschnitzer. Die Kontrabässe tragen meist Blasenengelköpfe. Ich sah von seiner Hand zwei Celli mit wunderschönen Frauenköpfen. Sein Bestes sind die Köpfechen der *Violae d'amour*.

Michael Albanus
me fecit Graecij
in Stiria A° 1729

M. Alban verwendete zwei Sorten von vortrefflichem direkt italienisch anmutenden Lack: einen zarten, hellgelben nach Art der *Grancino's*, der — gewöhnlich dünn

aufgetragen — bei den besten Violinen zu finden ist, und einen braunroten, dick aufgetragenen bei Cello's und Bässen, welcher, von ganz anderer, fetterer Komposition, stark im Laufe der Jahre geronnen ist und an den der *Brescianer* erinnert. Das Holz, welches er für seine Instrumente verwendet hat, ist stets von vortrefflicher Beschaffenheit. An den Decken breitjählig, an den Böden gut geflammt und gewöhnlich nach dem Spiegel geschnitten. Gebeizt hat Michael Alban seine feineren Arbeiten nie, was den Wert der Instrumente wesentlich erhöht. Was den Ton seiner Instrumente anbelangt, so ist er weich und kräftig; nur neigt er infolge der meist zu hohen Wölbung am A und E zur Spitzigkeit, am D und G zur Dumpfheit.

Seine Zettel sind in Kupferdruck ausgeführt und weisen zwischen der lateinischen Schrift den aufsteigenden steierischen Panther. Der Wortlaut ist der obenstehende.

Alban Joseph, Lauten- und Geigenmacher zu Bozen 1680 bis 1722.

Er wurde zu Bozen am 28. März 1680 als der jüngste Sohn des Mathias Alban und seiner ersten Frau Elise Luggin geboren, war zweifellos im Geigenbau Schüler seines Vaters und später auch dessen Gehilfe. Er war auch einige Zeit von zuhause weg, wie sich aus einem verfaßten Protokolle, welches der Vater Mathias am 21. Mai 1709 mit seinem „vogtbaren“ (volljährigen) Sohne Joseph aufnehmen ließ, ergibt¹). Wo und zu welchem Zwecke er auswärts war, läßt sich nicht sagen; auf die Lehrlingszeit bezieht sich diese Notiz auch nicht. Höchstwahrscheinlich war er eine zeitlang auf Wanderschaft, vielleicht in Italien. Solange der Vater lebte und noch tätig war, scheint Joseph wenige Instrumente unter seinem Namen abgesetzt zu haben; doch gibt es solche und Lüttgendorff in seinem Werke führt eine Geige sogar mit der Jahreszahl 1703 an.

Wenige Monate nach des Vaters Tod vermählte er sich mit Anna Maria Magdalena, Tochter des kaiserlichen Zollners am Eisak, Franz Rorer²). Diese Ehe blieb kinderlos.

Seine Instrumente sind sehr gut und kommen jenen des Vaters nahe; doch die Verhältnisse waren zu seiner Zeit nicht mehr so günstig für den Absatz. In Italien hatte der Geigenbau einen großen Aufschwung genommen und war gerade damals in höchster Blüte begriffen. Die Amati-Schüler Stradivari, Guarneri, Ruggeri u. a. m. schufen Instrumente von höchster Vollendung. Ihre Werke trugen den Ruf der Italiener durch die ganze musikalische Welt. Gegen diese Konkurrenz

¹) Es handelte sich um Festsetzung der zusammengerauteten Summe von 155 fl. 16 kr., welche ihm der Vater „zeit seiner Abwesenheit und so lange er sich zuhause aufgehalten hat“ im einzelnen gegeben hat. Bozner Verfachbuch 1709 I. T. fol. 587.

²) Laut Heiratsabrede vom 30. Juli 1712 brachte ihm seine Frau 300 fl. angefallenes mütterliches Vermögen und weitere 300 fl. vom Vater zugelegt nebst den Mobilien. Die 600 fl. wurden am Bozner Egidi-Markt erlegt. Er ließ ihr das Brautkleid machen, verschrieb ihr 200 fl. Morgengabe und setzt ihr sein vorhandenes und zukünftiges Vermögen zum Pfand. S. I. c. 1712, II. T. fol. 115.

war der Kampf ein schwerer; auch hatte Josef einen bedeutenden Vorrat an Instrumenten aus der Hinterlassenschaft seines Vaters übernommen. Es ist deshalb begreiflich, daß die Zahl der von ihm herrührenden Instrumente heute keine sehr große ist. Joseph starb schon am 10. Jänner 1722, also in einem Alter von weniger als 42 Jahren¹⁾. Seine Hinterlassenschaft bezeugte gleichfalls, daß er keine glänzenden Geschäfte gemacht hat. Nach seinem Tode, am 13. Jänner, verlangte die Witwe bei Gericht die Testamentseröffnung und Inventuraufnahme unter Angabe, daß sie am 17. Juli 1717 zusammen mit ihrem jetzt verstorbenen Gatten eine „Testamentsverordnung“ aufgerichtet worin sie sich gegenseitig die Hälfte des hinterlassenen Vermögens zu lebenslänglichem Genusse zusicherten²⁾. Bei der Vermögensabhandlung am 21. Oktober schlossen die zwei Brüder des Verstorbenen, Michael und Johann, mit der Witwe einen

Josephus Filius Math. Albani
me fecit, Bulsani in Tyroli
Anno 1719.

Vergleich dahin gehend, daß sie ihr das ganze Vermögen samt den Fahrnissen überließen gegen die Versicherung ihrerseits, alle Schulden hinaus

und die Tragung der Sterbekosten und Gottesdienste zu übernehmen. An barem Gelde waren 64 fl. vorhanden und das Handwerkszeug wurde auf 36 fl. bewertet. Von vorhandenen Instrumenten wird nichts erwähnt³⁾.

Signiert hat Joseph Alban seine Instrumente mit einem lateinisch bedruckten Zettel ohne Randverzierung mit obestehendem Wortlaut. Dieser lateinische Genitiv dürfte wohl am meisten beigetragen haben zur Verbreitung der unrichtigen Namensbezeichnung Albani.

Alban Joseph Anton, ein sehr geschickter Geigenbauer, tätig in Bozen von 1750—1771. Er war kein direkter Nach-

¹⁾ S. Sterbemat. der Pfarre Bozen.

²⁾ Verfachbuch der Stadt Bozen 1722 I. T. fol. 279.

³⁾ L. c. II. T. fol. 370.

komme des Mathias Alban, sondern stammte aus Kaltern von den Nachkommen des Anton Alban, des jüngsten Stiefbruders von Mathias, welcher Maler dort war. Es ist uns nicht bekannt, in welchem Jahre er geboren wurde; ebensowenig wer sein Lehrmeister war. Er vermählte sich zu Bozen am 13. Februar 1759 mit einer Tochter des Glasermeisters Johann Franz Ortner und dessen Gattin Elisabeth, geborne Wolfsgrubner. Daß Alban schon damals ein anerkannter Künstler in seinem Fache war, ergibt sich aus der im Trauungsbuche der Pfarre ganz ausnahmsweise vorkommenden Anrühmung bei der Eintragung: *Josephus dominus artificiosus Albani et pudica virgo Maria Barbara Ortnerin*. Mit dieser Frau erzeugte er 3 Knaben und 3 Mädchen, wovon das letzte Kind, der Knabe Petrus Franz in seinem ersten Lebensjahre starb. Wenige Monate nach der Geburt dieses Kindes, am 17. Jänner 1770, ging auch die Frau mit Tod ab. Im nächsten Jahre darauf schloß der Meister Josef Anton selbst am 6. Juli 1771 seinen Lebenslauf¹⁾.

Seine Instrumente haben italienischen Charakter, tadelloses Holz, hell- oder dunkelbraunen guten Lack und sind mit großem Fleiße ausgeführt.

Josephus filius Math. Albani
me fecit Bulsani in Tyroli
Anno 1755

Bezüglich des Tones werden sie allgemein gelobt. Eigentümlich erscheint die Tatsache, daß Joseph Anton Alban ganz genau dieselben Zettel verwendet, wie 50 Jahre früher sein verwandter Vorfahre Joseph Alban, so daß man annehmen kann, dieselben seien überkommene Erbstücke; denn anders kann man sich ihren Wortlaut nicht erklären. Dadurch ist auch sein Name gar nicht bekannt geworden.

Auf dem Musikchor der Pfarrkirche in Bozen sind 3 Violinen mit derselben Inschrift und den Jahreszahlen 1755 und zweimal 1767, sowie ein Violon vom Jahre 1758. In Privatbesitz sahen wir eine Violine mit schönem dunkelbraunen Lack und der Jahreszahl 1761.

¹⁾ S. Matriken der Pfarre Bozen.

Für die 5 hinterlassenen Kinder wurde Franz Perlat, Wirt an der Zollstange, als Gerhab bestellt. In der Vermögensabhandlung wird ein Haus auf dem Obstplatz in Bozen und ein kleines Weingut in Moritzing an der Straße nach Terlan, und von Maria Barbara Ortner ein hinterlassenes Kapital von 1184 fl. 56 kr. angeführt¹⁾.

Keiner von den beiden Söhnen widmete sich der Kunst des Geigenbaues, was seinen Grund wohl hauptsächlich darin haben dürfte, daß der ältere beim Tode des Vaters noch nicht 10 Jahre zählte. Der zweitgeborne, Johann Anton, machte sich in Bozen als Maler und Musiker einen Namen und auch ein Enkel wurde Maler.

Aman Georg, geboren in Vils etwa um 1670²⁾, gestorben wahrscheinlich nach 1740 in Augsburg, wohin er als Lauten- und Geigenmacher übersiedelt war. Wer in Vils sein Lehrmeister gewesen sein mag, ist nicht anzugeben, denn zu seiner Zeit gab es dort mehrere Lauten- und Geigenmacher. In Augsburg heiratete er am 13. Februar 1695 die Witwe Ursula, geborene Schnitzler, des gleichfalls aus Vils zugewanderten Lauten- und Geigenmachers Mathias Wörle. Der nachhin von 1720—1765 in Augsburg tätige Geigenbauer Mathias Aman dürfte wohl ein Sproß aus dieser Ehe sein, da auch seine Instrumente denen Georgs viel ähnlich sind.

Georg A. baute seine Instrumente nach wechselnden Modellen und zwar Violen, Violoncelli, Bässe und auch Violinen. Seine Arbeit ist durchwegs sehr gut, das Material gewählt; zur Decke vorzügliches Fichtenholz verwendet; Boden und Zarge sind von schlichtem oder auch schön geflammtem Ahorn. Hals und Kopf meist von Birnbaumholz. Der Boden ist häufig aus einem Stück. Die Zarge ist hoch, die Wölbung ebenfalls ziemlich hoch, der Rand breit, die Hohlkehle leicht vertieft und die Wölbung rasch ansteigend. Die *f*-Löcher sind lang, weit

¹⁾ S. Bozner Verfachbücher 1770 f. 162 u. 1771 I. T. fol. 430 u. II. T. fol. 113.

²⁾ Die vorhandenen Taufmatriken in Vils beginnen erst mit dem Jahre 1688.

und etwas schräg stehend. Die Schnecke ist mäßig groß, schwungvoll geformt und meisterhaft geschnitten. An Stelle derselben bringt er öfters Engelköpfchen an.

Nach Piegendorfer¹⁾, dem wir diese Angaben entnehmen, ist der Lack hellrot bis rotbraun, feurig und sehr dauerhaft; nur bei manchen Instrumenten, welche mit Leimwasser grundiert sind, springt der Lack leicht ab. Der Ton ist groß, weich und edel; seine Violen, Violoncelli und Bässe klingen alle vorzüglich; Lütgendorff beurteilt ihn in dieser Beziehung anders, indem er schreibt: Sein Lack, der sich nicht gerade auszeichnet, ist von hellroter bis dunkelbrauner Farbe. Seine Violinen haben keinen großen Ton, am besten sind seine Großgeigen, Violen, Violoncelli und Bässe.

Georg Aman / Lauten-
und Geigen-Macher in
Augsburg 1713

Unsere Sammlung besitzt von ihm eine schöne Violine mit Engelskopf an Stelle der Schnecke und ganzdurch offenem Wirbelgehäuse. Der Lack ist rotbraun. Seine Zettel sind gedruckt mit gotischen oder lateinischen Lettern in drei Zeilen.

Berera Giovanni Antonio in Trient 1771. Er wird von Lütgendorff erwähnt als nicht bedeutender Meister, von dem einige mittelmäßige Geigen mit seiner Inschrift bekannt sind.

Berner (Perner) Samuel lebte in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts als Geigenmacher in Brixen a. E. und starb dort als verheirateter Mann am 22. Febr. 1754 im Spital. Über seine Lebensverhältnisse ist uns nichts Näheres bekannt; auch kennen wir kein Instrument von ihm. Lütgendorff berichtet, daß er sehr gute Arbeiten geliefert habe und daß ein Cello von ihm 1890 bei Heberle in Nürnberg versteigert worden sei.

Betz Franz, geboren in Vils am 2. Dezember 1702 als Sohn des Johannes Betz und der Sabina Hartmann; gestorben

¹⁾ Die schwäbischen Geigenbauer, Leipzig, Paul de Wit, 1895.

ebendort am 21. April 1772. (Matrikenbücher der Pfarre Vils). Durch wen er Unterricht im Instrumentenbau erhielt und wer ihn dazu anregte, ist uns nicht bekannt. Tatsache ist nur, daß damals dieses Kunstgewerbe in Vils und im benachbarten

Frauz Betz Lauten- u. Geigenmacher. Vils im Tyrol.

Füssen viel gepflegt wurde. Über seine Lebensverhältnisse ist uns nichts bekannt, als daß er sich am 17. April 1741 mit

einer Witwe, Monika Schwarz, vermählte. Kinder scheint er nicht hinterlassen zu haben. Seine Geigen sind nach der Stainerschule sehr fleißig gearbeitet und zeigen von einer sorgsam Auswahl des Holzes. Die eingeklebten Zettel sind mit deutschen Lettern gedruckt und haben obenstehenden Wortlaut. Seine Instrumente scheinen sehr selten zu sein.

Betz (Petz) Jakob, geboren in Vils am 22. Juli 1742 als Sohn des Johann Georg (Hansjörg) Betz und der Ottilia Wörl, war ein Neffe und wahrscheinlich auch der Schüler des Franz Betz. Im Todesjahr seines Onkels, am 27. Jänner 1772, vermählte er sich mit der Witwe Maria Anna Gschwend(in).

Im Geigenbau hielt er sich an's Amati-Modell, verwendete sehr gutes Holz und arbeitete tadellos in der Konstruktion. Seine Violinen haben einen vollen und weichen Ton. Lütgendorff hält ihn für den besten Meister in Vils, während andere diesen Ruhm dem Dominikus Rief zuerkennen. Er verwendete einen hellbraunen schönen Lack. Seine gedruckten Zettel

Jakob Petz Geigenmacher
zu Vils im Tyrol. 1796.

haben eine Randverzierung, deutsche Lettern und sind größer, als bei den übrigen Vilser Meistern. In Innsbruck besitzt von ihm eine sehr gut erhaltene und vorzüglich klingende Violine Dr. Oswald Öllacher mit obenstehender Inschrift.

Jakob Betz starb in sehr hohem Alter am 21. Jänner 1824. Ob von den vielen Trägern dieses Namens in Vils früher oder

später auch noch Andere mit Instrumentenbau sich abgaben, konnten wir nicht feststellen. Der von 1770 an in Wien tätige Lauten- und Geigenmacher Marianus Betz dürfte wohl ziemlich sicher aus Vils zugewandert sein.

Body Otto, geboren 1857 zu Debreczin in Ungarn, übersiedelte mit seinen Eltern als Kind von 3 Jahren nach Bezau in Vorarlberg, von wo er später nach Absolvierung der Volksschule, in den Heimatsort seiner Mutter nach Mittenwald in Bayern als Geigenmacherlehrling geschickt wurde. Dort stand er in der Lehre bei Johann Neuner (Noder Hans genannt) und kam dann 1875 nach Innsbruck zu Joseph Gschwenter als Gehilfe. Nachdem er mehrere Jahre bei diesem Meister zugebracht hatte, eröffnete er in Innsbruck ein selbständiges Geschäft als Instrumentenmacher und führt dies zusammen mit seinem Sohne heute noch fort. Seine Tätigkeit beschränkt sich aber derzeit auf Reparaturarbeiten und Verfertigung von neuen Gitarren und Zithern, sowie auf Geigenhandel.

Chiusole, Antonio di — Rovereto 1784. Lütgendorff führt ihn an mit der Bemerkung: Seine Bässe erinnern an Tiroler Arbeit; Violinen scheint er nur selten gemacht zu haben.

Antonius de Clusolis
fecit 1784

Eberle Johann Ulrich, geboren am 2. Juli 1699 in Vils als Sohn des Sebastian Eberle und der Ursula gebornen Schonger, lernte jedenfalls bei einem der damaligen Vilsener Meister die Kunst des Geigenbaues, zog aber sehr frühzeitig von der Heimat fort. Nach Lütgendorff kam er als Gehilfe nach Prag zu dem aus Augsburg zugewanderten Meister Thomas Edlinger; er machte sich aber bald selbständig, indem er schon 1726 am 20. Februar das Prager Bürgerrecht erwarb und am 4. Mai 1727 die Klara Jordin heiratete, mit der er 7 Söhne und 4 Töchter zeugte. Seine Werkstätte hatte er in der Altstadt, von 1736 an im eigenen Hause. Er starb dort am 27. Juli 1768.

Seine Arbeiten verraten eine gute Schule. Seine Instrumente sind nach Stainer gebaut, tadellos in der Form, vorzüg-

lich im Holz und prächtig in der Ausführung. Sein Lack ist von schöner roter Farbe und anscheinend auf gelbem Grunde aufgetragen. Die Einlage ist breit und gut; der Ton jedoch ist nicht ganz so groß, als man von der Ausführung erwarten könnte. Sehr schön ist auch die äußere Ausstattung seiner Geigen, die Schnitzerei am Wirbelkasten. — Er ist der erste charakteristische Vertreter der Prager Schule.

Es sind nicht wenige von seinen Instrumenten in den verschiedenen Sammlungen und auf Kirchenchören zu finden. Ob sich irgendwo eines aus seiner ersten Tätigkeit in Vils vorfindet, ist uns nicht bekannt. Es ist dies auch sehr zweifelhaft.

Eberle Karl, Innsbruck 1829, wird von Lütgendorff angeführt, welcher aber gleichzeitig angibt, von ihm nur Reparaturen zu kennen. Er scheint nur vorübergehend in Innsbruck sich aufgehalten zu haben, da sich über seine Tätigkeit da selbst nichts erheben läßt.

Ennemoser Josef, geboren 1875 in Obermais, bildete sich in München zum Musik-Instrumentenmacher aus und ließ sich 1902 als solcher in Meran nieder. Neben der Reparatur von Streich- und Schlaginstrumenten ist seine Hauptbeschäftigung der Bau von Guitarren und Zithern, worin er ganz Vorzügliches leistet. Er treibt nebenbei auch Handel mit älteren und neueren Streichinstrumenten.

Fritz Johann wurde am 27. Dezember 1783 in Pfaffenhofen in Oberinntal als Bauernsohn geboren. Er lernte das Tischlerhandwerk und erwies sich darin als äußerst geschickt und tüchtig. In freien Stunden gab er sich mit Verfertigung von Musik-Instrumenten ab, namentlich mit Bauen von Harfen und Guitarren. Er nahm aber auch Violinen und andere Instrumente in Reparatur. Am 27. Dezember 1816, zu welcher Zeit er als Geselle beim Orgel- und Instrumentenbauer Georg Gröber im Dienste stand, richtete er ein Gesuch an den Stadtmagistrat von Innsbruck um Aufnahme als Musik-Instrumentenmacher an Stelle des schon seit längerer Zeit schwerkranken Os-

wald Zoller. Er legte ein Zeugnis der Tischlermeisterswitwe Gogl bei, daß er durch drei Jahre bei ihr als Meistergeselle zu aller Zufriedenheit gearbeitet habe und sich während der ganzen Zeit als treu, fleißig und sittsam aufgeführt und in dieser Zeit auch neue Harfen und Guitarren gemacht und andere ausgebessert habe. Ein ähnliches Zeugnis hatte er von seinem Meister Georg Gröber, welcher bestätigte, daß Johann Fritz 1 Jahr und 7 Monate bei ihm in Arbeit stehe, sehr geschickt sei, sich gut betrage und im Gitarre- und Harfenmachen wie auch im Reparieren von Violinen u. dgl. sich vollkommen fähig erwiesen habe. Datirt ist das Zeugnis vom 26. Oktober 1816. In seinem Gesuche führt Fritz an, daß 1. seine Fähigkeit durch die Zeugnisse erwiesen sei, 2. daß er ein kleines angefallenes Kapital besitze, um die nötigen Holzvorräte und alle Professionsinstrumente und Einrichtung anzuschaffen und 3. daß er bereit sei, den Tischlern einen Revers auszustellen, in ihr Fach nicht hinüberzugreifen.

Der Magistrat erledigte das Gesuch am 31. Jänner 1817 dahin, daß er wohl bereit wäre, einen Instrumentenmacher aufzunehmen, weil seit dem Tode des Oswald Zoller in Innsbruck keiner sei; der Gesuchsteller müßte aber seine Fähigkeit durch Zeugnisse von Berufenen erweisen u. s. w.

Am 13. Februar 1817 erneuerte Fritz sein Ansuchen unter Anhoffnung der Gewährung, weil er durch beiliegende Zeugnisse des Musikdirektors am Lyceum, Martin Goller, und des Musikmeisters Franz Xaver Röhrer der Anforderung des Magistrates entsprechen könne.

Martin Goller bestätigt in seinem Zeugnisse vom 11. Febr. 1817, daß Fritz ihm 2 Violinen repariert und mit neuen Handgriffen versehen habe. Er könne bezeugen, daß alles exakt gemacht und zu seiner vollsten Zufriedenheit ausgeführt sei. Röhrer schreibt in seinem Zeugnis, daß Fritz für ihn 2 Pedalarfen mit Genauigkeit und Reinheit der Töne dargestellt habe. Auch Guitarren von demselben habe er untersucht und geprüft und sich von der Güte der Arbeit und der Reinheit der ganzen

und halben Töne überzeugt. Er würde Fritz, wenn derselbe angestellt wäre, schon mit Arbeit versehen.

Die Herren beim Stadtmagistrat gaben sich mit dem aber nicht zufrieden. Fritz erhielt am 7. April 1817 die Erledigung dahin lautend, daß er durch die beigebrachten Zeugnisse wohl den Beweis erbracht habe, daß er für die Reparatur der Violinen die nötige Kenntnis besitze; man müsse jedoch, um sich von seiner Geschicklichkeit in der Verfertigung neuer Instrumente zu überzeugen, ihm den Auftrag geben, mit Beiziehung hiesiger Musikverständiger eine neue Violine zu verfertigen und selbe nebst dem Nachweis, daß er sie ganz selbständig ohne irgendwelche Beihilfe gemacht habe, vorzulegen.

Am 19. Mai 1817 war er in der Lage, die verlangte Probe-Geige samt einer neuen Eingabe dem Stadtmagistrat vorzulegen. Er sagt darin, daß der hohe Magistrat in seinem Dekret auf Grund der Zeugnisse des Musikdirektors Martin Goller und des Chorregenten Herrn Pitterl, denen er Violinen zu ihrer vollsten Zufriedenheit repariert habe, über seine Geschicklichkeit im Reparieren sich befriediget geäußert, von ihm aber auch eine neu angefertigte Geige verlangt habe. Diese lege er nun vor. Wenn es etwas länger gedauert habe, so sei der Grund darin zu suchen, weil er nur in freien Stunden daran arbeiten konnte und wenn man am Äußern etwas zu tadeln finde, möge man bedenken, daß er sich mit allem Nötigen erst dann einrichten könne, wenn er mit Dekret ernannt sei. In den drei beigelegten Zeugnissen A, B und C — selbe finden sich wie die früher genannten in den Akten — wird bestätigt, erstens, von Georg Gröber, daß er das Instrument vollständig allein und ohne jegliche fremde Beihilfe verfertigt habe und zweitens vom Musikdirektor Martin Goller, daß Johann Fritz eine neue Violine verfertigt hat, deren Arbeit und Ton beweist, daß er großes Geschick als Geigenbauer besitzt, drittens bezeugt Chorregent Johann Pitterl, daß Fritz eine neue Violine selbst verfertigt und dieselbe als erstes Werk sowohl in Hinsicht auf Bauart als Tonhaltung mit vieler Geschicklichkeit zustande gebracht hat und daher bestens empfohlen zu werden verdient. Gezeichnet am 16. Mai 1817

Fritz schließt sein Gesuch mit der sicheren Hoffnung, daß er nun auch als Geigenmacher entsprochen haben werde und man gegen seine Aufnahme nichts mehr einwenden werde.

Seine Ernennung erfolgte nun tatsächlich, aber an die Bedingung geknüpft, daß er sich als Inwohner einkaufe und die Taxe von 40 fl. dafür erlege¹⁾.

Ein halbes Jahr, nachdem er seine Stelle erhalten und sich unterdessen eingerichtet hatte, suchte er beim Magistrat am 2. Jänner 1818 um die Heiratsbewilligung an²⁾ und erhielt sie Ende Jänner zugesagt. Laut pfarrämtlichem Trauungsbuch Bd. XIV. f. 24 schloß er dann am 30. März den Ehebund mit der Gärtnerstochter Kreszenzia Trenkwalder.

Im Jahre 1820 sah er sich genötigt, zum eigenen Schutz beim Magistrat Klage zu führen über das Gebaren der Galanteriewarenhändler Gebrüder Mörz in Innsbruck. Diese Kaufleute hatten für ihr Geschäft einen eigenen Guitarren- und Geigenbauer samt dem nötigen Holz und Werkzeug aus Mittenwald kommen lassen (wegen der Grenzzollerschwernisse) und beschäftigten ihn für sich. Selbstverständlich schritt der Magistrat ein, veranlaßte die Entfernung des Konkurrenten und zog die genannten Kaufleute „wegen gewissenloser Beeinträchtigung konzessionierter Gewerbsleute“ zur Verantwortung³⁾.

Wir haben, wie sich aus dem Vorangeführten ergibt, auf dem Gebiete des Musik-Instrumentenbaues an Fritz ein gutes Beispiel eines Autodidakten, wie es deren in Tirol zu allen Zeiten gegeben hat und heute noch gibt. Wir haben keine Violine von ihm gesehen. In der Beurteilung derselben sind wir aber nicht bloß auf das geschriebene Zeugnis des Musikdirektors Martin Goller und des Chorregenten Pitterl über die erste von ihm verfertigte Geige angewiesen; denn Lütgendorff, der jedenfalls mehrere in Händen hatte, gibt als gewiegter Fach-

¹⁾ Akten des Stadtarchivs Innsbruck, V. 1816 und 1817 Nr. 2253 u. Nr. 283, 850, 1539 ex 1817.

²⁾ Akten des Stadtarchivs Innsbruck IV, Nr. 83 ex 1818.

³⁾ Akten des Stadtarch. ex 1820, IX 2036 u. 1888.

mann und Sachkenner in seinem von uns schon öfters zitierten Werke, Die Lauten- und Geigenmacher, darüber folgendes Urteil ab: „In seinen Geigen erkennt man noch die Traditionen der alten Tirolerschule, in seinem Lack kommt er den Italienern nahe, die Brust nimmt er breit und flach, der Boden ist mehr gewölbt als die Decke.

Johann Fritz
Geigen- und Chitarmacher
in Innsbruck 1818.

Der Boden ist häufig nach der Schwarte geschnitten und bei größeren Geigen auch aus weniger schönem Holz (Apfel- oder Birn-

baum). Die Schnecke ist hübsch, die *f*-Löcher erinnern an Stainer, sind aber bei den Bratschen zu klein. Der Ton ist meistens recht gut, wenn auch nicht groß.“

Gitarren in der eigentümlichen Form mit verkleinertem Oberteil des Schallkörpers, unter dem Namen Innsbrucker Gitarren bekannt, von seiner Hand und mit obenstehendem Firmazettel in randverzierter kreisrunder Form sind hier nicht so selten und wegen ihres ausgiebigen Tones sehr beliebt. Über die Dauer von Fritz's Tätigkeit in Innsbruck sind wir nicht informiert.

Geißenhof Franz, geboren 1754 in Vils als Sohn des angesehenen Pflegers und Urbarverwalters Johann Michael Geißenhof daselbst. Zweifellos hat er den ersten Unterricht im Geigenbau in seiner Heimat, wahrscheinlich bei Jakob Betz oder bei Anton Rief genossen. Er ging dann nach Wien, wo er sich bei Johann Georg Thir (1738—1781) weiter vervollkommnete, 1780 den Bürgereid ablegte und Thirs Nachfolger wurde. Er war ein hervorragender und gesuchter Meister. Er hielt sich an die italienischen Vorbilder und zumeist an das Stradivarius-Modell von 1716. Seine Instrumente sind vorzüglich gearbeitet; nur wurde ihnen nachgesagt, daß die Größe des Tones nicht immer entspreche. In Bezug auf Arbeit nennt ihn Lütgendorff den besten Wiener Meister. Er starb in Wien 1821.

Gerle Georg wird bei der Hofkapelle des Erzherzogs Ferdinand in Innsbruck schon 1569 als Kalkant (und Instrumentenmacher) mit der Monatsbesoldung von 8 Gulden im Hofpfennigmeisteramt verrechnet. Er ist vielleicht — wie die meisten übrigen Mitglieder dieser Kapelle — schon vor diesem Jahre mit von Prag her übersiedelt. Da er am 30. Juni 1572 auf sein Ansuchen 20 Gulden Unterstützung erhielt, „damit er seinen Sohn zur Lernung der Instrumente halten möge“ und am 20. September desselben Jahres auf sein Bitten „in Anbetracht seines langjährigen fleißigen Dienstes und seines erlebten Alters und großer Armut zur Abzahlung seiner Schulden“ vom Erzherzog 32 Gulden bewilligt bekam, ist obige Annahme eigentlich wohl erwiesen. Vom 15. April 1586 findet sich (Innsbr. Statth.-Arch. Gesch. v. Hof 1586 fol. 56) ein Befehlsschreiben des Erzherzogs an die Kammer: „Nachdem wir dem Georg Gerle, Calcant, von zweien Werkhen, die Er uns gemacht hat, noch 40 Gulden zu bezahlen ausständig und Er solches Gelts notwendig bedarf“ u. s. w. sollen ihm selbe von der Kammer ehestenmöglichst bezahlt werden. Vielleicht ist eines dieser beiden Werke die aus der Ambraser Sammlung in die Wiener Hofmuseums-Sammlung übergegangene prächtige Laute aus Elfenbein und Ebenholz mit obiger Inschrift.

Georg Gerle Fürstlicher Durchleuchtig-
— kait Chalkandt zu Ynnsprugg.

Der Körper dieser Laute ist oval, 45 cm lang und besteht aus 11 Stück Elfenbeinrippen. Das Griffbrett ist 24 cm lang und 4—5·5 cm breit. Die Bespannung besteht aus 5 Doppelsaiten und 1 einfachen Saite. Es ist als sicher anzunehmen, daß Gerle auch Violen, vielleicht auch Violinen baute. Es wäre immerhin möglich, daß Georg Gerle ein Sohn des 1521 in Nürnberg verstorbenen Lautenmachers Konrad Gerle war, der mehrere unmündige Kinder hinterlassen hat. Georg hatte in Innsbruck wenigstens drei Söhne: Georg junior wurde (Innsbruck, Statth.-Arch. Pfennigm. Amtsraitg.) am 1. Dezember 1583 dem Vater als Hilfskraft mit 4 Gld. 20 kr. Monatssold zugesellt. Jakob

begab sich 1585 mit Unterstützung von 8 Gld. Gnadengeld nach Steiermark. Melchior übernimmt am Ende der achtziger Jahre die Stelle seines Vaters.

Gerle Melchior war ein Sohn des vorgenannten Calcanten und Instrumentenmachers Georg Gerle und nach dessen tödlichem Abgang 1589 sein Nachfolger in Amt und Beschäftigung. Als Erzherzog Ferdinand gestorben und 1596 seine Hofkapelle aufgelöst war, wurden alle Mitglieder derselben entweder mit einer Jahresprovision oder mit einer kleinen Abfindungssumme entlassen. Melchior Gerle hat sich 1591 mit Barbara Lutz verheiratet, welche ihm laut Taufbuch der Stadtpfarre Innsbruck von 1592—1605 2 Söhne und 1 Tochter gebar. Nach der Auflösung der Hofkapelle blieb er als Lauten- und Instrumentenmacher mit Frau und Kindern weiter in Innsbruck. Gar glänzend scheint es ihm — wenigstens in der ersten Zeit — nicht gegangen zu sein; denn im k. k. Statth.-Archiv (Missiv a. Hof 1602 fol. 295) findet sich ein Bittgesuch der „Barbara Lutzin, Ehewirtin des Lauten- und Instrumentenmachers Melchior Gerl“, worin sie sich an den Erzherzog Maximilian mit der Bitte wendet, ihr und ihren Kindern eine wöchentliche Provision zu gewähren für so lange, bis ihr Mann, der seit einigen Wochen unbekannter Dinge verreist ist, wieder zurückkommt. Die Kammerräte, um ihr Gutachten befragt, sagen, daß für eine solche Provision kein Grund vorliege. Für Frau und Kinder zu sorgen habe Gerl selbst die Verpflichtung, und daß er sich um den Hof verdient gemacht habe, sei ihnen nicht bekannt. Sie könnten in diesem Falle höchstens zu einer einmaligen Gnadengabe von 1 Krone oder 2 Gulden raten.

Im Monat Jänner des Jahres 1605 wurde ihm noch ein Sohn mit Namen Anton getauft.

Wie lange M. Gerle in Innsbruck tätig war, ob er dort starb oder wegzog, ist bisher nicht bekannt; auch Instrumente von ihm scheinen sich nicht erhalten zu haben.

Im Totenregister der Pfarre Innsbruck erscheint 1618 seine Witwe eingetragen.

Grießer Mathias, Lauten- und Geigenmacher zu Innsbruck von 1725—1784. Er wurde zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Füssen geboren und erlernte seine Kunst zweifellos in seiner Heimatstadt. Er mag in den ersten zwanziger Jahren nach Innsbruck gekommen sein. Im Jahre 1726 vermählte er sich daselbst mit Anna Moreller von Imst¹⁾. Kinder scheinen aus dieser Ehe nicht hervorgegangen zu sein, denn es finden sich in den Taufmatriken keine verzeichnet. Grießer erreichte ein hohes Alter. Laut Sterberegister der St. Jakobspfarre in Innsbruck (Bd. X. pag. 223) starb er am 3. März 1784 und seine Gattin noch um einige Jahre später. Während der letzten 15 Lebensjahre dürfte er — wenn man die Äußerungen des jungen Psenner vom Jahre 1768 und dessen eifrige Konkurrenz in Rechnung zieht — kaum noch Nennenswertes geleistet haben.

Grießer war ein sehr geschickter Meister, der sich im Sinne der besten Füssener an die letzte Type von Mathias Alban gehalten zu haben scheint. Lütgendorff erwähnt von ihm eine

Mathias Grießer, Lauten-
und Geigenmacher in
Innsbrugg A^o 1747

interessante Viola d'Amore im Instrumenten-Museum des Lyceo filarmonico in Bologna. In der Instrumenten-Sammlung des Ferdinandeums befindet sich eine Guitarr-Laute in der alten Mandolinenform mit geschriebenem Zettel und obenstehendem Wortlaut; ferner eine nicht bezeichnete Viola mit Löwenkopf, welche als wahrscheinlich von ihm herrührend bezeichnet wird. Auf dem Musikchor der St. Jakobspfarre trägt eine alte Violine die Inschrift: Mathias Grießer reparavit 1745.

Groll Mathias, Geigenmacher zu Meran zu Beginn des XIX. Jahrhunderts. Er war zugewandert und zog später wieder

¹⁾ 1726 den 20. August ist Hr. Mathias Grießer, Lautenmacher, von Flessen gebürtig, mit der Tugendreichen Jungfrau Anna Morellerin von Ymbst v. Hw. Hr. Nikolaus Tolent. Wille, Cooperator in der St. Jakobs Pfarrkirch copulirt worden. Trauungsbuch d. Stadtpfarre VIII. Bd. pag. 96.

fort. Etwas Näheres über sein Wirken dort und über seine Lebensverhältnisse ist nicht bekannt. Hervorragendes scheint er nicht geleistet zu haben.

Gschwenter Joseph wurde am 26. Juni 1838 zu Mals in Vinschgau als Sohn eines Finanzbeamten geboren, lernte in Mittenwald den Geigenbau und kam gegen Ende der fünfziger Jahre nach Innsbruck, wo er sich als selbständiger Musik-Instrumentenmacher niederließ. Er machte aber bald — wie alle seine Fachgenossen in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts — die Erfahrung, daß die fabriksmäßige billige Erzeugung der Geigen die Handarbeit für gewöhnlich unmöglich mache. Er verlegte sich deshalb neben der Reparatur von Geigen mehr auf den Bau der volkstümlichen Zithern und Guitarren und verfertigte nur noch vereinzelt Streichinstrumente. So beschickte er die Weltausstellung in Wien 1873 mit einem fleißig ausgeführten Quartett und erhielt auch für die besonders gut gelungene Bratsche die goldene Medaille.

Seine Instrumente haben eine sehr gefällige Form und braunroten etwas spröden Lack. Im Ton werden nicht alle gelobt.

Gschwenter starb am 11. Dezember 1894.

Gufler Rochus, Geigen- und Lautenmacher zu Brixen a. E. 1679, ein wenig bekannter Meister. Herr Dr. Jos. Hell, Advokat in Glurns, besitzt von ihm eine Violine oder Bratsche in vollständiger Violinform mit etwas nahe zusammengestellten f-Löchern. Die Arbeit daran ist nicht besonders schön und auch die Schneckendeckel nicht sehr schwungvoll, hingegen hat das Instrument einen mächtigen Ton mit eigentümlicher Klangfarbe, welche so eigentlich die Lücke zwischen Violine und Cello, die man selten richtig gedeckt findet, ausfüllt; doch ist der Ton etwas schreiend. Bei Gelegenheit einer Reparatur hat der betreffende Geigenmacher sie leider ganz neu lackiert, weil der hellbraune Lack schadhaft war. Auf dem Grund innen hat

sie einen Zettel, einen
3—4 cm langen, 1½ cm
breiten Pergament-
streifen, mit in deut-
scher Schrift geschrie-
bener Bezeichnung:

Rochus Gufler
zu Brixen a. n. 1679

Hornsteiner Kaspar, geb. 1778 zu Mittenwald a. d. Isar, ein Sohn des Hornsteiner Anton I., ließ sich als gelernter Geigenmacher zu Beginn des XIX. Jahrhunderts in Seefeld nieder, vermählte sich dort am 26. Nov. 1807 mit Regina Rauth von Unterseefeld und übte daselbst sein Kunstgewerbe bis in die Mitte der Dreißigerjahre aus; dann übersiedelte er nach Hall und kaufte sich unweit davon, im sogenannten Volderwald, das Landgut Kreuzhäusel. Hier war er zusammen mit seinem Sohne

Kaspar Hornsteiner Geigenmacher in
Volderwald nächst Hall in Tirol 1845

Josef neben der Be-
arbeitung seines Gu-
tes noch emsig als
Geigenbauer tätig,
bis er im Oktober

des Jahres 1857 im Alter von 79 Jahren starb. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhofe in Volders. — Seine Geigen haben italienischen Charakter, sind speziell in seiner späteren Zeit sehr flach gehalten, haben ausgewähltes Holz, gelben etwas dünnen Lack und besitzen einen schönen kräftigen Ton; sie werden allgemein gelobt. Im Inntale wurden sie als gesuchte Instrumente auch mit dem Namen „Kreuzhäuselgeigen“ bezeichnet. Soviel wir gesehen haben, ist der Zettel stets geschrieben und wegen der blassen Tinte nicht so leicht zu lesen. In der Sammlung des Ferdinandeums befindet sich derzeit eine Violine aus Seefeld und 2 solche aus Volderwald.

Hornsteiner Joseph, geb. am 20. März 1809 in Seefeld in Tirol als Sohn des Geigenbauers Kaspar Hornsteiner und der Regina Rauth, war Schüler und fleißiger Gehilfe seines Vaters, mit dem er nach Volderwald übersiedelte. Er baute

dort Geigen und Zithern. Seine Geigen dürften wohl öfters unter seines Vaters Namen in die Welt gegangen sein; doch sahen wir eine Violine aus den dreißiger Jahren mit seinem Namen und dem Orte Seefeld bezeichnet im Kloster Neustift.

Joseph Hornsteiner
Geigen und Zithermacher in
Volderwald nächst Hall in Ti-
rol 1847

In einer Zither in der Sammlung des Ferdinandeums befindet sich ein bedruckter randverzierter Zettel mit nebenstehender Inschrift. Nach dem Tode seines Vaters gab er sich, wie wir aus dem

Munde seines Sohnes hörten, fast nur mehr mit dem Bau von Zithern und der Reparatur von Geigen ab.

Im Jahre 1865 verkaufte er das Gut Kreuzhäusel und übersiedelte in die Stadt Hall, wo er, 80 Jahre alt, am 29. April 1889 starb.

Jais Johannes, geb. 1752 in Mittenwald a. d. Isar als Sohn des Geigenmachers Franz Jais daselbst. Er war jedenfalls Schüler und Gehilfe seines Vaters, bevor er nach Bozen ging. Die Übersiedelung dahin muß sehr bald nach dem relativ frühzeitigen Hinscheiden des angesehenen und gesuchten Geigenbauers Josef Anton Alban, der am 6. Juli 1771 starb und selbst im Kirchenbuche als *arteficiosus* bezeichnet wird, erfolgt sein. Jais konnte hoffen, geschäftlich ein gutes Erbe anzutreten, wenn ihm auch der Name Alban fehlte.

P. de Wit bringt in seinem Werke, Geigenzettel alter Meister, das Faksimile eines mit lateinischen Lettern gedruck-

Joannes Jais me. fecit
Bulsani in Tyroli 1772

ten, randverzieten Zettels mit der frühen Jahreszahl 1772 und dem nebenstehenden Wortlaut. Lütgendorff schreibt von ihm: Seine Arbeit ist von guter Tiroler Art und hat braunen Lack. Er führt einen Zettel mit der Jahreszahl 1774 an. Wenigstens bis 1780 sollen solche bekannt sein. Jais scheint nicht in

Bozen gestorben zu sein. Nachgesagt wurde ihm auch, daß er Instrumente nach Jakob Stainers Type gebaut und sie mit J. Stainers Inschrift versehen habe.

Isser Johann, geboren 1791 am Volderberg, gestorben daselbst am 14. April 1852, Bauer zu Horeben, war auch Auto-didakt im Instrumentenbau. Eine recht hübsch gebaute Violine, welche aber tonlich nichts Besonderes leistet, besitzt das Ferdinandeum. Sie trägt nebenstehende Inschrift.

Johann Isser am Volderberg 1823
--

Klingler Christof I., Bürger, Geigenmacher und Gastwirt in Rattenberg a. Inn. Laut einem Ratsprotokoll wird er im Februar 1647 in einer Liste bewaffneter Bürger namentlich angeführt. Wann und wo er geboren wurde und wo er sich mit Maria Stöcklin vermählt hat, ist nicht bekannt, da in den Matrikenbüchern in Rattenberg weder seine Taufe, noch seine Ehe eingetragen erscheint. Vom Jahre 1648 an erscheinen im Taufbuche folgende Kinder unter seinem und seiner Gattin Namen: 1. Franz, geboren 1648, 2. Philipp Jakob 1655, 3. Christof am 14. April 1657 und 4. Anna Elise 1659. Vom Jahre 1662 bis 1675 ist im Taufbuche wieder eine Reihe von 6 Kindern eingetragen für die Eheleute Christof Klingler und Maria Rotweil. Es sind die Namen: Laurentius, Kaspar, Christine, Mathias Anton, Susanna und Michael. In der Regel wird der Charakter des Vaters nicht angegeben; einmal aber ist ihm die Bezeichnung „Stadtpilmann“, ein anderesmal „Geigenmacher“ beigelegt. Es handelt sich hier also zweifellos um den gleichen Vater in beiden Fällen, in erster und zweiter Ehe. Er starb am 17. April 1677, wobei weiter nichts angeführt ist als „Christof Klingler, Bürger, versehen mit den hl. Sakramenten.“ Beim Tod der Jungfrau Christine Klingler im Jahre 1684 heißt es im Sterbebuch: Tochter des Ch. Kl., Bürger und Gastgeber auch Geigenmacher allhier.“ Klingler stammte wahrscheinlich aus der nächsten Umgebung von Rattenberg oder einem zwischen Hall und Rattenberg gelegenen Dorfe, weil in

diesem Gebiete der Name heute noch vielfach vorkommt. Desgleichen dürfte er auch seine Heirat in der Heimat der Braut vollzogen haben, wie es meist üblich war.

Christophorus Klingler
aus Rattenberg a. 1669

Wo er die Kunst des Geigenbaues erlernt hat, ist nicht zu erheben; bei Jakob Stainer wohl sicherlich nicht, da er zum mindesten im selben Alter, wenn nicht um einige Jahre älter war als jener und 1647 schon als Bürger und eingelebter Geschäftsmann in Rattenberg saß.

Von seinen Instrumenten sahen wir nur oberflächlich eine schöne Violine, welche 1890 in der Haller Ausstellung war und nachträglich nach Wien verkauft wurde. Sie trug obenstehende Inschrift.

Klingler Christof II., geboren zu Rattenberg am Inn am 14. April 1657 als der dritte Sohn des gleichnamigen Bürgers und Geigenmachers Ch. Klingler. Er dürfte wahrscheinlich, nachdem er die ersten Begriffe der Kunst des Geigenbaues von seinem Vater beigebracht erhalten hatte, im Laufe der siebziger Jahre bei Jakob Stainer in Absam zur weiteren Ausbildung und Mitarbeit gewesen sein, weil die Überlieferung einen Christof Klingler als Schüler und Gehilfen Stainers nennt. Nachdem sein ältester Bruder Franz 1676 und sein Vater im Frühjahr 1677 gestorben war, wurde er in Rattenberg selbständiger Bürger und vermählte sich mit einer Haller Jungfrau. Im Traungsbuch der Pfarre Rattenberg steht: Am 26. Juni 1678 hatte Hochzeit der ehrsame Jüngling Christophorus Klingler, Musiker in unserer Kirche zum hl. Vigilius mit der ehrsamem Jungfrau Justina Lampurgerin de Haal. Vom Jahre 1679 bis 1686 sind im Taufbuche von diesem Ehepaar fünf Kinder verzeichnet: Mathias, Maria Christina, Anna, Maria Elise und Maria Juliana. Der Vater wird immer als Bürger angeführt, abwechselungsweise mit der Bezeichnung Musiker, Sänger, Geigenmacher und beim letzten Kind Musterschreiber in der Landmiliz allhier.

Sein Ableben ist in den Matriken in Rattenberg nicht verzeichnet. Von seiner Tätigkeit als Geigenbauer haben wir kein anderes praktisches Zeugnis, als im Stainer'schen Violon im Innsbrucker Museum einen eingeklebten geschriebenen Zettel: Christophorus Klingler reparavit.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß Klingler seine letzten Lebensjahre in Hall zugebracht hat, denn im Sterbebuch dort ist unter dem Datum 14. August 1702 eingetragen Christof Klingler, Pfarrmusiker. Da unter den Geborenen in Hall ein solcher nicht vorkommt, so ist darunter wohl ziemlich sicher unser Musikus und Lautenmacher von Rattenberg anzunehmen.

Kluibenschedl J. Joseph war im Laufe der sechziger Jahre in Innsbruck laut seiner Geigeninschrift als Violinmacher tätig. Es sind einige Geigen von ihm bekannt, welche gelobt werden. Im Jahre 1862 schickte er 2 Geigen auf die internationale Ausstellung nach London. Ein Innsbrucker Kritiker schrieb damals im Tiroler Boten (1862, pag. 273) darüber ein begeistertes Lob: „Wahre Meisterwerke, ausgezeichnet gearbeitet, das dazu verwendete Holz von seltener Schönheit; Klangfülle und Weichheit des Tones übertrifft die in loco befindlichen berühmten Cremoneser Geigen. Es steht zu erwarten, daß sie auf der Weltausstellung ihre Anerkennung finden werden.“ Kluibenschedl stammte aus dem Oberinntal. Über seine Lebensverhältnisse ist uns Näheres nicht bekannt.

Kreutner Simon, geboren 26. Oktober 1846 zu Hart im Zillertale als Sohn des Bauern Lorenz Kreutner nach seinen Brüdern Ignaz, Jakob und Josef. Er besuchte dort die Schule und arbeitete auf dem Hofe seines Vaters, sich nebenbei mit Tischlerei und Baschlen von allerlei Gegenständen beschäftigend. Endlich verlegte er sich auf Verfertigen von Zithern, Harfen und Guitarren und begann 1872 zum erstenmal mit dem Bau einer Violine nach dem J. Stainer'schen Tirolertypus, nachdem er sich bei Reparaturen von Geigen und an anderen guten Exemplaren mit der Konstruktion, den Maßen u. s. w. vertraut.

gemacht hatte. Es waren ihm auch die schönen Stainer'schen Instrumente auf dem Kirchenchor des nahen Stiftes Fiecht gut bekannt, welche am Schlusse der sechziger Jahre mit der Kirche verbrannten. Die Instrumente gelangen ihm sehr gut, da er vielen Fleiß darauf verwendete und sehr wählerisch mit dem Holze war. Wegen der sauberen Ausführung und des guten Tones fand er bald Liebhaber seiner Geigen, verkaufte solche auch nach München, Augsburg, Wien, Kopenhagen und durch ausgewanderte Zillertaler (Joh. Schwenberger und Daniel Graus) auch 17 Stück nach Amerika. Von der Stainer'schen Form

Simon Kreutner in Hart
Post Fügen in Tirol. 1905

ging er bald ab und näherte sich mehr jener der späteren Italiener. Sein verwendetes Holz ist tadellos; die Vorderdecke von ausgereiften an der oberen Holzgrenze aufgewachsenen Fichtenstämmen mit engen Jahresringen; die Rückendecken, Zargen und Hälse aus altem Bergahorn stammend. Der Lack ist goldgelb, durchsichtig und feurig. Die Instrumente haben in der Regel einen schönen, kräftigen, einzelne auch einen spitzen Ton und sprechen leicht an.

Kreutner ist verheiratet, hat zwei Söhne und eine Tochter und arbeitet heute noch fleißig im Geigenbau. Die Zettel in den Instrumenten sind jetzt handschriftlich; er soll früher auch einige mit gedruckten Zetteln versehen haben. In der Violine im Ferdinandeum lautet die handschriftliche Bezeichnung wie obenansteht.

Losj (Losy Losi), Peter Maria de, muß auch zu den tirolischen Instrumentenmachern gezählt werden, obgleich er dies nur als Nebensache betrieb. Er bekleidete unter dem Titel „oberster Trumeter“ oder „oberster Musikus“ die Kapellmeisterstelle bei den Instrumentisten der Hofkapelle des Erzherzogs Ferdinand zu Innsbruck von 1568—1596 mit einem Monatsold von 18 Gulden. Er stammte wahrscheinlich aus Mailand oder dessen Umgebung. Schon 1558 stand er zu Prag samt zwei Brüdern, Martin und Jakob, als Trompeter im Dienste

des Erzherzogs Ferdinand mit 15 Gulden Monatssold und trat dort nach Abgang des Kapellmeisters Orpheo Larnay an dessen Stelle und übersiedelte später mit der Kapelle nach Innsbruck¹⁾. Er unterrichtete auch Musikschüler, komponierte selbst, da er (nach v. d. Sträten 6, 346) dem Herzog von Este zu Mantua 1591 eine seiner Kompositionen überreichte. Daß er auch Instrumente verfertigt hat, erwähnt er in einem bei Bertolotti²⁾ veröffentlichten Briefe selbst, wo er schreibt von den *dui Instrumenti musicale fatti di mio mano comodi da sonare in varie sorte concerti . . .* Ob dies Violon, Lauten oder andere Instrumente waren, ist nirgends gesagt.

Nach Auflösung der Hofkapelle im Jahre 1596 erhielt er eine Jahresprovision von 104 Gulden und wußte sich, wie schon früher, durch Einkauf von Seidenstoffen, Leinwand und Spitzen in Mailand für die Hofkreise Nebenverdienste zu verschaffen. Er starb laut pfarramtlichem Sterbebuch am 11. Jänner 1608 und zwei Monate später (am 3. März) sein Bruder Martin.

Menette Joseph, Lautenmacher in Innsbruck 1697. Es ist über ihn weiter nichts bekannt. Er wird von Lütgendorff angeführt auf Grund einer Violine, welche sich in der Familie des Dr. Nečas in Prag befindet. Dieselbe ist nach unseren Erhebungen von kleinem gefälligen Modell; Decke und Rücken sind stark ge-

Joseph Menette, Lautenmacher
in Innsbruck / 1697

wölbt, Rücken und [Zargen schön gefasert, mehr leicht, die Decke dagegen dunkelbraun lackiert, Die Schnecke gewöhnlich. Die Geige hat einen schönen Ton und spricht gut an. Der Zettel innen ist gedruckt, die zwei letzten Ziffern sind geschrieben.

Nobitschek Oskar, geboren am 2. Mai 1881 in Preßnitz i. B. als Sohn des Instrumentenmachers Josef N. dort, war

¹⁾ Vergl. Nachrichten über die Musikpflege am Hofe zu Innsbruck unter Erzherzog Ferdinand v. Dr. F. Waldner, Monatshefte f. Musikgesch. Jhrg. 36, 1904.

²⁾ A. Bertolotti, *La Misica in Mantova 1400—1600*. Milano, Ricordi & Comp.

zuerst Schüler seines Vaters, vervollkommnte sich dann durch 6 Jahre bei O. Möckel und H. A. Friedel in Berlin und ließ sich 1906 als Musik-Instrumentenmacher in Innsbruck nieder. Seine Instrumente werden gelobt; seine Hauptbeschäftigung ist jedoch die Reparatur von Saiteninstrumenten.

Pircher Sebastian, geboren am 15. Mai 1859 als Sohn des Bauern Michael Pircher zu Schweinsteg in Passeyr, lebt als Tischler und Autodidakt im Geigenbau in St. Leonhart in Passeyr. Als er nach der Schulzeit in der Heimat sich mit Feldarbeit und als Gehilfe eines Zimmermeisters beschäftigte, wollte er, weil er große Freude an der Musik hatte und im Geigenspielen sich übte, nach Mittenwald gehen, um sich als Geigenmacher auszubilden, was aber die Eltern nicht zugaben. Dafür ging er nach Sterzing zu einem Tischlermeister in die Lehre und wurde, nachdem er noch einige Jahre als Gehilfe gearbeitet hatte, selbständiger Tischlermeister in St. Leonhart i. P. Während dieser ganzen Zeit hatte er in freien Stunden sich immer für den Geigenbau interessiert; unterrichtete sich durch Lesen von Druckwerken, durch Zeichnungen und Beschreibungen über den Geigenbau und verfertigte auch Instrumente, die ihn wohl in der Form, nicht aber im Ton vollkommen befriedigten. Ganze Nächte opferte er zu Versuchsstudien. Als er im Jahre 1906 auf einer größeren Geschäftsreise Gelegenheit fand, mehrere Instrumente von Guarneri, Stradivari und Amati in die Hände zu bekommen, kam er, wie er selbst sagt, zur besseren Einsicht über die Raumverteilung und erhielt dann beim ersten Versuch schon eine Geige, die im Ton sehr gut war. Seitdem hat er eine Anzahl recht guter Geigen verfertigt. So sollen sich auch 3 in den Händen von Kurmusikern in Meran befinden, welche damit sehr zufrieden sind. Andere sind im Passeyer- und Sarntale abgesetzt. Pichler muß des Verdienstes wegen bei der Tischlerei bleiben, denn da er an den Instrumenten langsam arbeitet, kann er sie nicht um den Preis der Fabrikware verkaufen, und weil er als Instrumentenmacher unbekannt ist, findet er keine besser zahlenden Käufer.

Pöcht Erhard von Arzl bei Innsbruck war ein berühmter Lautenmacher des XV. Jahrhunderts (1460—1486). Herzog Sigmund von Tirol, der die Tonkunst an seinem Hofe pflegte, wie kaum ein anderer deutscher Fürst seiner Zeit¹⁾ hat Pöcht durch viele Bestellungen gefördert. In den Raitbüchern des k. k. Statthaltereii-Archivs finden sich mehrere Notizen. So bezog der Herzog von Pöcht Lauten im Jahre 1461 und eine im Jahre 1463, welch' letztere er dem Lautenschlager Kunz zum Geschenk machte. (Raitb. 1461 fol. 196 und 1463/6 fol. 139). Im Jahre 1472 wurden „dem Erhart Pöcht von Artzel für ain Lauten, so Er meinem gnädigst. Herrn gemacht hat 6 $\frac{1}{2}$ perner bezahlt“ (Raitb. 1472/3 fol. 179) und am 22. April 1484 „dem Erhart Pöchten durch bevelch Sebast. Scheibers umb zwo lauten und etlich saiten, so mein gnädigst herr von ihm genommen 6 Gulden“ (Raitb. 1484/5 fol. 75). Im Jahre 1486 bezog der Fürst noch „zwei Lauten mit Futteralen“ für seine Gattin Herzogin Katharina (Raitb. 1486 fol. 41). Man könnte demnach gemäß heutigen Begriffen Pöcht als Hoflieferanten bezeichnen. Dafür, daß er nur schöne und gute Instrumente geliefert hat, bürgt der hohe Kunstsinn des Herzogs.

Psenner Johann Georg I., Lauten- und Geigenmacher zu Innsbruck von 1732—1762. Er wurde zu Bozen geboren und könnte als Geigenbaukünstler noch aus der Schule Albans hervorgegangen sein. Wenn man aber in Betracht zieht, daß er schon als Jüngling in Nordtirol war und beim churbayerischen Einfall anno 1703 in der Scharniz und im Achentale Kriegsdienste leistete und nachträglich 20 Jahre bei der Land-Miliz diente, so ist es viel wahrscheinlicher, daß er erst später sich dem Geigenbau widmete und dann vielleicht ein Klotz-Schüler in Mittenwald war oder in Füssen-Vils in der Lehre stand.

Zu Beginn des Jahres 1722 war er in Innsbruck und vermählte sich daselbst²⁾, wird aber noch nicht Lautenmacher

¹⁾ S. Ferdinand.-Ztschrft. III. F. 43. Heft, Heinr. Hammer, Literar. Beziehungen und musikalisches Leben am Hofe des Herzogs Sigmund.

²⁾ 1722 am 9. Febr. ist der ehrengedachte Hr. Johann Georg Psenner von Bozen mit der Ehr- und tugendsamen Jungfrau Maria Paumgartnerin

genannt. Im Jahre 1732 erscheint er daselbst als Instrumentenmacher und wendete sich im Juli mit einem Ansuchen an den Magistrat um Aufnahme als Inwohner und Lautenmacher, was am 9. September genehmiget wurde¹⁾. Er führte in Innsbruck nebenbei eine Krämerei und wird als Florkramer und Fleckkrämer bezeichnet, was wohl auf Spitzen- und Bandhandel hindeuten dürfte, der wahrscheinlich von seiner Gattin geführt wurde.

Nachdem ihm seine Gattin gestorben war, vermählte er sich am 23. Sept. 1743²⁾ zum zweitenmale mit Maria Mayr aus Bruneck. Diese Frau gebar ihm von 1744—1753 3 Söhne und 1 Tochter, wovon aber die zwei am 18. Juni 1744 und am 17. Mai 1749 geboreneu Söhne in der ersten Lebenszeit starben³⁾.

Obgleich er nach dem Bericht seines Sohnes als Lauten- und Geigenmacher einen guten Ruf genoß und Bestellungen auf Instrumente auch aus weiter Ferne einliefen, so verlegte er sich doch nebenbei noch auf Verfertigung von Saiten, was zu Reibereien und Streitigkeiten mit den Seilermeistern führte, die zehn Jahre lang alle Instanzen durchliefen⁴⁾. Seine Instrumente

vom Herrn Jenewein Vergerer, Priester, copulirt worden. Trauungsb. der St.-Pfarre Innsbr. VIII. B. p. 76.

1) Innsbruck, Stadtarchiv, Ratsprotok. 1732, Stzg. v. 9. Sptb. Nr. 18: Georg Psenner, gebirtig von Bozen, ist für ainen Inwohner und Lautenmacher aufgenommen und belegt worden mit 24 fl.

2) S. Trauungs-Matriken d. Stadtpfarre. VIII. B. pag. 206.

3) Siehe Geburts- und Sterbematriken der Stadtpfarre Innsbruck.

4) Auf sein Ansuchen an den Stadt-Magistrat wurde er laut Dekret vom 5. Mai 1753 mit Zustimmung des hohen Guberniums auch als Saitenmacher zu Innsbruck aufgenommen. Da dieses Geschäft auch die drei vorhandenen Seilermeister betrieben, so wurden genauere Bestimmungen gegeben. Psenner erhielt die Saitlinge von 4 bestimmten Metzgern, (dazu gehörten auch solche von der Umgebung, welche die Saitlinge auf den Innsbrucker Markt brachten), zugewiesen. Die übrigen Metzger sollten die Saitlinge an die Schweinmetzger abgeben, soweit selbe sie beanspruchten, im übrigen aber sie den Seilermeistern überlassen und zwar durfte kein Stück über 2 Heller verkauft oder erworben werden bei 5 Thaler Strafe. Bald beschwerten sich nun die Seiler und reichten gegen

sollen von sehr guter Qualität gewesen sein und fanden viele Abnehmer. Heute scheinen dieselben außerordentlich selten zu sein, oder existieren einzelne vielleicht auch unter fremden Namen, während solche von seinem Sohne häufiger zu finden sind.

Im Frühjahr 1761 schickte er seinen 14jährigen Sohn Johann Georg, der bis dahin wohl auch die Lateinschule besucht hatte, nach Mittenwald in die Lehre und zwar zu Georg Klotz, der einen sehr guten Ruf als Geigenbauer genoß. Im folgenden Jahre, am 25. Oktober¹⁾, schloß der hochbejahrte und stets tätige Meister seinen Lebenslauf ab.

Psenner Johann Georg II., Lauten-, Geigen- und Saitenmacher in Innsbruck von 1768—1798 (?). Er wurde zu Innsbruck am 17. Februar 1747 als Sohn des Instrumentenmachers Johann Georg Psenner und der Frau Maria Mayr geboren²⁾ und besuchte in seiner Vaterstadt die deutsche und lateinische Schule. Mit 14 Jahren schickte ihn der Vater nach Mittenwald zum vorzüglichen Geigenbauer Georg Klotz in die Lehre, während welcher Zeit ihm der Vater starb. Mit Eifer und Fleiß absolvierte er die fünf Jahre Lehrzeit und arbeitete dann noch durch mehr als 1½ Jahr als Gehilfe beim Meister

Psenner eine Klage ein, daß er die Saitlinge heimlich von allen Seiten zusammenkaufe und ihnen so dies Gewerbe ganz entziehe. Psenner hingegen erhob wieder gegen sie die Klage, daß sie durch ihre Frauen verkaufen lassen und Saitlinge um hohen Preis heimlich nach Mittenwald liefern. Er ersuchte das Gubernium, man möge die Saitenmacherei ihm allein überlassen und sie den Seilern verbieten, da er für diese Profession aufgenommen sei. Von der Regierung um das Recht der Saitenmacherei befragt, erklärten die Seiler, daß diese von allen Seilern im ganzen Lande von jeher ausgeübt werde, daher auch ihnen das Recht zustehe. Es kam dann eine Bestimmung zustande, der zufolge während des Sommers bis Barthmä die Saitlinge aller Metzger, soweit sie nicht von den Schweinmetzgern benötigt würden, in der einen Woche dem Lautenmacher Psenner, in der andern dem Seilermeister Spielmann zugesprochen wurden. Die Witwe Psenner fand auch später noch Veranlassung zu klagen. S. Stadtarchiv Innsbruck Akt Nr. 562.

¹⁾ Sterbe-Matriken der Stadtpfarre Innsbruck, Bd. IX. pag. 111.

²⁾ Taufmatriken der St. Jakobspfarre, Bd. XX. Fol. 59.

Sebastian Klotz in Mittenwald. Seine Absicht, zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse auf der Wanderschaft in Augsburg, München und Wien zu arbeiten, wurde ihm durch den unerwarteten Tod seiner Mutter vereitelt. Dieselbe hatte als Witwe die Saitenmacherei weiter betrieben und mit der erst 15 Jahre zählenden einzigen Tochter Johanna Josepha das Hauswesen geführt. Ihr Tod zwang ihn, rasch nach Hause zurückzukehren und zu bleiben. Wenige Monate darauf wendete er sich mit einem Ansuchen an den Magistrat mit der Bitte um Aufnahme als Einwohner und als Lauten- und Saitenmacher. Dieses Gesuch sowie ein zweites an das Gubernium gerichtetes samt den beigelegten Lehr- und Arbeitszeugnissen ist uns im Stadtarchiv erhalten geblieben. Dieses Gesuch lautet wörtlich:

Wohl Edle Wohlw. u. u. Herren!

Es ist allenthalben, ohne Eigenruhm zu melden, erinnerlich, daß Johann Georg Psenner, mein Vater seel., nachdem er im Jahre 1732 als Lautenmacher und Anno 1753 als Saitenmacher zu Innsbruck aufgenommen wurde, die einem getreuen und gewärtigen Innwohner obliegende Pflicht, vermittelt 20jährig geleisteter Land Militio Diensten auch 16 Jahr lang obgetragener Corporalstelle und in Lands Defensionsfällen bey dem Curbayrischen Einfall auf der Scharniz und in Achenthal bezeugten Willfähigkeit und gehorsam je und allezeit genau und unterbrüchig erfüllte, daß er die Inn- und ausländischen Liebhaber der Musik mit Instrumenten und Saiten unklagbar bediente, und daß sie seinen 1762 erfolgten Todfall in Absicht der zweyfachen Professions Känntnis gemeinschaftlich bedauerten.

Selbst ein Wohlhöbl. Stadt Magistrat beherzigte des abgelebten Vaters erworbene Verdienste, das Beträngnis der Verwitbten Mutter und das Elend des verwaisten Sohnes, dann Wohlderselbe geruhete; in Rücksicht der nämlichen Umstände mich den 22. Dezember letzt ersagten 1762^{ten} Jahres mit nachfolgenden Worten untereinstens zu warnen und zu versichern, daß zwar mit Aufnehmung eines neuen Lauten- und Saitenmachers dermahlen zurückzuhalten, jedoch die Vollstreckung meiner Lehr nicht zu lang hinausgezogen und widrigenfalls Bey erscheinenden Mangel zu Befriedigung des Publici kein anderweit bemüßigter Vorgang veranlasset werden solle.

Nun vollstreckte ich während der Zwischenzeit nicht nur die Lehr, machte mir die Unterweisung mit gründlich erschöpften Begriff vollkommen eigen, sondern ich übte mich beynebens in Verfertigung der Instrumenten so standhaft, daß bey keinem aus allen gattungen das mindeste nicht erwindet, und jedermann mit solchen begnügert ist, auch des Preises sich Niemand erschweret.

Und da also an meiner zweifachen Professions Tauglichkeit, nämlich an Verfertigung guter Instrumenten und Saiten, Bishero sich einige Zweifel nicht erübriget, folgsam das Publicum schon dormalen befriediget und mir zum meisten daran gelegen ist den beidseitigen Professions Trieb in Zukunft zu verbessern, das Gewerbe zu vermehren und die Waaren zu verschleissen; So bin ich der Tröstlichen hofnung, eines Theils dem ergangenem Befehle allgezimenden gehorsam geleistet, mich andurch der großgünstigen Versicherung in der That würdig gemacht, auch anderen Theils nach dem jüngsthin erfolgtem gleichmäßigem Todfalle meiner Mutter, und nach dem Anrathen meines obrigkeitlich angeordneten herrn Curatoris mehr als zu viele an sich selbst wichtige und bey Abgang des Vermögens der längeren Entfernung entgegenstehende Ursachen beigebracht zu haben, um die der obigen Versicherung zugleich angehängte Wahrung auf einen wirklichen Erfolg nicht ankommen zu lassen. Da inzwischen fast 6 Jahre verflossen sind, auch der in Jahren zu- und in Vertrauen abnehmende Grieser allein dem Publico nicht genugthuung leisten und ich sofort mein doppeltes gewerb entweder gänzlich verlieren oder durch Aufnehmung eines Dritten meinen und meiner unversorgten Schwester offenbaren Notstand, mithin die zweifache Profession zur Nahrung unzulänglich besorgen müßte.

Einen Wohlloblichen Stadt-Magistrat bitte ich daher in aller Demut ganz flehentlichst sich zweener unversorgten Waisen Väterlich zu erbarmen, und gegen lebenslänglich beteurender Dankbarkeit Treu und gehorsam mich als Innwohner auch Instrument und Saitenmacher prästitis prästandis großgünstig an- und aufzunehmen, zu welch großgünstiger Bittsgewehrung mich demütig gehorsam empfehle.

Ein Wohlloblichen Stadt Magistrats

Gregori Unterlechner
als obrigkeitlich verpflichteter
Gerhab.

demüthig gehorsamer
Johann Georg Psenner.

Die Erledigung dieses Ansuchens von Seite des Magistrates beziehungsweise des Bürgermeisters Simon Niederkircher d. dato 28. Juli 1768 lautete dahin, daß man gewillt sei, ihm zu willfahren; jedoch hätte der Supplikant vorher beizubringen, daß von hoher Herrschaft etc. (Gubernium) von ihm keine weitere Wanderschaft in der Fremde fortzusetzen verlangt werde. Psenner richtete also ein Ansuchen an das hohe Gubernium und legte demselben ein Lehrzeugnis von Georg Karl Klotz, ein Arbeitszeugnis von Sebastian Klotz in Mittenwald und das an den Magistrat gerichtete Ansuchen mit der indossierten Erledigung bei. Obgleich in dieser Bittschrift vieles wiederholt wird, was er in seinem Ansuchen an den Magistrat vorgebracht hat, so glauben wir doch selbe als Bild der Zeit wörtlich hier wiedergeben zu sollen, sowie auch die zwei Zeugnisse der damals besten Meister in Mittenwald. Die „An Ein Hochansehnliches kaiserl. königl. Gubernium d. O. Ö. Fürstentum und Lande Untertänige gehorsamste Bitte“ etc. lautet:

Excellenzen und Gnaden, Hoch und Wohl auch Wohlgeborne,
Hochgnädige, hochgebietende Herrn Herrn etc.

Excellenzen und Gnaden etc. sind zu Beförderung der allergnädigst dahin anvertrauten Landesväterlichen Wohlfahrt vorzüglich beeifert die Arbeit der Professionisten zu verbessern, den Verschleis der Arbeit zu vermehren mithin das Publicum zu befriedigen und die auswertige Versplitterung der Barschaft zurückzuhalten.

Nun erzielte mein Vater Johann Georg Psenner, der im Jahre 1732 als Lautenmacher und Anno 1753 als Saitenmacher zu Innsbruck aufgenommen worden, nicht nur Eingangs erwähnte heilsamste Absicht in allen Gegenständen so vollkommen, daß seinem Anno 1762 erfolgten Todfall die Inn- und ausländischen Liebhaber der Music sowohl bei den Instrumenten als Saiten gemeinschaftlich bedauerten, sondern es sind auch noch mehrere Briefe und Bestellungen von älteren Zeiten vorhanden, laut deren von beiden Gattungen der Instrumenten und Saiten die Versendung in weit entfernte Orte beschehen mußte und wodurch die Baarschaft nicht nur im Lande behalten, sondern mehrfältig hereingezo gen wurde.

Um aber das nämliche meinem Vater zugeneigte Vertrauen mir ebenfalls in der Folge eigen zu machen, so begab ich mich laut Zulage nach Mittenwald in die Lehr, vollstreckte Sie und schöpfte hieraus einen der besten Anweisung zutreffenden erwünschten Frucht; ja ich war auch eben begriffen über den zu ersagten Mittenwald besag fernerer Ausschusses gepflognen Übung mich weiters nach Augsburg, München und Wien zu verfügen, damit mein nach der Lehre sechsjähriger Handgriff und die zu Innsbruck mit gemeinsamen Beifall erworbene Kundenschaft durch meine noch mehrere Längigkeit desto besser bedienen könnte.

Jedoch der unvermuthete Todfall meiner Mutter, das unzulängliche Vermögen und die Notwendigkeit, solches noch überhin mit meiner unversorgten Schwester zu unserer beidseitigen Bedarfsnis gemeinschaftlich zu genießen; diese und mehr andere beträchtlichen Umstände bemüssigten mich und meinen obrigkeitlichen angeordneten Gerhab eines Theils das gesagte Absehen zu verändern und bewegten anderen Theils den löblichen Stadt Magistrat in Rücksicht der von meinem Vater 20 Jahre geleisteten Land-Militio Diensten, auch 16 Jahre abgetragener Corporal Stelle nicht minder in Lands Defensions Ereignissen bey dem Kurbayrischen Einfalle auf der Scharniz und im Achenthal bezeigten Treu, Willfährigkeit und Gehorsam mich bey selbsterkanter Tauglichkeit für einen Inwohner auch Instrument- und Saitenmacher gegen ausdrückliche Bedingnis vermög der Anlage d. dato 28. Juli abhin aufzunehmen, wenn hohe Herrschaft eine weitere Übung in der Fremde fortzusetzen von mir nicht verlangen, und ich solches vorläufig beibringen werde.

Eure Excellenzien und Gnaden geruhen also, meiner und meiner Schwester demüthig füsälligen Bitte gemäß diese fürwaltende Bewegnisen mildest zu beherzigen und bey Erwahrung derselben, auch in Neben Erwegung, daß bei der Geigen- und Saitenmacher Profession einige Wanderschaft niemals und in keinem Orte erforderlich ist, ich aber nach landeskündiger Zeugnis in beyden die genügliche Übung und Erfahrung besitze und noch weiterhin mich mehr und mehr geübt und geschickt zu machen erbiete, dem löblichen Stadt Magistrat eine bereits bewilligte An- und Aufnehmung als Inwohner auch Geigen- und Saitenmacher umsomehr bewarb, da außer dem fast unbrauchbaren Grießer kein anderer Geigenmacher zu Innsbruck vorhanden ist, Hochgnädig zu bestätigen und mir die originalbeylagen zurück angedeuen zu lassen.

Zu Hochgnädiger deßen Gewehrung, auch fürdauernden
Hohen Hulden und Gnaden mich demüthig und füsällig mich
empfehle.

Euer Excellenzen und Gnaden

unterthänig und demüthigster
Johann Georg Psenner.

Die dem Gesuche beigelegten Zeugnisse der beiden Mitten-
walder Meister, womit die fünfjährige Lehrzeit und die mehr
als ein und einhalbjährige Gesellenzeit bestätigt wird, lauten
wie folgt:

Hiemidt adtestieren wir, daß der Erbare und Junge Johann
Georg Psener, gebirtig von Innsbrugg die muße kallische in-
strämendten Erlehrnet hat und sich wollverhalten in allen gott-
liebenden Tugendten und getreu, als wie auf einen Lehrn Jung
gebihret und anset und seine 5 Jahren Erlehrnung vollstendig
Erstrecht hat, so ich bekräftigen mues mit meinem namen Undter-
schriben und Patschaft beygedrucht.

Georg Karl Kloz in
Mittenwaldt Lauten- und
Geigenmacher alda
den 20. May 1766

L.S.

Ich Ents unterschriebener und gefertigter Bezeüge mit ge-
genwärtiger Attestation, das Johann Georg Besener, gebürtig
von Insbrugg, eine zeit Lang, als 1 Jahr 34 Wochen, vor einem
gesellen Bey mir in Arbeith gestanden, welcher das seynige ver-
richtet und sich wähernter Zeit Hindurch getreü fleißig bey mir
erhalten, wie es einem gebühret und wohl anstehet, gelanget
derowegen an alle und Jede Approbirte Herrn Geigen- und Laudem-
macher, welchen diese Attestation zu lesen vorkombt, ihme Johann
Georg Besener mit aller guthen Beförderung an die Hand zu
gehen; solches stehet mir gegen einen Jeden Hinwiderum zu
demoviren.

So gegeben in der freyen Reichsgrafschaft Werdenfels Mittenwald
an der Isaar den 19. Dezember Anno 1767.

L.S.

Sebastian Klotz geigen-
und Laudenmacher.

Die Erledigung des Ansuchens vom hohen Gubernium d. dato Innsbruck am 17. August 1768, unterzeichnet vom Grafen Kinigl, lautete dahin: Dem Ansuchen des Johann Georg Psenner, daß er an Stelle seines vor einigen Jahren verstorbenen Vaters als Geigen- und Saitenmacher aufgenommen und ihm die fernere Wanderschaft auf die Profession nachgesehen werden wolle, ist man gesonnen zu willfahren, jedoch mit dem, daß von ihm die ganze Herrschafts Tax mit 20 Gulden entrichtet werde.

Dies wird dem Bürgermeister und Rat zur Verabschiedung des Supplikanten erinnert und die weitere Äußerung gewärtiget¹⁾.

Als Psenner sein Geschäft ordentlich im Gang hatte und volljährig geworden war, sah er sich um eine Frau um und vermählte sich am 21. Oktober 1771 mit der Jungfrau Maria Witting²⁾. Die Ehe mag eine harmonische gewesen sein, dauerte aber nicht 3 Jahre. Die Frau gebar ihm am 27. September 1772 Zwillinge, wovon das eine Kind (Johann Michael) innerhalb der ersten Tage starb. Am 30. Juni 1774 beschenkte sie ihn neuerdings mit Zwillingen. Davon starb ein Kind sogleich, 2 Tage später die Mutter und einige Wochen darauf auch das zweite Kind. Ein Jahr nachdem er seine Frau so jugendlich verloren und betrauert hatte, suchte er sich neuerdings eine Braut. Am 3. Oktober 1775 heiratete er die Tochter Maria des Bergknappen Simon Kerschdorf in Schwaz³⁾. Sie gebar ihm zwischen 1776 und 1782 vier Kinder, 1 Knaben und 3 Mädchen, welche aber alle im frühen Kindesalter starben⁴⁾. Auch die aus erster Ehe stammende Tochter Katharina starb am 25. April 1797 im Alter von 25 Jahren. Nachdem Psenner auch die zweite Frau und deren Kinder durch den unerbitt-

¹⁾ Die angeführten Gesuche und Zeugnisse siehe: Stadtarchiv Innsbruck Akt Nr. 562.

²⁾ S. Trauungsbücher d. Stadtpfarre St. Jakob Innsbruck. Bd. X. fol. 52.

³⁾ Toten-Matrik. X. Bd. fol. 118 u. Trauungsb. X. Bd. fol. 83.

⁴⁾ S. Geburts- und Sterbe-Matriken: Maria Elisabeth geb. 9./11. 76 † 14./9. 95. — Marianna Genovefa geb. 16./12. 78, † 22./12. 78. — Franz Borgias geb. 7./10. 80, † 1./7. 85. — Anna Magdal. 12./7. 82, † 16./3. 83.

lichen Tod verloren hatte, entschloß er sich zu einer dritten Heirat. Mit Gesuch d. dato 9. Oktober 1794 wendete er sich an den Stadtmagistrat um die Erlaubnis, sich mit der Binders-tochter Barbara Paufler verheiraten zu dürfen. Da ein Hindernis nicht vorlag, wurde ihm schon am nächsten Tage der Konsens erteilt¹⁾. Wann Psenner gestorben ist, konnten wir nicht ermitteln; allem Anschein nach geschah dies noch vor Schluß des Jahrhunderts.

Was nun seine Tätigkeit als Instrumentenmacher anbelangt, so gehört er in die Reihe der sehr guten Meister der deutschen Schule. Seine Geigen sind sehr sorgsam und sauber ausgeführt, aus tadellosem Holze, haben schönen gelbbraunen Lack und entsprechen den besten Arbeiten seiner Lehrer in Mittenwald.

Joan. Georg Psenner Lauten-
Geigen- u. Saitenmacher in Inns-
bruck A^o 1775

Die Ferdinandeums-Sammlung besitzt von ihm eine zierlich mit Perlmutter eingelegte Mandoline, die ein hübsches Stück deutschen Gewerbefleißes darstellt; ferner ein gut erhaltenes Cello mit kräftigem Ton und eine Violine. Seine Instrumente führen einen randverzierten Zettel mit obenstehender Inschrift in Kursivtypendruck. Unter den Instrumenten auf dem Pfarrchor in Bozen befindet sich eine gute Bratsche und eine solche auch im Besitze eines Musikers in Meran.

Rief (Rüef) ist der Name eines alten verbreiteten und heute noch nicht ausgestorbenen Geschlechtes in Vils, welches in einer Familienlinie 6 Geigenbauer stellte. Nach Goldegg's Tiroler Wappenbücher, IX. Bd., Reg. 922 (Ferd.-Ztschr. XIX. Hft. 1875) verlieh schon Erzherzog Ferdinand am 3. Oktober 1591 für Kaspar, erzherzogl. Genssenjäger, Urban, Georg, erzherz. Leibschütz, Konrad erzherz. Plahenknecht und auch Genssenjäger und Wolfgang die Ruefen, Gebrüder, einen Wappenbrief mit Lehenartikel.

¹⁾ Stadtarchiv Akt IV. 1662 ex 1794.

Da die Matrikenverzeichnisse in der Stadtpfarre Vils nur noch bis 1688 zurück vorhanden sind, so läßt sich die erwähnte Familienlinie nur zurückverfolgen bis auf die zwischen 1689 und 1704 geborenen Kinder des Konrad Rüef und seiner Gattin Katharina Rauscher, unter denen auch der erste uns bekannte Lauten- und Geigenmacher aus diesem Geschlechte, Anton Rüef (Rief), erscheint. Zur besseren Übersicht setzen wir einen Stammbaum der männlichen Nachkommen dieser Linie aus den Matrikenauszügen hieher.

Rüef (Rief) Conrad

verm. mit Kath. Rauscher, † 26./IX. 1719.

Johann Conrad	Anton	Joh. Georg	Dominicus
* 1692 † 1693	* 22./II. 1694 † 25./VIII. 1766 verm. 13./IX. 1719 m. Maria Elis. Wörl	* 17./IV. 1697 † 16./II. 1755	* 5./VI. 1704 † 26./10. 1704

Severin	Josef Anton	Mathaeus	Dominicus
* 1./VI. 1720 † 18./V. 1766 v. 4./VIII. 1749 m. Anna Mar. Friedauer	* 21./X. 1723 † 22./IV. 1766 v. 23./II. 1756 m. Barbara Heng	* 19./IX. 1728 † 27./III. 1794 v. 10./I. 1757 m. Mar. Schwarz	* 4./VIII. 1732 † 20./VI. 1757 Juvenis

Dominicus	Johann Georg	Johann Georg
* 13./I. 1759 † 3./XII. 1814 v. 24./II. 1787 m. Mar. Franziska Schonger	* 15./IV. 1764 † 1764.	* 1./IV. 1765 † 1./I. 1848 v. 18./IV. 1798 m. Magdalena Heng

Josef Mathaeus I

* 6./IX. 1799
† 10./VI. 1848
v. 19./IV. 1830
m. Marianna
Sandbiller

Josef Mathaeus II

* 2./I. 1801
† 2./III. 1879
v. I. 17./VII. 1826
m. Balbina Erd,
v. II. 25./IX. 1844
m. Marianna
Hartmann

Franz Joseph Anton Karl
† 1908

Wie aus vorstehendem Stammbaum, auf welchem die weiblichen Mitglieder und die Nachkommen vom ersten Johann Georg, von Severin und Josef Anton nicht angeführt sind, ersichtlich ist, wurde in dieser Familienlinie die Tätigkeit des Instrumentenbaues durch 150 Jahre ausgeübt. Die heute noch lebenden Abkömmlinge wurden von ihrem Vater direkt abgehalten, dieses Kunstgewerbe zu lernen, wegen Uneinträglichkeit desselben. Erwähnt mag noch werden, daß alle Mitglieder auf ihren Instrumentenzetteln den Namen „Rief“ schrieben.

Rief Anton wurde am 22. Februar 1694 in Vils als Sohn des Konrad Rief und der Katharina Rauscher geboren und starb daselbst am 25. August 1766. Er lernte die Kunst des Lauten- und Geigenmachens wahrscheinlich in Vils selbst oder im benachbarten Füssen, da in beiden Orten seit früher Zeit her die

Anton Rief in Vils
im Tyroll, 1722

Lauten- und Geigenbauerei eifrig gepflegt wurde. Wessen Schüler er war, ist nicht bekannt; die Handwerks- und Kunstgeschichte dieser Orte ist ja noch wenig er-

forscht. Im Jahre 1719 am 13. September vermählte er sich mit Maria Elisabeth Wörl, mit der er viele Kinder erzeugte, wovon mehrere in der ersten Jugend starben. Wahrscheinlich war er neben seinem Handwerk auch Landwirt.

Seine Instrumente werden gelobt, sind aber heute sehr selten. Er benützte kleine deutsch gedruckte Zettel mit obenstehendem Wortlaut.

Rief Dominiens, ein Enkel des Vorgenannten und Sohn des Mathaeus Rief und der Maria Schwarz, geboren in Vils am 13. Jänner 1759. Er vermählte sich am 24. Februar 1787 mit Maria Franziska Schonger und starb im väterlichen Hause Nr. 38 vor dem oberen Tore, welches heute noch im Besitze der Rief'schen Nachkommen ist, am 3. Dezember 1814 laut Totenbuch „56 Jahr alt an Auszehrung.“ Dort wird er auch als Testudinarius (Lautenmacher) bezeichnet, obwohl sonst äußerst selten ein Charakter eingetragen ist.

Er war der fruchtbarste und der beste Geigenmacher aus der Familie Rief und vielleicht auch der beste unter den in Vils tätigen Instrumentenmachern überhaupt. Seine Arbeit ist sehr sorgfältig, das Holz gewählt, der Ton seiner Instrumente sehr gut und kräftig, so daß Kenner derselben sogar behaupten, einzelne seiner Violinen stünden tonlich jenen der besten italienischen Meister nicht nach.

Auffällig ist sein dunkler Lack. Er signierte teils mit geschriebenen teils mit gedruckten kaum 4cm langen Zetteln ohne Rand-

Dominicus Rief in Vils
im Tyroll 1795.

verzierung mit deutschen, später mit lateinischen Lettern. In der Sammlung des Ferdinandeums befindet sich eine schöne große Bratsche, deren Griffbrett in seiner ganzen Ausdehnung mit Perlmutter eingelegt ist. Der kleine Zettel darin ist mit deutschen Lettern gedruckt und hat die ganze Jahreszahl 1805 eingeschrieben.

Ferner ist daselbst eine Violine mit neuerlich angesetztem Hals und innen mit geschriebenem, schwer lesbarem Zettel. Der Ton dieses Instrumentes ist kräftig und schön; weiters ein Cello mit tiefer Zarge; der Zettel gedruckt mit deutschen Lettern wie oben.

Rief Johann Georg, Sohn des Matthäus und Bruder des Dominicus, geboren am 1. April 1765. Seine Arbeit ist ähnlich der der übrigen Familienmitglieder. Nach Lütgendorff hat er eine etwas höhere Wölbung als die Übrigen bevorzugt

Johann Georg Rief in Vils
in Tyrol 1792

Er bekleidete neben seiner Beschäftigung als Geigenmacher das Amt des Sakristans an der Stadtpfarrkirche in Vils bis ins hohe Alter.

Vermählt war er seit 18. April 1798 mit Magdalena Heng und starb am 1. Jänner 1848, also im dreiundachtzigsten Lebensjahre. Auf dem Kirchenchor in Vils befindet sich eine Viola von ihm mit handschriftlichem Zettel und obenstehendem Wortlaut.

Rief Joseph Matthäus I, geboren am 6. September 1799 als Sohn des Dominicus Rief und der Maria Franziska Schonger. Da er den Vater schon mit 15 Jahren verlor, so dürfte er wohl von seinem Oheim Johann Georg eingehenderen Unterricht im Instrumentenbau erhalten haben. Er vermählte sich am 19. April 1830 dem Wortlaut des Traungsbuches nach als „Geigenmacher, 31 Jahre alt, mit Marianna Sandbiller“ und starb am 10. Juni 1848, wie es scheint, kinderlos.

Auf dem Kirchenchor der Pfarrkirche in Vils befindet sich ein hübscher Kleinvolon mit der handschriftlichen Bezeichnung: Joseph Mathäus Rief in Vils 1826. Es fehlt uns der Handschriftenvergleich, um sagen zu können, ob dies Instrument von ihm oder von seinem Vetter Joseph Mathäus II., dem Nachgenannten stammt.

Rief Joseph Mathäus II, geboren am 2. Jänner 1801 als Sohn des Johann Georg R. und der Frau Magdalena Heng, war zweifellos ein Schüler seines Vaters und dessen Gehilfe, bis er sich mit 26 Jahren seinen eigenen Herd gründete und laut Traungsbuch am 17. Juli 1826 als „Geigenmacher“ mit Regina Balbina Erd sich vermählte. Diese Frau scheint ihm frühzeitig gestorben zu sein, da er sich am 25. September 1844 zum zweitenmal vermählte und zwar mit Maria Anna Hartmann. Aus dieser Ehe stammen mehrere Söhne, von denen zwei derzeit

Joseph Mathäus Rief
Geigenmacher zu Vils
1857

noch leben. Den Geigenbaulernte aber über Wunsch des Vaters keiner von ihnen. Joseph Mathäus starb am 2. März 1879 als der letzte Geigenmacher der Rief'schen Generation und

schloß überhaupt die lange Reihe der Instrumentenmacher in Vils, nachdem er sich in den letzten 20 Jahren seines Lebens auch nicht mehr viel damit abgegeben hat. Eine Violine von ihm handschriftlich mit obenstehendem Wortlaut bezeichnet befindet sich im Besitze der Söhne.

Rief Mathäus, geboren in Vils am 19. September 1728, war ein Sohn des Anton R. und der Maria Elisabeth Wör 1

Sicherlich war er ein Schüler und Gehilfe seines Vaters im Instrumentenbau. Er vermählte sich am 10. Jänner 1757 mit Maria Schwarz. Es ist uns keines seiner Instrumente zur Kenntnis gekommen, woraus wir auf große Seltenheit derselben schließen. Matthäus starb im Alter von 66 Jahren am 27. März 1794.

Schäffler Joseph I., Geigenbauer in Scharnitz in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Er ist mit seinen Eltern, Mathias Schäffler und Maria Gaugg aus Mittenwald zugewandert und war mit Theresia Doll vermählt. Er starb laut Kirchenbuch dort am 16. Aug. 1758.

Josephus Schäffler in
der Scharnitz 1756

Er gehört der Klotzschule an und machte ganz gute Instrumente. Lütgendorff führt obenstehenden Zettel an und schreibt über ihn: Sein Lack ist etwas dürrtig und das Holz der Decke oft zu engjährig; er hat öfters dafür Lärchen- anstatt Fichtenholz verwendet.

Schäffler Josef II., * in Scharnitz und † nach 1792.

Joseph Schäffler Geigenmacher
in der Scharnitz bei Mittenwald
A. 1792

Er dürfte wohl ein Sohn des Vorgenannten sein und ist sicher aus dessen Schule hervorgegangen. Lütgendorff führt von ihm eine Violine mit neben-

stehendem Zettel an; dieselbe erinnert mehr an das Amati- als an das Klotz-Modell.

Schedelich Johann Christian Gottfried, geboren am 7. Jänner 1732, gest. 12. Dez. 1782, war ein Mitglied der großen Geigenmacher-Familie in Markneukirchen und hat sich einige Zeit in Innsbruck aufgehalten, wenn er nicht diesen Ort einfach fingiert auf einzelnen seiner Geigenzettel angebracht hat, denn es gibt solche mit dem Wortlaut:

Christian Gottfried Schedelich
Violinenmacher in Innsbruck Ao. 17 . .

Lütgendorff, dem wir dies entnehmen, hält es auch nicht für vollkommen sicher, daß er in Innsbruck gearbeitet hat, weil es zur damaligen Zeit öfters vorkam, daß ein Geigenbauer für sich einen beliebigen Ort nannte. Einen Nachweis für seinen Aufenthalt in Innsbruck können wir nicht erbringen. Er soll übrigens ein geschickter Meister gewesen sein, dessen Nachfolger mit dem Namen Schetelig in Markneukirchen heute noch tätig sind. Ein längerer Aufenthalt in Innsbruck ist schon deshalb nicht anzunehmen, weil die dort aufgenommenen Instrumentenmacher Psenner und Grieser dagegen protestiert haben würden; es wäre denn, daß er in der ersten Zeit nach dem Tode des J. G. Psenner I. von der Witwe desselben, — während der Sohn in der Lehre war, — gehalten worden wäre.

Schorn Johann Paul war nach Lütgendorff als Musiker und Geigenmacher in Innsbruck ansässig und tätig bis 1696 und begab sich dann in die Dienste des Erzbischofs von Salzburg, wo er sich in der Vorstadt Mülln niederließ. Seine vorzüglichen Instrumente sind im Charakter der Tirolerschule gebaut, hochgewölbt und nähern sich der Type des Mathias Alban.

Über seine Tätigkeit in Innsbruck haben wir bisher keine Daten gefunden.

Schrott Jakob, 1835 zu Innsbruck als Musikinstrumentenmacher aufgenommen, war daselbst 1805 als Sohn des Bürgers und Schmalzhändlers Franz Schrott und der Margaretha Klingenschmid geboren. Er hatte das Tischlerhandwerk gelernt und suchte 1828, nachdem er 5 Jahre als Geselle in Innsbruck, Wattens und Wiltau gearbeitet hatte, beim Magistrat um eine Meistergerechtsame an. Diese wurde ihm vom Magistrat und im Rekurswege auch von der Regierung abgeschlagen, weil kein Bedürfnis vorhanden war und er noch jung und nicht gewau-

dert sei. Nachdem er weitere 4 Jahre auswärts zugebracht hatte und seine Aussicht auf Erlangung einer Meistergerechtsame unter Hinweis auf die allerhöchste Entschließung vom 16. Aug. 1831, daß kein neues polizeiliches Gewerbe mehr verliehen werden dürfe, geschwunden war, suchte er beim Magistrat der Heimatstadt an um die Zulassung, sein Gewerbe für sich auf eigene Hand ausüben zu dürfen, weil er gemäß einem beigelegten ärztlichen Zeugnis zu schweren Gesellenarbeiten nicht fähig sei. Auch dies wurde ihm abgeschlagen unter der Erwägung, daß viele Meister mit wenig Beschäftigung vorhanden seien und man auch nicht ein Präjudiz schaffen wolle.

Nun verlegte sich Schrott nebenbei auf Reparatur und Bau musikalischer Instrumente. Im März 1835 richtete er an den Magistrat ein Gesuch um Aufnahme als Musikinstrumentenmacher. Er begründete sein Ansuchen damit, daß er ein Bürgersohn der Stadt, 29 Jahre alt und nicht ohne Vermögen sei, das Tischlerhandwerk ordnungsmäßig erlernt und in allen Formen geübt und sich auch mit der Verfertigung von musikalischen Instrumenten beschäftigt habe. Daß er die nötigen Fähigkeiten dazu besitze, erweisen die beigelegten Zeugnisse und sei er auch bereit, ein Probestück zu machen. In den Zeugnissen bestätigt Musikvereinsdirektor Dr. Schuler, daß Schrott für den Verein mehrere Violons zur vollsten Zufriedenheit repariert und neue Violonbogen gemacht habe und sich als geschickter, brauchbarer Instrumentenmacher erwiesen habe. Tischlermeister Franz Mayr bezeugt, daß Schrott bei ihm in der Werkstätte ohne fremde Beihilfe ganz allein einen neuen Violon gemacht habe, der die volle Befriedigung der Fachmänner gefunden habe und Kapellmeister Karl Mayr gab ein Zeugnis ab, daß er einen von Jakob Schrott angefertigten Violon untersucht und erprobt habe, und daß derselbe sowohl hinsichtlich seines Baues als auch des Tones jedem andern von einem guten Meister angefertigten Violon gleichkomme.

Der Magistrat ging auf Schrotts Ansuchen ein und erklärte, daß ihm die Reparatur und Verfertigung musikalischer

Instrumente gestattet sei, daß er aber aller Arbeiten von Tischlerwaaren bei Strafvermeidung sich zu enthalten habe¹⁾.

Drei Monate später, nachdem ihm diese Stellung zugesichert war, suchte er um den Ehekonsens an, erhielt ihn und vermählte sich am 27. Juli 1835 mit Maria Tiefenbrunner von Ellbögen²⁾. Seine Wohnung hatte er in der Höttingergasse Nr. 409.

Schrott J. wird sich als Autodidakt wohl noch weiter geschult haben; es ist aber sehr fraglich, ob er auch neue Violinen gemacht hat, da zu seiner Zeit schon die billige, fabriksmäßige Erzeugung derselben üblich wurde und die langsame Handarbeit verdrängte. Die Reparatur, sowie die Neuanfertigung von Guitarren, Bauernharfen und Bässen gab ihm zunächst Beschäftigung. In einer Guitarre sahen wir von ihm

einen gedruckten Zettel mit nebenstehendem Wortlaut.

Jakob Schrott
Instrumentenmacher
in Innsbruck 1836

Den Beweis, daß diese Kunst zu seiner Zeit den Mann nicht mehr ernährte, lieferte Schrott in einer Eingabe an den Ma-

gistrat im Juli 1838. Er bewarb sich um die Gerechtsame als Kunsttischler, da er bei der geringen Beschäftigung als Instrumentenmacher eine Familie mit 5 Köpfen nicht zu erhalten imstande sei. Der Magistrat lehnte das Ansuchen unter Hinweis auf die frühere Begründung kurz ab. In einem Rekurs an das Gubernium am 18. Oktober wies er durch Zeugnisse von zwei der besten Meister in Wien und Leonfelden nach, daß er sich eine besondere Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit in seinem Handwerke angeeignet habe; ferner hob er hervor, daß er von allen Tischlern der einzige sei, der sich jetzt das für die neueren Arbeiten notwendige Drechslerhandwerk zu eigen gemacht habe und vom erfahrenen Möbelhändler Rinn als der beste Möbeltischler bezeichnet werde. Das Gubernium gab dem Rekurs

¹⁾ S. Stadtarchiv 1827 u. 1828 V. N. 1140, N. 1498, N. 1785, N. 537; 1832 V. N. 1896 und 1835, V. N. 678.

²⁾ S. Ehematriken der St. Jakobspfarre Bd. XIV. f. 168.

Folge, hob den Beschluß des Magistrates auf und erteilte ihm die Gerechtsame unter Vorbehalt, daß die Tischler-Innung etwa an die Hofkanzlei rekurriere und Erfolg habe. Dies geschah nicht und so hatte er endlich sein lang erstrebtes Ziel erreicht¹⁾. Die gelegentliche Anfertigung einzelner musikalischer Instrumente, speziell Guitarren und Zithern, wird er während der wenigen Jahre, die er noch lebte, wohl auch weiter ausgeführt haben. Er starb nämlich schon im 39. Lebensjahr am 3. Juli 1843 an einer chronischen Lungenkrankheit²⁾.

Seelos (Seelauf, Seluß, Sellos) Georg I., Lauten- und Geigenmacher in Innsbruck von 1647—1670. Er war vom Jahre 1647 an bis zum Tode des Erzherzogs Ferdinand Karl im Dezember 1662 auch Leibtrabant des Fürsten. Andreas Seelos, der seit 1646 gleichfalls Leibtrabant war und am 13. März 1646 einen Freibrief als Hofuhrenmacher erhalten hatte³⁾, ist höchstwahrscheinlich ein Bruder des Lautenmachers gewesen. Da in den Geburtsmatriken von Innsbruck bis dahin der Name Seelos nicht vorkommt, in den westlich gelegenen Dörfern aber verbreitet war, dürfte Georg aus einer dieser Ortschaften stammen. Wo er die Kunst des Geigenbaues gelernt hat, ist nicht bekannt, wahrscheinlich aber in Venedig und nicht unwahrscheinlich ist ein Familienzusammenhang zwischen ihm und den in Venedig tätigen Lautenmachern Matteo und Georgius Sellas, welche für die Zeit von 1600—1639 von Lütgendorff angeführt werden.

Geigenmacher Jakob Stainer hat laut Angabe des Hofkapellmeisters Stadlmayr 1647 für die Instrumentenstube der Hofkapelle von Andreas Seluß für 24 Gulden Saiten gekauft⁴⁾.

1) S. Stadtarchiv 1838. V. N. 2075, N. 3105 u. 3795.

2) S. Sterbematr. der St. Jakobsparke Innsbruck.

3) Statth.-Arch. Cop. Regierungsprotok. fol. 81. — Laut Raitbuch 1646 fol. 160 hat Andreas Sellos, Hofuhrenmacher und Leibtrabant, für Ausbessern verschiedener Uhren am 16. Juni 1646 16 fl. erhalten. — Vergl. auch Raitbuch 1655 fol. 248, 317, 342 und 354 Zahlungen für gefertigte und gelieferte neue Uhren.

4) Statth.-Arch. Tabulat. über die Pfannhausregistrat. 1647 fol. 59: Aus dem Berichte an die Kammer v. 5. Aug. 1647.

Auch damit ist eine Zusammengehörigkeit der beiden Leibtrabanten Andreas und Georg Seelos dokumentiert. Beide verheiratheten sich im ersten Jahr ihrer Anstellung: „Andreas Sellas, d. Fürstl. Durchl. Leibtrabant und Uhrenmacher am 9. Juli 1646 mit Ursula Wagner von Augsburg“ und „der Jüngling Georg Seelos, ein Lautenmacher, mit der Jungfrau Anatolia Saurwein, des Galen Saurwein selig, Uhrmacher, hinterlassenen Tochter, am 3. September 1647“¹⁾. Diese Ehen waren beide mit Kindern gesegnet. Dem Andreas gebar seine Frau vom 2. November 1647 bis zum 30. September 1662 acht Kinder; für Georg sind in den Taufmatriken eingetragen vom 15. Juli 1648 bis 4. Dezember 1660 4 Söhne und 2 Töchter. Ein Sohn mit Namen Georg ist im Taufbuch in der Lücke von 1648 bis 1652 nicht verzeichnet²⁾.

Über Ansuchen verlieh der jugendliche Regent seinem Diener Georg zur unbeschränkten Ausübung seiner Kunst in Innsbruck einen „Freybrieff.“ Derselbe hat folgenden Wortlaut:

„Wir Ferdinand Karl etc. etc. Bekhennen vñnd thuen khundt meniglich mit disem Brieff, daß wir auß beweglichen Ursachen Georgen Seelöß Lauthen vñd Geigenmacher dise sonderbare gnad vñd Bewilligung gethan, thuen solche auch hiemit wissentlich, in crafft dieß, daß Er, Seelöß, alhie zu Ynnsprugg sich niederlassen vñd sein erlerntes Lauthen- und Geigenmacherhandwerch ohne meniglichs Verhinderung oder Eintrag, wie sich gebürth, öffentlich yeben vñnd treiben möge. — Und gebietten hierauf allen nachgesetzten obrighaiten, Insonderheit N. Bürgermeister, Richter vñd Rat alhier, daß Sy besagten Georgen Seelöß bey diser vñnserer Ime erthailten gnad vñnd bewilligung ruehwiglich verbleiben lassen, dawider selbs nicht thuen oder beschweren, noch, daß solches von yemands andern geschehe, verstatten, in

¹⁾ Trauungsmatriken d. St. Jakobspfarre Innsbruck Bd. V. fol. 80 und 87.

²⁾ Taufmatriken d. St. Jakobspfarre Bd. IX. u. X. Die Namen der Kinder lauteten: Magdalena, (Georg), Franz, Johann, Anton Jakob und Maria Katharina. Als Taufpatin beim ersten Kind fungierte Frau Margaretha von Spaur des Regierungsrates J. Freiherrn von Spaur Hausfrau; bei den übrigen Kindern der Hofkapellmeister Ambros Reiner, was für ein gutes Ansehen des Vaters spricht.

Khainer weiß oder weg, bey Vermeidung vnserer Straff vnd Un-
gnad; das mainen wir ernstlich. Geben am 9. Augusti 1647¹⁾.

Über seine Lebensverhältnisse und seine Geschäftstätigkeit ist uns sehr wenig bekannt. Obgleich er eine dienstliche Stellung bei Hof bekleidete, finden wir auch in den Akten ihn kaum erwähnt. Nach den Raitbüchern wird ihm einmal (1653) die Summe von 40 Gulden vom Zoll in Pinßwang angewiesen und 1655 erhält er von amtswegen 50 Gulden ausgezahlt, während er ein anderesmal zur Kurierung seines kranken Kindes vom Erzherzog 12 Gulden bewilliget erhielt. Dabei wird er stets als Leibtrabant und Lautenmacher bezeichnet²⁾. Auf sein Kunstfach bezugnehmend kennen wir nur zwei magere Notizen: nach der einen werden ihm 1660 laut Raitbuch für das Ausbessern von 2 Chitarren für die Erzherzoginnen 3 Gld. ausbezahlt, während die andere, vom Ende des Jahres 1665, also aus der Zeit, wo beide regierenden Erzherzoge bereits tot waren, uns nebenbei belehrt, daß er es zu einem Vermögen nicht gebracht hat. Sie enthält eine Nachtragsforderung für die aufgelöste Hofkapelle und lautet:

„Georg Seelos, Lauten- und Geigenmacher alhier zu Ynnsprugg hat vermög eines eingereichten von Ambros Rainer, gewesten Hofkapellmeister, unterschriebenen Auszugs vmb zu Notdurft der Erzfstl. Hofkapellen dargegebenen Saiten, auch ausgebesserter Instrumenten und in anderen weg zusammen ainlif Gulden sechs Krz. zu präsentiren und ist nun bewilligt worden Ime, Seelöß, solche 11 fl. 6 kz. in Anbetracht seiner Bedürftigkeit abstattn zu laßen, die Ime Seelöß auf Löbl. Kammer Anschaffung und seines Scheins vom 24. Nov. 1665 entrichtet worden.“

Einen andern Nachtrag von 20 Gld. erhielt er noch als das von den Jahren 1659 und 1661 aussständige „Claidgelt“³⁾.

¹⁾ Statth.-Arch. Regier.-Protok. 1647 fol 177. u. Ambras. Memorab. Faszik. IX. 228.

²⁾ Statth.-Arch. Raitbücher 1653 fol. 43, 1655 fol. 53 und 1658 fol. 486.

³⁾ l. c. Raitbuch 1660 fol. 31 und 1665 fol. 105 u. fol. 206.

Georg Seelos war zweifellos ein geschickter Meister in seiner Kunst, was die wenigen uns erhalten gebliebenen Instrumente von ihm bezeugen; daher er wohl auch für Jakob Stainer ein nicht bedeutungsloser Konkurrent gewesen sein wird. Der geringen Zahl von Instrumenten nach zu schließen, welche noch auf uns gekommen sind, dürfte er nicht sehr produktiv gewesen sein, sei es, daß sein Hofdienst ihm dies nicht gestattete, oder daß er dafür nicht allzu großen Eifer hatte. Den angeführten Notizen nach hat er wohl auch mit Saitenerzeugung sich befaßt.

Eine Violine von ihm wird genannt beim Instrumentenverkauf in Hall nach der Klösteraufhebung des Damenstiftes

Georg Seelos in
Ynnspruck 1660

1783, weggegeben für 2 Gulden 30 kr. (Ferd.-Zeitschrift 1885 S. 275). Lüttgendorff erwähnt von ihm eine Viola da Gambe, die er 1893 auf einer hollän-

dischen Ausstellung gesehen hat. Seelos verwendet für seine Instrumente kleine mit gotischen Lettern gedruckte Zettel, nur Namen und Ort enthaltend.

Für unseren Meister, der für Frau und 6 Kinder zu sorgen hatte, ist es jedenfalls ein schwerer Schlag gewesen, als er durch den ganz unerwarteten Tod des erst 34 Jahre zählenden Erzherzogs plötzlich seine Hofdienerstelle verlor. War dieselbe auch bescheiden gewesen, so hatte sie ihm doch eine bestimmte Einnahme und manchen Nebenvorteil gesichert.

Sein Verwandter Andreas überlebte den gleichen Verlust nur kurze Zeit, indem er am 10. Juni 1663 mit Tod abging. Von Georg Seelos kennen wir das Todesjahr nicht. Für die 4 Jahre von Beginn 1668 bis Februar 1672 ist das Verzeichnis der Toten für Innsbruck in Verlust geraten. In diese Zeit hinein muß sein tödlicher Abgang fallen, da er vorher und nachher in den Sterbematriken nicht verzeichnet ist. In den siebziger Jahren tritt seine Frau als Witwe auf.

Seelos Georg II., Lauten- und Geigenmacher in Innsbruck 1681.

Am 15. März 1677 wendete sich die Witwe des gewesenen Lauten- und Geigenmachers Georg Seelos I. im eigenen Interesse und im Namen ihrer Kinder, von denen zwei auch die Kunst des Vaters ausübten, mit einem Ansuchen an die Regierung, selbe möchte den Lauten- und Geigenmacher Michael Straub, der von Venedig nach Innsbruck hergekommen war und da sein Geschäft ausübte, ausweisen oder sein Geschäft inhibieren. Sie berief sich darauf, daß ihr verstorbener Gatte 15 Jahre lang Leibtrabant des Erzherzogs Ferdinand Karl gewesen sei und von demselben einen Freibrief zur unbehinderten Ausübung der Kunst des Lauten- und Geigenmachens in Innsbruck erhalten habe. Sie und ihre Söhne müßten alle Abgaben und Lasten der Bürger tragen, während der Fremde keine Oblagen abstatte u. s. w.

Die Regierungsräte leiteten das „demütige Anlangen“ zunächst an den Bürgermeister und Stadtrat zur Kenntnis und Begutachtung. Von da ging das Gesuch bereits am 20. März wieder zurück an die Regierung samt einem Memoriale des Magistrats, worin derselbe die Tatsache bestätigt, daß der von Venedig zugewanderte Michael Straub der Kunst des Geigen- und Lautenbauens kundig sei und solche Arbeiten auch verrichte und verkaufe. Der Stadtrat hätte kein Bedenken, daß derselbe als Fremder abgeschafft werde, da er keine Oblagen ausrichtet. Die zwei Brüder Seelos hätten beim Magistrat erklärt, daß sie alle bürgerlichen Beschwerden, als Aufzug, Wacht, Einquartierung u. s. w. gleich den übrigen Bürgern und Einwohnern auszustehen hätten, während der Fremde nichts leiste u. s. w.¹⁾

Die Regierungsräte schickten dann die Bittschrift am 23. März samt dem Gutachten des Stadtrates an die kaiserl. Regierung nach Wien mit ihrem beigesetzten Bericht, daß sie sich der Meinung des Stadtrates konformieren und dafür sind, daß der fremde Lautenmacher aus den angeführten Gründen auszuweisen sei. Schon am 5. April kam von Wien die

1) Stadtarchiv Innsbruck, Akt 759 v. 20./III. 1677.

Erledigung d. h. der Auftrag zur Abschaffung des M. Straub, was natürlich auch geschah¹⁾.

Der junge Georg Seelos, geboren um 1650 in Innsbruck, war entschlossen, seine Kunst, die er zweifellos von seinem Vater erlernt und unter dessen Aufsicht geübt hat, dauernd in seiner Heimatstadt auszuüben, was schon dadurch günstige Aussicht bot, weil damals Stainers Tätigkeit in Absam bereits im Erlöschen begriffen war. Daß ein Freibrief für ihn das beste Schutzmittel gegen fremde Konkurrenz wäre, wenigstens in Innsbruck, darüber war er sich klar. Sein ganzes Streben ging deshalb dahin, einen solchen zu erlangen. Er bewarb sich bei der kaiserl. Regierung in Wien im Jahre 1681 um einen solchen unter Hinweis, daß auch sein Vater vom Erzherzog Ferdinand Karl, um den er sich als Leibtrabant große Verdienste erworben habe, einen solchen Freibrief zur unbehinderten Ausübung seines Kunsthandwerkes erhalten hätte. Zu seiner Freude erreichte er auch seinen Zweck, indem Kaiser Leopold unter dem Datum vom 5. Mai 1681 ihm einen solchen verlieh. Derselbe lautet:

„Erlaß Kaiserl. Hof Freyheitsbrief.

Wir Leopold von Gottes Gnaden etc. etc. bekennen und thun khund meniglichen mit disen offnen brief: demnach bey Vns Georg Seeloß Geigen- Und Lauthenmacher allergehorsamblichst angebracht, waßmassen von des Ferdinand Carl Erzherzog zu Österreich etc. etc. seelig Angedenkhens sein Vatter weilendt Georg Seeloß als der in die 15 Jahr gewestter Leibtrabandt mit der Hof freyheit dergestalt beschenkt worden, daß er ohne Meniglichs Verhinderung oder Eintrag sein erlehrnte Geigenmacherkhunst zu Ynsprugg exerciren möge und weilen nun gedachter sein Vatter Ihn und noch andere fünf Geschwistriget ohne Mittel hinterlassen, die Er auch mittelst seiner erlehrnten Khunst erhalten mieste, dahero Allergehorsambist gebeten, Wir gerueheten Allergnedigist ihm Georg Seeloß Einenfahls mit der Hoffreyheit zu begnaden, damit Er in seiner Geigenmacherkhunst von Nie-

¹⁾ Statth.-Arch. 1677 A. d. k. Majest. L. 97 Pars. I. fol. 245 und 1677 V. d. k. Majest. fol. 91.

mandt zu Nachtheil seiner und der Seinigen Nahrung verhindert und molestiert werde.

Alß haben wir aus angeführten Motiven und so beweglichen Ursachen mehr erwähnten Georg Seeloß diese Sonderbahre Gnad und Bewilligung gethan, Thun solches auch wissentlich in Crafft dieß, daß Er sich zu Ynnsprugg niederlassen, Setzen und sein alda erlehrnte Lauthen- und Geigenmacher Khunst ohne Menigliches Verhinderung oder Eintrag, wie sich gebührt, öffentlich ieben und treiben möge; Und gebietten hierauf N. Burgermaister, Richter und Rath Unserer Stadt Ynnsprugg, daß Sye besagten Georg Seeloß bey dieser unserer ihm erthailten gnad und bewilligung Ruhiglich verbleiben lassen, darwider Selbst nichts thun oder beschwären, noch daß solches von Jemand anderen geschehe, verstaten in kheiner weis oder weg bey Vermeidung Unserer Straff und Ungnad. Das meinen wir Ernstlich. Mit Urkhund dieß briefs besiegelt mit Unseren Aufgedruckhten Dekret Insigel. Geben in Unserer Statt Wien den 5. Mai im Sechzehnhundert ain undachtzigsten und unserer Röm. Regierung im dreiundzwanzigsten der hungarischen im sechsundzwanzigsten Jahr, ¹⁾).

Mit Erlangung dieses Freibriefes hatte Georg seine Werkstätte in Innsbruck gut gesichert. Über seine weitere Tätigkeit und über seine Lebensverhältnisse ist uns bisher nichts bekannt. Ebensowenig über seinen Bruder; doch glauben [wir, daß der zu dieser Zeit in Linz auftretende Lautenmacher Seelos sicherlich der am 20. Juli 1654 zu Innsbruck geborene Sohn Johann des Leibtrabanten und Geigenmachers Seelos Georg I. und somit ein Bruder des Georg Seelos II. ist. Es ist ja sehr begreiflich, daß er das Tätigkeitsfeld in Innsbruck dem Bruder allein überließ und sich den günstigen Boden in Linz auswählte, wo es weniger Konkurrenz gab, als in Tirol. Von diesem Johannes Seelos gibt es Instrumente im Linzer und im Kärntner Landes-Museum in Klagenfurt.

Vom Georg befindet sich eine gut erhaltene und wohlklingende Violine auf dem Kirchenchor der PP. Serviten in Innsbruck in Verwendung. Dieselbe hat einen mit deutschen Let-

¹⁾ Copie im Innsbr. Stadtarch. N. 819 3/4 Anno 1681.

Georg Seelos in Ynnsprugg 1682

tern in einer Zeile
gedruckten Zettel
mitnebenstehendem
kurzen Wortlaut.

Eine andere weniger gut erhaltene Violine daselbst, ohne Inschrift, wird vermutungsweise ihm zuerkannt.

Spiß Johann, geboren zu Zell am Ziller am Beginne des XIX. Jahrhunderts, war ein äußerst geschickter und fleißiger Autodidakt im Geigenbau. Er war als Tischler, Drechsler und Baschler in Zell, wo er auf dem linken Ziller-Ufer ein Haus besaß, beschäftigt. Nebenbei war er ein großer Musikfreund, wirkte auf dem Kirchenchor mit und ebenso als Mitglied der Ortschaftsmusikkapelle. Er war ein fleißiger, strebsamer und im Orte allgemein beliebter Mann. Die große Neigung für Musik veranlaßte ihn, sich auf den Bau von Instrumenten zu verlegen. Zunächst waren es Gitarren, Zithern, aber dann auch Klarinetten und Geigen. Für letztere hatte er eine ganz besondere Neigung. Durch Nachforschen und Studieren über deren Bau, durch feine Beobachtung an guten Instrumenten, besonders, wenn er solche in Reparatur hatte, durch sorgsame Auswahl in den Holzarten und durch angeborenes technisches Geschick und große Handfertigkeit brachte er es dahin, daß seine Instrumente äußere Gefälligkeit zeigten und einen sehr guten Ton hatten. Wenn ihm ein solches Instrument gut gelungen war, hatte er eine große Freude. Er fand aber leider nicht die Kenner und Käufer, die einen annehmbaren Preis dafür zahlten. Eine Reklame gab es damals auch nicht und die etlichen Lehrer und Chorregenten im Tale konnten nicht viel zahlen. Da er langsam arbeitete und bei Vernachlässigung seiner früheren Tätigkeit wenig Verdienst hatte, kam er wirtschaftlich allmählich sehr herunter, weshalb ihn auch seine Frau unausgesetzt mit Vorwürfen überhäufte. Dies verleidete ihm nach und nach das Heim und veranlaßte ihn, die Zeit im Gasthaus zu verbringen und Trost im Alkohol zu suchen. Als seine Frau gestorben war, mußte er das Haus verkaufen. Nun verfertigte er sich

einen Schleifkarren und zog einige Zeit als Schleifer herum, bis ihn im Laufe der ersten sechziger Jahre der Tod heimholte. Seine 2 Kinder lebten auswärts. Von seinen Geigen sahen wir eine im Kloster Fiecht. Sie ist sehr gefällig nach Tiroler Type gebaut, hat schönes Holz, einen ganzen Boden und fein gearbeitete Schnecke. Der Lack ist hellbraun und feurig.

Der eingeklebte Zettel ist geschrieben und lautet:

Johann Spiß zu Zell am Ziller
in Tiroll 1847

Eine andere weniger fein ausgeführte Violine vom Jahre 1834 befindet sich in der Sammlung des Museums.

Stainer Jakob, geboren am 14. Juli 1621 zu Absam i. T., gestorben daselbst am Schlusse des Jahres 1683, war der Sohn der dürftigen Bauersleute Martin Stainer und Sabina Grafinger. Er hatte noch 2 Brüder, Markus und Paul, welche älter waren als er und eine Schwester mit Namen Maria. Markus wurde später ebenfalls Lauten- und Geigenbauer und Paul Tischler, der beim Bau der Bässe wohl auch mitgeholfen hat. Es ist nicht bekannt, wo Jakob Stainer als Geigenbauer in der Lehre stand. Vielleicht war damals in Absam selbst oder in einem der Nachbardörfer ein Instrumentenmacher, der ihm die ersten Begriffe des Geigenbaues beibrachte. Bei der allgemein verbreiteten großen Freude der Tiroler an Musik gab es auch viele Verfertiger von Instrumenten auf dem Lande, deren Name weiter nicht überliefert wurde. Beispielsweise finden wir schon im XV. Jahrhundert in Arzl, zwischen Innsbruck und Absam gelegen, den Lautenmacher Pöcht Erhart, der zwischen 1461 und 1486 mehrmals für den Hof des Erzherzogs Sigmund Lauten lieferte, was für ihn sicher ein gutes Zeugnis bedeutet.

Es ist ziemlich gleichgiltig, wer Stainer zuerst die Mechanik des Geigenbaues lehrte; sein weiterer Lehrmeister wurde er selber. Die Sage oder Annahme, daß Stainer bei Peter Vimer-

cati in Venedig, oder bei Nikolaus Amati in Cremona in der Lehre gestanden habe, wird durch gar nichts bewiesen und hat auch keine Wahrscheinlichkeit für sich; dagegen aber spricht seine Mitellosigkeit, welche ihm wohl nicht gestattet hätte, nach Italien zu wandern und während der Lehrzeit sich dort aufzuhalten und von einem Gönner oder Förderer ist nirgends eine Spur. Die bis in die neueste Zeit nacherzählte Sage, daß der berühmte Orgelmacher Daniel Herz in Innsbruck sich des Knaben Stainer angenommen und ihn zunächst in die Lehre genommen habe, zerfällt in nichts, sobald man weiß, daß Herz erst am Ende der fünfziger Jahre nach Innsbruck gekommen ist. Noch weniger kommt der musikfreundliche Erzherzog Ferdinand Karl als Protektor des Knaben Stainer in Betracht, da er um 7 Jahre jünger als Stainer war. Später als Regent war er dem Meister sehr geneigt. Der Beginn der Lehrzeit dürfte wohl kaum in die Knabenjahre fallen, während wir ihn andererseits verhältnismäßig jugendlich in der Heimat tätig sehen. Ruf, sein Biograph, führt an, daß er schon 1639, also mit 18 Jahren, die ersten Geigen auf den Markt in Hall gebracht habe. Dies alles spricht nicht für Lehrjahre in Italien. Die Angaben von Geigen aus der Lehrzeit Stainers mit der Bezeichnung „fecit in Cremona“ beruhen sicherlich auf Täuschung. Die zum Studium der italienischen Instrumente notwendigen Exemplare konnte er sich leicht in Hall oder in Innsbruck verschaffen. Er verkaufte seine schön gearbeiteten Geigen auf den Haller Märkten zunächst an fremde Kaufleute, das Stück für 6 Gulden. Bald folgten Bestellungen von Kirchenchören und Klöstern. Im Jahre 1643 machte er laut archivalischer Aufzeichnung bereits eine Geschäftsreise nach Salzburg, wo er für den fürsterzbischöflichen Hof Instrumente ausbesserte und eine neue Viola um den erheblichen Preis von 30 Gulden verkaufte. Nach Aufzeichnungen des Zahlmeisteramtes dort lieferte er auch später mehrmals Instrumente dahin ab. So ist seine Anwesenheit in Tirol in diesen Jahren stets nachweisbar.

Schon zu dieser Zeit unterhielt Stainer mit einem armen Mädchen — Margaretha Holzhammer — ein Liebesverhältnis,

welches nicht ohne Folgen blieb; sobald er volljährig geworden war, heiratete er sie am 26. November 1645. Diese frühzeitige Heirat mit einer vermögenslosen Frau, bei seinem geringen Einkommen und der zahlreichen Nachkommenschaft¹⁾ bildete wohl den Grundstein zum späteren kummer- und sorgenvollen Leben Stainers. Im Frühjahr 1646 richtete unser Meister und junger Ehemann an den Erzherzog Ferdinand Karl, der gerade die Regierung übernommen hatte, ein Bittgesuch, es möge ihm die Lieferung der notwendigen Instrumente und Reparaturen für die Hofkapelle übertragen werden und ihm gleichzeitig gestattet werden, einen Raitschuldrest seines in den Ruhestand getretenen Schwiegervaters Georg Holzhammer, Bergmeisters, an die Salinenkasse zu übernehmen und mit seinem Verdienst bei der Hofkapelle zu begleichen. Dieser Schuldrest betrug 412 fl. oder nach späterer Angabe Holzhammers 400 fl. 5 kr. Nachdem der Erzherzog vom Hofkapellmeister Johann Stadlmayr Bericht erhalten, es sei notwendig, „daß die Capelle wiederumb mit Instrumenten zuegericht vnd versehen werde“ gab er den Räten bekannt, daß er kein Bedenken gegen die Bitte habe und man möge den Hofkapellmeister beauftragen, mit Stainer sich ins Einvernehmen zu setzen u. s. w. Gezeichnet am 19. Mai 1646²⁾.

Die Kammerräte berichteten nun gleich an Stadlmayr, daß er sich erinnern werde, wie der Geigenmacher Stainer von Absam bei der fürstl. Durchl. gebeten habe, seines Schwiegervaters Georg Holzhammers, gewesten Bergmeisters am Salzberg an das fürstl. Pfannhausamt noch verbleibenden Rest per 412 fl. mit notwendigen Instrumenten für die Hofkapelle ersetzen und

¹⁾ Stainer erzeugte mit Margaret Holzhammer 9 Kinder, 8 Töchter und 1 Sohn, welche in nachfolgender Reihenfolge getauft wurden: Ursula am 7. Okt. 1645, Barbara am 28. Nov. 1648, Magdalena am 15. Juni 1650, † 2. April 1651, Maria am 25. Mai 1652, Elisabeth am 12. Nov. 1654, Jakob am 25. Juli 1657, † 5. Mai 1658, Anna am 24. Juli 1659, Regina am 16. Februar 1662, † am 18. Febr. 1664 und Gertraut am 20. April 1666.

²⁾ Statth.-Arch. Cop. 1646 Gesch. v. Hof fol. 173.

kompensieren zu lassen. Stadlmayr soll nun mit Stainer trak-
tieren und jederzeit, wenn an Instrumenten oder anderen dazu
nötigen Sachen etwas geliefert worden, demselben einen gefer-
tigten Schein ausstellen, was es gewesen und auf wieviel Geld
es sich belaufen, damit Stainer diesen an Stelle von barem
Gelde zur Abkürzung des Schuldrestes dem Kassieramt zu Hall
abliefern und dieses ihn dem Kammermeisteramt verwechseln
könne¹⁾. Im gleichen Sinne wurde das Pfannhausamt in Hall
verständigt und ebenso der Bergmeister Holzhammer, daß er
seine Schuld jetzt seinem Tochtermann zu zahlen habe.

Die Erlangung dieser Stelle als Lieferant und Reparat-
eur der Instrumente bei Hof war für Stainer doppelt wertvoll:
einerseits wegen des Absatzes von Instrumenten und wegen des
Verdienstes, andererseits aber auch, weil ihm reiches Material
und gute Gelegenheit geboten war, die italienischen Geigen
nach jeder Richtung kennen zu lernen und zu seiner Fortbil-
dung zu studieren, denn der Instrumentenbestand bei Hof war
ein großer und mannigfaltiger, angehäuft seit dem letzten
Viertel des früheren Jahrhunderts unter der Regierung des Erz-
herzogs Ferdinand. Es ist auch kaum zweifelhaft, daß bei Hof
von Zeit zu Zeit italienische Geigenbauer erschienen, mit denen
Stainer dann Fühlung nehmen und sich mit ihnen über Ver-
schiedenes so auch über die von ihnen verwendeten Lacke be-
sprechen konnte. Für ihn, den bereits ausgebildeten Meister,
waren diese Gelegenheiten zur eingehendsten Kenntnis der
italienischen Instrumente bei ihren Reparaturen die beste Schule.
Das erste, was unser Meister nun tat, war, daß er nach Venedig
reiste, um sich, wie er angab, die notwendigen Materialien zu
verschaffen. Zum Ankauf derselben gab ihm sein Schwieger-
vater 50 Gulden mit. Er war demnach mit Geld nicht sehr
gut versehen und dürfte sein Aufenthalt in Italien nicht lange
gedauert haben; schon aus diesem Grunde ist die Annahme²⁾,

¹⁾ Statth.-Arch. Cop. 1646 Empiet. u. Bef. fol. 236.

²⁾ Die Veranlassung zu dieser Annahme oder Vermutung gab eine
in Wien befindliche Violine, genau nach der Type Amati's verfertigt und

daß er bei dieser Gelegenheit auch Cremona besucht und sich bei Amati einige Zeit aufgehalten haben werde, zweifelhaft. Wenn er den Gelegenheitsbesuch wirklich gemacht hat, dann kann der Aufenthalt höchstens einige Wochen gedauert haben. Dies wäre im Juni-Juli 1646 gewesen.

Kaum war ein Jahr verflossen, seit Stainer die angeführte Zusicherung erhalten hatte, so fand sich schon ein Neider ein. Der Hofmusiker Johann Christoff Hegele wendete sich anfangs Juni 1647 an den Erzherzog mit der Bitte, wegen seiner langjährigen Dienste ihm den Schuldenrest des gewesenen Bergmeisters Georg Holzhammer zu konzedieren, welchen dessen Tochtermann Jakob Stainer mit musikalischen Instrumenten nach Bedürfnis der Hofkapelle nach und nach gutmachen und kompensieren solle, was aber bisher nicht geschehen sei. Die Kammer wendete sich hierauf im Auftrage am 13. Juli an das Salzamt in Hall um einen Bericht, was Stainer an Instrumenten geliefert, beziehungsweise wie hoch der abgezahlte Betrag sich belaufe; auch soll Holzhammer vernommen werden, auf welche Weise er den Rest abzahlen wolle¹⁾. Die Pfannhaus-Amtsregistratur berichtete am 5. August zurück, daß sie den Bergmeister Holzhammer einvernommen habe, was sein Tochtermann Jakob Stainer, Geigenmacher, zur Bezahlung des verbliebenen Raitrestes an Instrumenten an den Hof geliefert habe. Dann schreibt sie wörtlich weiter:

„Der berichtet uns, wie erstgemelter Stainer vor vngever 5 Viertl Jaren von hier abgeraißt mit Vermelden, vnnterschiedliche Materialien zu Verfertigung der zu der Erstl. Dehl. Hof Capellen versprochenen Instrumenter zu Venedig einzehandlen, vnd hierzu von Ime die Notdurft Gelt begert. Darauf er Ime auch, weil vermüg Er. g. u. g. sub dato 19. May 1646 an Uns abgegangenen Bevelch Er seinen verbleibenden Rest der 400 fl. 5 kr.

auch als solche im Kunsthandel verkauft; sie wird jetzt als zweifellose Arbeit Stainers erklärt und trägt verborgen auf dem vorderen Kloben die handschriftliche Bezeichnung von ihm: Jacob Stainer ex Absom fecit Cremona; Jahreszahl nicht mehr leserlich. Holz und Lack entsprechen den Absamer Geigen.

¹⁾ Statth.-Arch. Cop. 1647 Gem. Miss. fol. 1019.

Ime, Stainer zubezahlen angewiesen worden, 50 fl. wie auch wegen gelieferter Geigen laut Herrn Capelmaisters Schein 30 fl. Und Andreaßen Seluß (Seelos) vmb Saiten, auch laut Schein, 24 fl. tuet zusammen 104 fl. erlegt, dadurch er noch 296 fl. 5 kr. restiert. Zum Fahl nun dieser sein, Holzhammers Rest anderer Orten angewiesen werden solle, bittet Er gar hoch, Ine mit der Bezalung nit zu übereylen, sondern solche nach und nach, wie Ime zugevolgen müglichen, anzenemen oder gegen einer Schuldverschreibung bei Ime und seinem Vermügen auf Landsbreichigem Interesse still liegen zulassen.* Die Beilagen folgen mit dem Bericht zurück. Gezeichnet Hall am 5. Aug. 1647¹⁾.

Stainer muß sich unterdessen beeilt haben, einen weiteren Teil der Schuld durch eine Instrumentenlieferung zu tilgen, weil die Kammer in ihrem Gutachten nur von einem Rest von 174 fl. 24 kr. berichtet. Am 27. Aug. erfolgte der Bescheid des Erzherzogs²⁾ herunter, daß er nach vernommenem Gutachten auf die Bitte Hegele's eingehe, ihm um der zwölfjährigen fleißigen Dienste willen den verbliebenen Schuldrest Holzhammers, der sich laut Kammerbericht noch auf 174 fl. 24 kr. belaufe, zu überlassen und zwar gegen das Angebot des Hofmusikers, dafür an die Instrumentenstube der Hofkapelle einen Quart- und einen einfachen Fagot, 3 Posaunen und 3 Viole de braccio aus seinem Besitze abzuliefern. Bei Einhebung des Schuldrestes von Holzhammer dürfe Hegele sich nicht übereilen und habe das von der Kammer vorgeschlagene Tempo einzuhalten. Dieser Bescheid sei dem Hofkapellmeister und den übrigen Beteiligten bekannt zu geben.

Der Hofmusiker Hegele hatte nun gar keine Eile, die versprochenen Instrumente für die Hofkapelle abzuliefern. Im Dezember richtete er vielmehr ein neues Bittschreiben an den Erzherzog, man möge ihm, weil der überlassene Schuldrest nicht mehr als 174 fl. betrage, die Kompensation mit Instrumenten erlassen und ihm für seine langjährigen treuen Dienste, welche er dem Hofe geleistet habe und noch leisten werde, die Forderung

¹⁾ Statth.-Arch. Ber. d. Pfannhaus Amtsregistr. 1647 fol. 59.

²⁾ Statth.-Arch. Cop. 1647 Gesch v. H. fol. 260.

ohne Gegenleistung überlassen. Laut Bescheid vom 16. Dezember 1647¹⁾ ging der Erzherzog darauf ein und sah die Kompensation aus Gnaden nach, und Hegele hatte somit ein schönes Geschenk erobert.

Stainer machte auf den Märkten in Hall allerlei Bekanntschaften; so hatte er dort auch den jüdischen Händler Salomon Huebmer kennen gelernt, der den vertrauensseligen Meister zu überreden wußte, mit ihm nach Kirchdorf in Oberösterreich zu vorzüglichem Verdienst zu kommen. Im Spätjahre 1647 zog er tatsächlich mit und lebte dort in Kost und Wohnung bei Huebmer. Im kommenden Frühjahr mußte er einsehen, daß er trotz fleißiger Arbeit auf keinen grünen Zweig komme und zog mit einem kleinen Schuldenrest an Huebmer für Verpflegung und Wohnung wieder heim. Diese Schuld wuchs bei der hinausgeschobenen Rückzahlung durch Wucherzinsen und Spesen der versuchten Einhebung höher an und verursachte Stainer noch in späten Jahren mehrere Prozeßverdrießlichkeiten²⁾.

Stainer war auch ein Virtuose im Geigenspielen. Als solchen lernte ihn der Erzherzog Ferdinand Karl kennen, als er 1648 ein mehrtägiges Hoffest auf dem Salzberg im Halltale gab. Er lud ihn ein, auch in Innsbruck in der Burg zu spielen. Von dieser Zeit an produzierte sich Stainer öfters am Innsbrucker Hof unter großem Beifall des Erzherzogs und des ganzen Hofstaates, und dies will etwas sagen, wenn man weiß, daß dort kirchliche und profane Musik außerordentlich gepflegt wurde, enorme Summen für die besten Musikkräfte ausgegeben wurden und die berühmtesten Solisten, speziell aus Italien, zu Produktionen sich herandrängten. Diese besondere Musikipflege fand zunächst auf kirchlichem Gebiete auch in den Nachbarorten wie z. B. in der Stadt Hall und im dortigen könig. Damenstifte Nachahmung. Für das Talent Stainers fehlte es also nicht an Anregung und Gelegenheit zum Studium des musikalischen

¹⁾ Statth.-Arch. Gesch. v. Hof fol. 388 u. Gem. Missiv II. P. fol. 1903.

²⁾ Vergl. Dr. F. Lentner, Bote für Tirol u. Vorarlberg 1898, 12.. 13. u. 14. Juli.

Wertes der Geige. Als vorzüglicher Geiger war er auch in der Lage, das Ansprechen und die feinsten Nuancen der Töne sowie die Qualität und Kraft des akustischen Effektes rasch zu erfassen und beim Bau der Geigen in Rechnung zu bringen. Zugute kam ihm auch sein Talent für Kunst und Mechanik, auf welchem Gebiete er merkwürdige Kenntnisse besessen haben soll. Seine geschickte Hand und sein Fleiß brachten es dahin, daß die technische Ausführung seiner Instrumente weder zu seiner Zeit noch auch später je erreicht worden ist, wie heute noch überall anerkannt wird. Jedes seiner Instrumente gibt ein beredtes Zeugnis vom Genie des Meisters. Die Schönheit der Form genügte ihm aber nicht; ihn befriedigte der Ton der italienischen Geige nicht vollkommen; die Klänge derselben sagten seinem deutschen Gemüte nicht zu. Er machte deshalb Versuche und Studien in der Konstruktion, in der Stärke der Decke, in der Form, in der Art des Holzes und des Lacks. Er kam dabei auf die hochgewölbte Form, welche er dann beibehielt. Seine Geigen sind auch etwas breiter und kürzer, als die der Italiener. Die Decke ist höher moduliert wie der Boden, und manchmal sonderbarerweise dunkler oder heller lackiert als dieser; die Ecken treten weit hervor; das Äderchen (die Randeinlage) ist schmal, dem schön abgerundeten Rand nahegerückt und sehr sauber und sorgsam eingelegt; die *f*-Löcher sind verhältnismäßig kurz, schwungvoll und laufen in kreisrunden Löchern aus. Öfters hat er ein drittes Schalloch in Form eines Sternes unter dem Griffbrett eingeschnitten; in diesem Falle sind die *f*-Löcher enger wie gewöhnlich. An Stelle der sehr regelmäßig und fleißig ausgearbeiteten Schnecke brachte er öfters Köpfe an, die alle geradezu künstlerisch ausgeführt sind.

Stainers Instrumente erhielten durch ihre Konstruktion einen weicheren, lieblicheren Ton als jene der italienischen Meister. Derselbe wurde mit dem der Flöte gegenüber jenem der Klarinette verglichen. Es war damit eine neue Type geschaffen, die ihr Meister in drei Größen ausführte. Die Vorzüge derselben fanden bald Anklang. Zunächst waren es die tiro-

lischen und dann bald alle deutschen Meister, welche sie zum Muster nahmen. Stainer war damit der Gründer der sogenannten Tiroler Schule, auch deutsche Schule genannt. H. Abele sagt in seinem Buche, Die Violine, ihre Geschichte und ihr Bau: „Stainer schuf in Deutschland die eigentliche Aera des Violinbaues. Obgleich er sich nach Amati bildete, so folgte er doch im Bau seiner Geigen anderen selbstgeschaffenen Prinzipien.“ Dr. Schaffhüttl, ein bekannter Forscher auf diesem Gebiete, nennt ihn den „Vater der deutschen Geige“ und führt unter anderem Folgendes an; „Die Geigen Stainers unterscheiden sich wesentlich von der Bauart der italienischen Instrumente. Sie sind nämlich weit höher gewölbt als alle italienischen Geigen, von der Mitte an gerechnet, wo der Steg steht, so daß man, wenn man die Violine horizontal hält, beim einen *f*-Loch hinein- und beim andern wieder heraussehen kann. Die Wölbung beträgt in der Regel einen Zoll in der Höhe von der Zarge an gerechnet, während die von Stradivarius, dem Schüler Amati's, nur einen halben Zoll Wölbung besitzen. Stainer arbeitete auch die Decken seiner Geigen trotz ihrer hohen Wölbung sehr dick, ließ aber das Holz nach den Backen zu rasch abnehmen, so daß die Ränder sehr dünn wurden. Seine Schallpunkte bildeten statt eines Kreises eine Ellipse, deren längere Axe in die Längenrichtung fällt.“

Von der Mitte der fünfziger Jahre an stieg unseres Meisters Ansehen sowie die praktische Anerkennung seines Schaffens durch vermehrte Bestellung. Außerdem wurde ihm am 25. Juli 1657 — an seinem Namenstage — die sehr große Freude der Geburt eines Sohnes zuteil, nachdem ihm die Frau bis dahin fünf Töchter geboren hatte. Da er auch der Gunst des Erzherzogs in steigendem Maße sich zu erfreuen hatte, so schien es, als wollte sich für ihn eine sonnige Lebensperiode eröffnen. Die freudigen Zeiten aber waren für ihn stets nur von kurzer Dauer. Der Sohn, der Stolz und Liebling des Vaters, wurde, bevor er noch das erste Lebensjahr erreichte, am 25. Mai 1658 vom Tod heimgeholt. Der herbe Schmerz darüber mag etwas ausgeglichen worden sein durch die Gnade des Erz-

herzogs, der den Meister in diesem Jahre zum Hofgeigenmacher und erzfürstlichen Diener ernannte und damit dessen sehnlichsten Wunsch erfüllte. Ganz verwinden konnte er aber den Verlust des Sohnes nie mehr, da ihm auch in Hinkunft nur Töchter geboren wurden. Stainer konnte sich auch pekuniär niemals erschwingen. Einesteils mag der Grund darin gelegen sein, daß er bei seinem Ehrgeiz, nur Vorzügliches zu schaffen, langsam arbeitete und zur Erlangung des besten Materials keine Mühe und keine Mittel scheute; andererseits hatte er für die zahlreiche Familie einen sehr großen Aufwand. Selbst in seiner besten Zeit kam er nicht aus den Geldverlegenheiten. So vernehmen wir aus den Akten, daß am 12. Juli 1661 der Hofrat in Innsbruck den Pflücksverwalter Kaspar Gruebhofer von Thaur beauftragte, dortselbst wider Jakob Stainer, Geigenmacher, in puncto debiti per 100 fl. gebührende iustitia angedeihen zu lassen¹⁾.

Ein empfindlicher Schlag traf Stainer, als im Dezember 1662 sein hoher Gönner, der jugendliche Erzherzog Ferdinand Karl plötzlich vom Tode ereilt wurde. Dessen Nachfolger, Erzherzog Sigmund Franz, suchte die zerrütteten Finanzen des Landes und den großen Hofschuldenstand durch weise Sparsamkeit zu sanieren. Er entließ alle die zahlreichen Musiker, Sänger und Komödianten, welche zumeist Italiener waren und führte ein einfaches Hofleben ein. Damit wurden auch für Stainer die Einnahmen vom Hofe sehr geschmälert. Außerdem verlor er aber auch beim Fürstenwechsel seinen Titel als Hofgeigenmacher und fürstlicher Diener und die damit verbundene exemte Stellung. Er wendete sich deshalb zu Beginn Juni 1665 bittlich an den Erzherzog, ihm den vom früheren Landesfürsten verliehenen Freiheitsbrief mit dem Titel und den Privilegien zu bestätigen. In den Regierungskreisen wehte aber kein günstiger Wind für die Musik; zum mindesten hatte unser Meister dort keine Gönner, sondern eher das Gegenteil. Die Räte gaben

¹⁾ Vgl. Dr. Klaar, Ferdinand.-Zeitschr. 1898 pag. 345. Statth.-Arch. Partb. 1661 fol. 241.

am 12. Juni ihr Gutachten darüber dahin ab, daß „nach ihrer unfürgeiflichen Meinung dem Supplicanten wegen seiner beriebtten kunnst das privilegium geigen zu machen und zu verkaufen zwar wie anvor erthält, hingegen aber vom Dienstitl oder gebetnen exemption a foro ordinario er abgewiesen werden mechte“¹⁾. Schon wenige Tage nachher überraschte auch diesen jungen Erzherzog ein schneller Tod. Beim Mangel an Nachkommen erlosch die tirolische Regentenlinie und das Land ging an Kaiser Leopold über, und so wurde auch das noch anhängige Bittgesuch Stainers am 21. Juli von dorthier erlediget und zwar, wie vorauszusehen war, abschlägig im Sinne der Räte. Die betrübende Entscheidung erhielt Stainer durch den Pfleger von Thaur am 6. August zugestellt²⁾. Im Herbst 1668 erneuerte er seine Bitte direkt an den Kaiser Leopold, ihm den Gnadenbriet des Erzherzogs Ferdinand Karl vom Jahre 1658 zu bestätigen. Nun wurde ihm zur großen Freude sein Wunsch erfüllt. Laut Diplom vom 9. Jänner 1669 hatte er wieder den Titel Hofgeigenmacher und die Bezeichnung „ehrsamer und fürnehmer Herr.“ Die Begründung lautet: „wann wür dann seine guete qualitäten und Experiennz des Geigenmachens, derenthalben Er dann uns absonderlichen angereumbt worden, gnedigist angesehen“ u. s. w.³⁾.

Mit Schluß der sechziger Jahre überschritt Meister Stainer den Höhepunkt seines Schaffens und sicherlich auch den seiner Lebensfreude. Der schlimme Wendepunkt für ihn begann mit dem Konflikt mit der Kirche⁴⁾.

Seit hundert Jahren bereits war die Gegenreformation mit den Jesuiten als Wächtern und Gehilfen an der Spitze in Tirol tätig, den Glauben im Lande rein zu erhalten, während auf der

1) Dr. Klaar l. c. u. Statth.-Arch. 1665 An d. erzfürstl. u. a. d. r. kais. Maj. f. 354.

2) Ebenda: Von d. erzf. Dchl. u. d. röm. kaisl. Majest. fol. 719.

3) Orig.-Urkunde im Ferdinandeum. Urk.-Samml. N. 1124. — Abdruck siehe bei Lentner l. c.

4) Vgl. Dr. Klaar, N. Tiroler Stimmen Jhrg. 1896 N. 134 u. Seb. Ruf l. c. p. 15 ff.

anderen Seite die lutherische Propaganda offen auf den Märkten und heimlich durch Schmuggel sektische Bücher in's Land brachte, um Proselyten zu machen. Im Jahre 1669 wurde nun zur Anzeige gebracht, daß Jakob Stainer und der Haller Bürger Schneider Mehringer zusammen solche Bücher gelesen und im Gasthaus mißfällige Äußerungen über die Religion getan hätten. Ob die beiden zum Lesen der sektischen Bücher nur durch die Neugierde verleitet wurden, da sie später sich für nicht schuldig erklärten und dahin verteidigten, daß ihre Äußerungen nur in der Weinlaune gemacht worden seien und sie sich somit nur verdächtig gemacht hatten, oder ob sie tatsächlich sich der Partei der Abtrünnigen angeschlossen haben, ist nicht festzustellen. Kurz, die kirchliche Behörde leitete gegen sie den Prozeß ein. Sie wurden von den Kanzeln in Thaur und Hall als Ketzer verlesen und sollten öffentlich in Büßerhemden mit Geißel und Kerze vor der Kirche Abbitte leisten. Dies Letztere wurde (die Beschuldigten weigerten sich auch, es zu tun) durch Eingreifen der Regierung, welche genauere Untersuchung anordnete, verhindert. Auf Verlangen der kirchlichen Behörde in Brixen wurden aber beide wegen Fluchtverdacht gefänglich eingezogen und Stainer brachte ein halbes Jahr im Gefängnisse zu, bis er nach geleisteter Abschwörungsformel in der Sakristei der Haller Pfarrkirche endlich freigegeben wurde.

Während der sechziger Jahre hatte Stainer geschäftlich seine beste Zeit. Sein Ruf als Geigenmacher war in dieser Periode aufs höchste gestiegen. Beweis dafür ist auch, daß er sich am 12. November 1666 von seinem Schwager Holzhammer ein eigenes Haus mit Garten kaufte. Während dieser Zeit dürften auch die von der Überlieferung genannten Lehrlinge und Gehilfen Mathias Alban von Bozen und Egydius Klotz bei ihm gearbeitet haben, und dann während des Religionsprozesses aber weggezogen sein, denn Alban ist 1671 bereits Ehegatte in Bozen. Ein anderer auch nur von der Überlieferung genannter Lehrling und Gehilfe, Christof Klingler, ein Sohn des Geigenmachers und Gastwirtes Christof Klingler in Rattenberg, kann nur während der siebziger Jahre bei

Stainer gewesen sein, da er erst 1657 geboren und 1678 in Rattenberg ansässig wurde.

Von seiner Haft wieder heimgekehrt, bemühte sich Stainer durch eifrige Tätigkeit und verdoppelten Fleiß seinen wegen der zahlreichen Familie überhaupt mißlichen Hausstand tunlichst über Wasser zu halten; doch gab es fortwährend neue Anstände und Widerwärtigkeiten. Zunächst erneuerte Salomon Huebmer seinen Prozeß um Rückzahlung der auf 24 Gulden angewachsenen Schuld. Stainer hatte davon schon 1667 15 Gulden zurückbezahlt und die restlichen 9 Gulden am nächsten Haller Markt zu bezahlen versprochen; er bestritt die Höhe der Schuld. Es scheint aber, daß er verurteilt wurde, dennoch die Gesamtsumme von 24 Gulden zu zahlen, weil er der Vorladung, vor dem Gericht in Linz zum Nachweis zu erscheinen, nicht Folge geleistet hatte. Trotz seiner emsigen Tätigkeit, welche durch die mehrmals nach Salzburg, nach Kloster Georgenberg und anderen Orten abgegebenen vorzüglichen Instrumente bewiesen wird, geriet er immer tiefer in die Schulden, und als am 28. Febr. 1678 auf sein Ansuchen an die Regierung ihm eine an zahlungsstatt zedierete Schuld des Pfannhausamtes im Betrage von 450 Gulden zu begleichen mit der Begründung „umb der Consequenz und anderer angeführter Ursachen willen“ abgeschlagen wurde, verfiel der arme Meister, körperlich und geistig abgemüdet, allmählig in Trübsinn und Lethargie, so daß man vom Jahre 1678 an keine Beweise seiner Tätigkeit mehr hat. Laut Archivbericht im Kloster Georgenberg hat er 1677 dahin noch schöne Instrumente abgeliefert. Sein Geist wurde immer tiefer umnachtet, bis ihn endlich am Schlusse des Jahres 1683 der Tod erlöste. Seine Frau starb 1689 in größter Dürftigkeit. So gestaltete das Schicksal die Tage eines genialen, strebsamen und fleißigen Mannes.

Nach des Meisters Tod kam seine Person völlig in Vergessenheit; seine Instrumente aber erreichten wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften immer steigend sehr hohe Preise. Die größere Zahl kam nach England. Dies veranlaßte seine Nachahmer, namentlich die Klotz in Mittenwald, aus Geschäftspraxis

in ihre Instrumente Jakob Stainers Firma zu kleben, so daß heute viele hundert Geigen Stainers Namen tragen, die seinen Instrumenten in seltenen Fällen höchstens ähnlich sehen, meistens aber auch das nicht einmal. In der Regel haben diese Falsifikate gedruckte Inschriften mit Jahreszahlen aus den sechziger Jahren, wobei die ersten 3 oder 2 Ziffern gedruckt, die letzte geschrieben sind; doch kommen auch Jahreszahlen vor aus einer Zeit, wo Stainer nicht mehr gelebt hat, z. B. 1684, 1705 u. a. m. Nach Ansicht der Forscher und Sachverständigen findet man in den echten Instrumenten Stainers stets nur handschriftliche Zettel, welche wohl auch nachgeahmt in Falsifikaten vorkommen (können). Die handschriftlichen Zettel Stainers sind einfache ungeränderte Papierstreifen von beiläufig 6 cm Länge und gegen 2 cm Breite mit deutlicher lateinischer Schrift und folgendem Wortlaut:



*Jacobus Stainer in Absam
prope Oenipontum*

Nachdem der Irrenhauskaplan Sebastian Ruf Forschungen über Stainers Leben publiziert und 1871 eine Biographie desselben veröffentlicht hatte, brachte der Verein Heimgarten in Innsbruck 1883 am Wohn- und Sterbehaus in Absam eine Erinnerungstafel an und veranlaßte 1898 die Schaffung eines würdigen Grabmales auf dem Friedhofe dort, angebracht an der nordseitigen Außenwand der Kirche.

Die Instrumentensammlung des Ferdinandeums besitzt einen schönen Violon, welchen J. Stainer 1653 (?) für den Chor des Damenstiftes in Hall verfertigte; ferner eine Gambe ganz alter Form (Tafel 5) mit später angefügtem Hals und Wirbelkasten (mit Stainers handschriftlicher Firma); außerdem eine sehr gut erhaltene Violine mit der Jahreszahl 1658, ein Geschenk des Herrn Theodor Hämmerle für die Sammlung und weiter eine schöne, vorzüglich klingende Geige, deren Echtheit aber trotzdem angezweifelt wird. Eine hübsche Stainer-Geige besitzt auch das

Kloster der P. Serviten in Innsbruck, aus dem Nachlasse des Baron von Reinhart stammend.

Auf der internationalen Ausstellung für Musik- und Theaterwesen im Jahre 1892 in Wien waren von Jakob Stainer folgende Instrumente ausgestellt:

1. Aus der Sammlung des Erzherzogs Franz Ferdinand von Österreich-Este (Fachkatal. S. 88 Nr. 108) eine Geige bezeichn. J. St. in Abs. prope Oenip. 1661.

2. Aus der königl. Sammlung, altertüml. Mus. Instr. in Berlin (Fachkat. S. 175 Nr. 821) eine Viola di Gambe bez. J. St. i. Abs. prope Oen. 1665.

3. Vom Fürsten Esterhazy in Eisenstadt (Fachkat. S. 205 Nr. 197).

a) Ein Bariton (Viola di Bordone) mit 7 Spiel- und 10 Zupfsaiten; mit 2 geschnitzten Köpfen neben einander und zwar dem eines älteren Mannes und dem eines Jünglings bez. J. St. i. Abs. prope Oen. 1660.

b) (S. 222 Nr. 41) ein Kontrabaß, viersaitig, bezeichnet J. St. in Abs. prope Oenip. A. 1677.

4. Von Hrn. Th. Hämmerle in Wien (Fachkat. S. 197 Nr. 97) 2 Geigen von sehr schöner Erhaltung: die eine bezeichnet: J. St. in Absom prope Oenipontum fecit Cremona A. 1646 (?) (trägt auch die Firma Amati) und die andere bezeichnet: J. St. i. Abs. pr. Oen. 1671.

5. Von Herrn Siegert in Radebeul-Dresden (Fachkat. S. 202 Nr. 159) eine Violine mit Löwenköpfchen, bez.: J. St. i. A. p. Oe. A. 1659.

6. Von Herrn R. von Kronenfels in Baden b. Wien (Fachkat. S. 204 Nr. 84) eine Viola d. Gamba als Cello eingerichtet, bez.: J. St. i. A. p. Oe. 1665.

7. Von Frau v. Gilewska in Wien mit dem Streichquartett Schuh (Fachkat. S. 203 Nr. 166) eine Violine, bez.: J. St. i. A. p. Oe. 1674.

Stainer Markus, geboren zu Absam als älterer Bruder des Jakob Stainer, dürfte wohl eher von diesem, als gleichzeitig mit demselben die Kunst des Geigenbaues erlernt haben.

Er zog es vor, von Absam weg nach Kufstein zu übersiedeln und dort als „bürgerlicher Lauten- und Geigenmacher“ seine Werkstätte aufzuschlagen. Lütgendorff führt mit der Jahreszahl 1647 von dort eine Geige an. Sehr lange scheint er aber in Kufstein nicht geblieben zu sein. Sein späterer Aufenthaltsort ist Laufen, ein Marktflecken an der Traun in Oberösterreich gewesen. Über seine Lebensverhältnisse ist nichts bekannt, sowie auch sein Todesjahr nicht. Bis zum Jahre 1683 sind bezeichnete Instrumente von ihm bekannt.

Er war zweifellos ein recht tüchtiger und fleißiger Geigenbauer. Seine Geigen sind hoch gewölbt, nach der Type seines Bruders, schön gearbeitet und haben einen guten Ton. Er hielt sich zumeist an das große Modell, brachte öfters Köpfe anstatt der Schnecken an und verwendete einen rötlich gelben oder rötlich braunen Lack. An die Instrumente seines genialen Bruders reichen die seinen nicht heran. Einen besonderen Ruf genoß er als Verfertiger von Bratschen.

In der Sammlung des Ferdinandeums befindet sich eine Violine mit der Bezeichnung: Marcus Stainer Burger und Geigenmacher in Laufen anno 1677.

Wörle (Vörle, Wörlin) **Georg**, geboren in Vils in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ließ sich als Lauten- und Geigenmacher in Augsburg nieder und heiratete dort am 7. Juli

Georgius Vörle Lauten-
und Geigenmacher in
Augsburg 1674

1647 die Katharina Nege-
ler von Wettenweiler,
welche ihm auch behilf-
lich war, eine von ihm
erworbene Krämergerech-
tigkeit auszuüben. Er soll

ein geschickter Meister in seinem Fache gewesen sein und auch hübsche Taschengeigen verfertigt haben, wie eine solche mit obenstehender Inschrift im Germanischen Museum in Nürnberg beweist. (Siehe Lütgendorff).

Wörle (Vörle, Wörlin) **Mathaeus**, geboren in Vils; wahrscheinlich ein jüngerer Verwandter des Georg Wörle. Er über-

siedelte als Lauten- und Geigenmacher nach Augsburg, wohl um besseren Absatz seiner Instrumente zu haben. Dort heiratete er am 3. Mai 1676 eine Augsburgerin mit Namen Ursula Schnitzler. Da diese am 13. Febr. 1695 als Witwe den gleichfalls aus Vils zugewanderten Lautenmacher Georg Aman heiratete, so muß Wörle unbedingt vor Beginn des Jahres 1695 gestorben sein. Lütgendorff führt von ihm eine Taschengeige aus der Sammlung Snoeck in Berlin an mit obiger Inschrift.

Mathias Wörle
Augsburg 1689

Zoller Oswald, geboren 1774, lebte als Instrumentenmacher in der ersten Zeit des XIX. Jahrhunderts zu Innsbruck, wahrscheinlich vom Magistrat als solcher aufgenommen. Er starb daselbst am 28. Dezember 1816, im Sterbepbuch auch als musikalischer Instrumentenmacher eingetragen¹⁾. Über seinen Lehrgang und seine Tätigkeit ist uns Näheres gar nicht bekannt, sowie wir auch bisher kein Instrument von ihm zu sehen bekamen.

Zunterer Conrad, geboren am 17. Dezember 1717 in Seefeld als legitimer Sohn des Anton Zunterer, Schreiner (Scrianiarius in den Taufmatriken) und der Brigitta Gapp von Mößern, gestorben am 12. Februar 1778, scheint sich auf dem Gebiete des Instrumentenbaues hauptsächlich mit Verfertigen von Bässen abgegeben zu haben, welche er in vorzüglicher Qualität erzeugte, namentlich, was Ton anbelangt. Ein solcher befindet sich auf dem Musikchor des Servitenklosters in Innsbruck, leider mit abgeschnittener Schnecke und ein anderer mit Löwenkopf an Stelle der Schnecke auf dem Kirchenchore der Pfarre Sterzing, wohin er vom Kloster Ettal nach dessen Aufhebung gekommen sein soll. Er trägt die handschriftliche Bezeichnung:

Konradt Zunterer
Seefeld Ao. 1775

¹⁾ S. Sterbematriken der St. Jakobsparfarre in Innsbruck.

Er baute seine Instrumente nach Stainers Art. Ob Violinen von ihm vorhanden sind, ist uns nicht bekannt. Im Sterbebuch der Pfarre Seefeld steht unter dem 12. Febr. 1778: *media nocte omnib. sacrament. provis. piissime in domino obiit perhonestus vir Conradus Zunterer, Scriniarius hujus loci et die 14. sepult, est implev. anno sexagesimo 1^{mo} aet. suae.* Er wird also vom Pfarrer auch nur als Schreiner bezeichnet, während sein um 14 Jahre später verstorbener Bruder Leopold als Geigenmacher und Spielmann eingetragen ist. Konrads Frau Anna, geborene Gapp, folgte ihm am 5. Jänner 1782 im Tode nach.

Zunterer Leopold, geboren am 14. November 1722 in Seefeld als Sohn des Schreiners Anton Z. und der Brigitta Gapp, war also ein Bruder des Vorgenannten. Im Totenbuch der Pfarre steht unter dem Datum 13. Juli 1792 gestorben Leopoldus Zunterer (Geigenmacher und Spielmann) 67 ann. am Schlag. Das Alter ist also zu niedrig eingetragen. Wir kennen keine Instrumente von ihm. — Lütgendorff führt einen Pankraz Zunterer zu Seefeld auf einem Geigenzettel mit der Jahreszahl 1749 an. Im XVIII. Jahrhundert gab es in Seefeld zahlreiche Träger des Namens Zunterer, speziell als Schneider, Tischler und Weber. Einen Pankraz Zunterer konnten wir aber weder in den Tauf- noch Sterbematriken finden; es wäre aber deshalb dennoch möglich, daß ein Zugewanderter oder nicht Eingetragener dort gelebt hat.

I n h a l t.

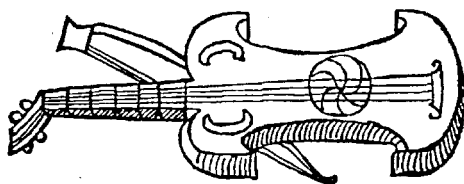
	Seite
Vorwort	3
Einleitung. Zur Geschichte der Violine	6
Verzeichnis der Lauten- und Geigenbauer.	
Alban, Mathias, Bozen	24
Alban, Johann Michael, Graz	36
Alban, Josef, Bozen	39
Alban, Josef Anton, Bozen	40
Aman, Georg, Vils-Augsburg	42
Berera, Giovanni Antonio, Trient	43
Berner (Perner), Samuel, Brixen a. E.	43
Betz (Petz), Franz, Vils	43
Betz, Jakob, Vils	44
Body, Otto, Innsbruck	45
Chiusole, Antonio di, Rovereto	45
Eberle, Johann Ulrich, Vils-Prag	45
Eberle, Karl, Innsbruck	46
Ennemoser, Josef, Meran	46
Fritz, Johann, Innsbruck	46
Geißenhof, Franz, Vils-Wien	50
Gerle, Georg, Innsbruck	51
Gerle, Melchior, Innsbruck	52
Grießer, Mathias, Innsbruck	53
Groll, Mathias, Meran	53
Gschwenter, Josef, Innsbruck	54
Gufler, Rochus, Brixen a. E.	54
Hornsteiner, Kaspar, Seefeld-Volderwald	55
Hornsteiner Josef, Volderwald-Hall	55

	Seite
Jais, Johann, Bozen	56
Isser, Johann, Volderberg	57
Klingler, Christof I., Rattenberg	57
Klingler, Christof II., Rattenberg-Hall	58
Kluibenschedl, J. Josef, Innsbruck	59
Kreutner, Simon, Hart im Zillertal	59
Losy, Peter Maria de, Innsbruck	60
Menette, Josef, Innsbruck	61
Nobitschek, Oskar, Innsbruck	61
Pircher, Sebastian, St. Leonhard in Passeyr	62
Pöcht, Erhard, Arzl bei Innsbruck	63
Psenner, Johann, Georg I., Innsbruck	63
Psenner, Johann Georg II., Innsbruck	65
Rief, Anton, Vils	74
Rief, Dominikus, Vils	74
Rief, Johann Georg, Vils	75
Rief, Josef Mathaeus I., Vils	76
Rief, Josef Mathäus II., Vils	76
Rief, Mathäus, Vils	76
Schäffler, Josef I., Scharnitz	77
Schäffler, Josef II., Scharnitz	77
Schedelich, Johann Christian, Innsbruck	77
Schorn, Johann Paul, Innsbruck-Salzburg	78
Schrott, Jakob, Innsbruck	78
Seelos, Georg I., Innsbruck	81
Seelos, Georg II., Innsbruck	84
Spiß, Johann, Zell am Ziller	88
Stainer, Jakob, Absam	89
Stainer, Markus, Kufstein-Laufen	103
Straub, Michael, Venedig-Innsbruck	85
Wörle, Georg, Vils-Augsburg	104
Wörle, Mathaeus, Vils-Augsburg	104
Zoller, Oswald, Innsbruck	105
Zunterer, Konrad, Seefeld	105
Zunterer, Leopold, Seefeld	106

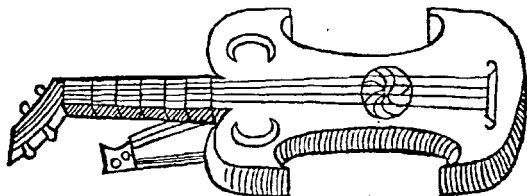
Discantus.



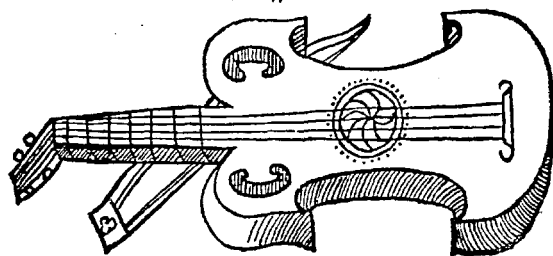
Altus.



Tenor.



Bassus.



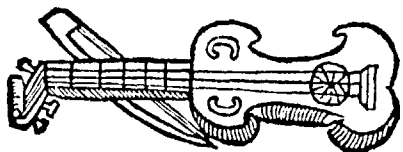
Grossgeigen aus M. Agrikola.

Das zehend Capitel.

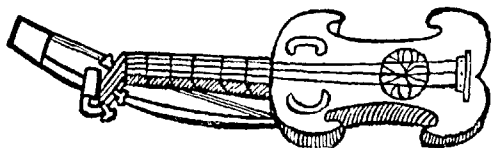
So darff man der müß vnd arbeit gar nicht
Welche durch das absehen geschicht
Wer vorstendig ist / der mag es fassen
Den groben Knolln wirts nicht sein zu massen.

Vier kleine Geigen mit bünden / vnd
mit dreien Seyten.

Discantus.

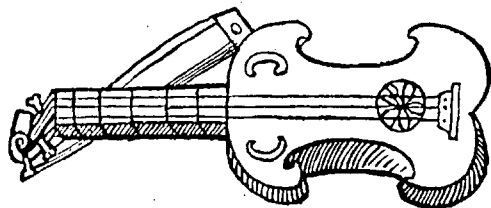


Altus.

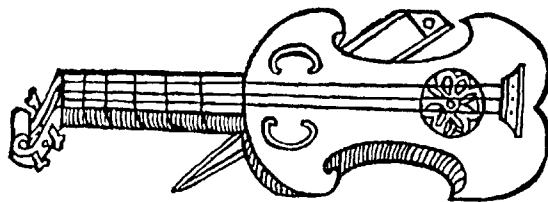


Vier kleine Geigen.

Tenor.



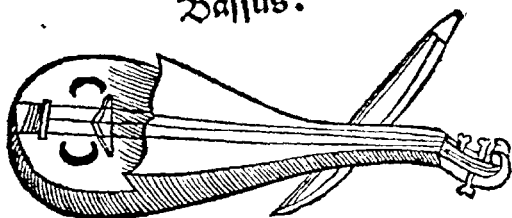
Bassus.



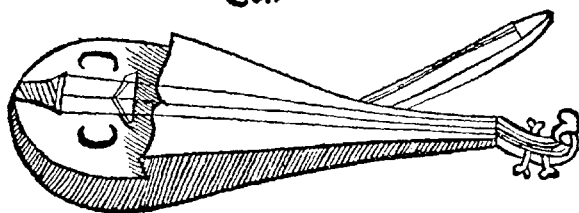
Trumscheit.



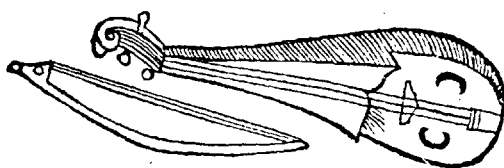
Bassus.



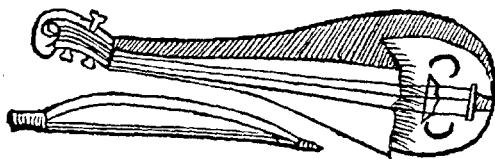
Tenor.



Discantus.

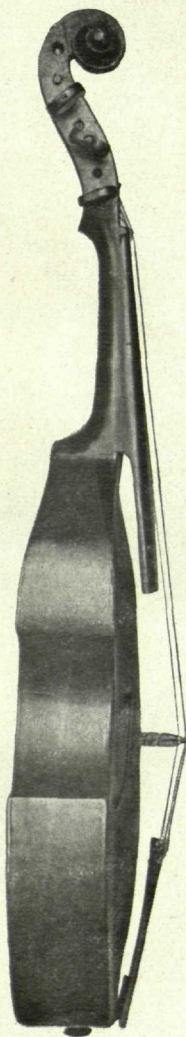


Altus.

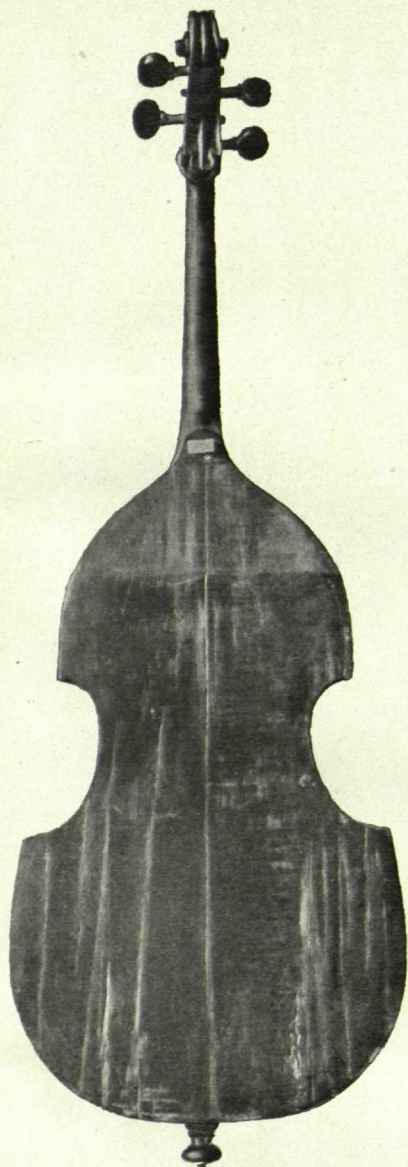




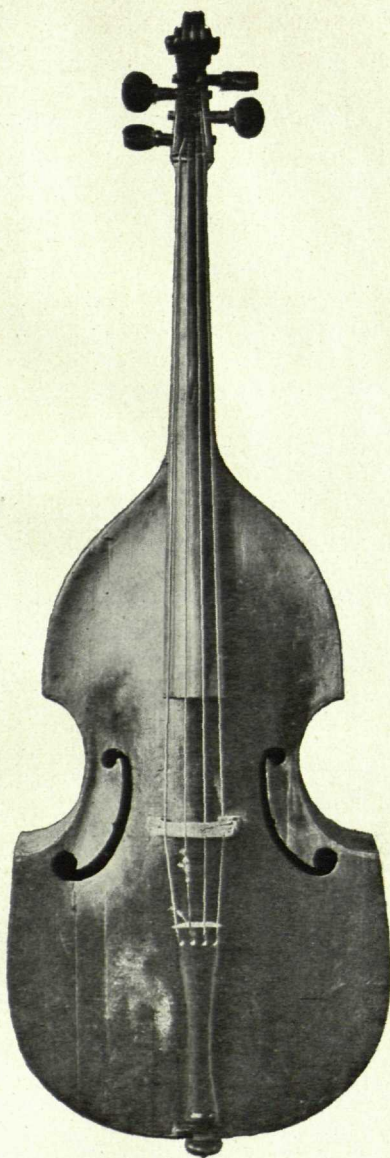
**Diskantviola
im Ferdinandeum.**



**Diskantviola
im Ferdinandeum.**



**Gamba von Jakob Stainer
im Ferdinandeum.**



**Gamba von Jakob Stainer
im Ferdinandeum.**